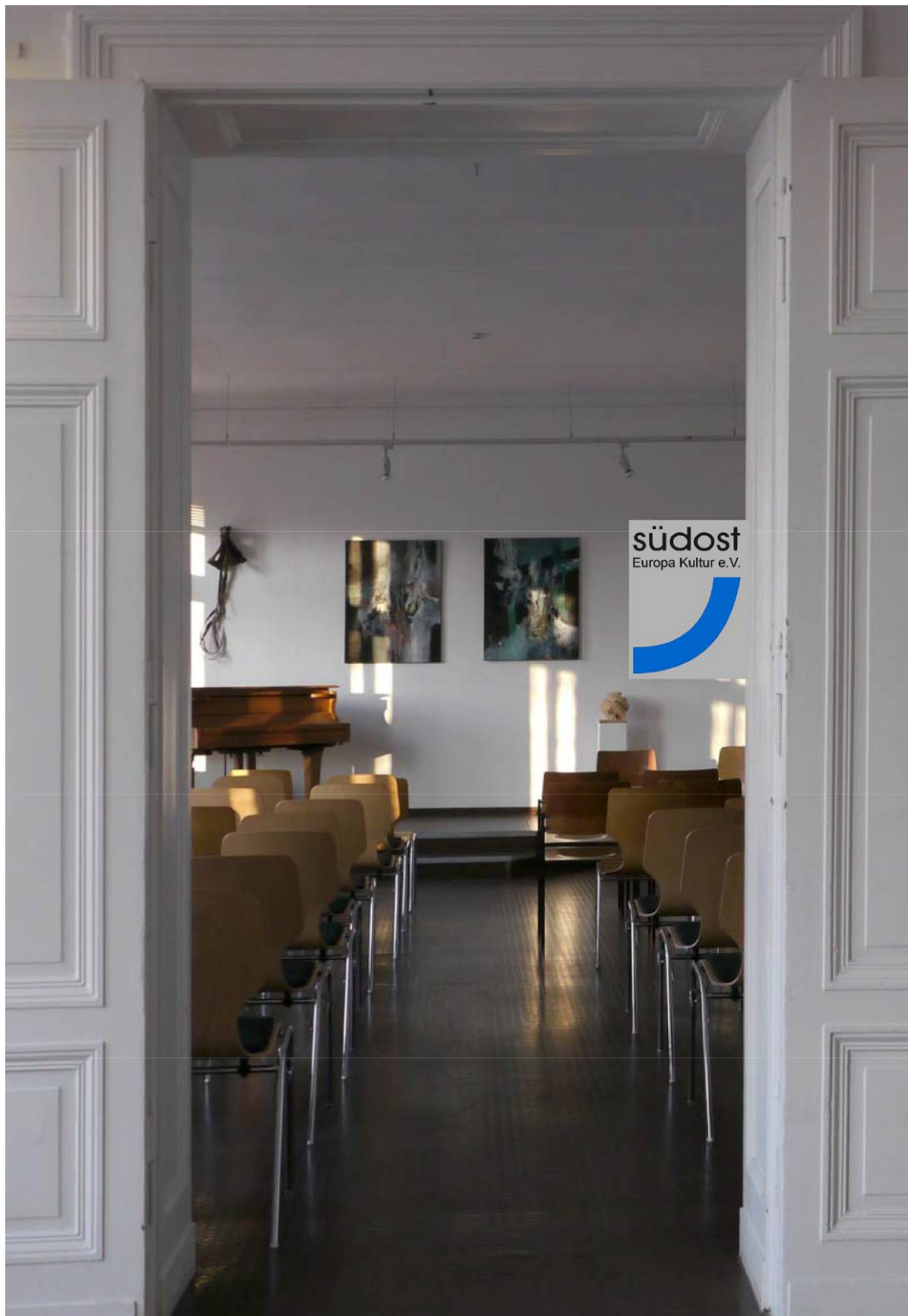




20 Jahre südost Europa Kultur e. V.

Rückblicke - Ausblicke

Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum von südost Europa Kultur e. V.

Berlin 2012



Impressum:

Herausgeber

südost Europa Kultur e. V.

Redaktion

Beate François

Layout

Sigrun Wellershoff
Norbert Wiechert

Copyright

südost Europa Kultur e. V.
Großbeerenstr. 88, 10963 Berlin
030 2537799 0
info@suedost-ev.de
www.suedost-ev.de

Spendenkonto

Postbank Berlin
KN 472 227 104 - BLZ 100 100 10

Die Verantwortung für ihre Beiträge tragen die Autoren selbst

Inhaltsverzeichnis

TEIL I: GRÜßWORTE UND EINFÜHRUNG	1
Klaus Wowereit	1
Barbara John	2
Günter Piening	2
Marieluise Beck	3
Hanns Thomä	4
Hans Koschnick	5
Prof. Dr. Peter Welten	5
TEIL II: GESCHICHTE UND GRÜNDUNGSZEIT VON SÜDOST	7
Eine Insel im nationalistischen Meer	7
Erich Rathfelder, Journalist	
Wie die deutsche Friedensbewegung im Angesicht des Nationalismus versagte	8
Fabian Schmidt, Wissenschaftsjournalist	
Einblicke in die Gründungszeit von südost	11
Angela Richter, Professorin für Südslawistik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg	
Josip Broz Tito, „Ne ganz gewöhnliche Räuberhauptmann“	12
Hartmut Topf, Journalist	
Jugoslawien lehrte mich das Wissen um die Zerbrechlichkeit eines guten Zusammenlebens	13
Birgit Daiber, ehemalige Europaabgeordnete	
Ein nostalgischer Blick auf ein untergegangenes Land	14
Dr. Zuzana Finger, Slawistin	
Ein Ort der Normalität	15
Rüdiger Rossig, Historiker & Journalist	
Seit siebentausenddreihundert Tagen und Nächten sind diese Räume ihr Halt	16
Prof. Dr. Hajo Funke, Politologe am Otto-Suhr-Institut der FU	
Ein Ort für „jugoslawische Heimatlose“	18
Dubravko Lovrenović, Historiker und Prodekan der Universität Sarajewo	
Das Wissen um große Not und gemeinsames Feiern ist kein Widerspruch	19
Marianne Bielitz, Grundschullehrerin im Ruhestand	
TEIL III: KUNST UND KULTUR	21
Sarajevo via Berlin via Sarajevo	21
Nihad Nino Pušija, Fotograf	
südost, ein Ort der Inspiration	22
Danilo Pravica, Maler	
Ein Ort der Begegnung, der Gespräche, des Trostes	22
Irena Vrkljan, Schriftstellerin	
Bilder zum Leben erweckt	23
Gisela Sievers, Ärztin	
Danke, südost, dass mein Traum in Erfüllung gehen konnte!	24
Sakiba Hadžiabdić, Schneiderin	
Rot und Schwarz	24
Jeton Neziraj, Dramatiker und Künstlerischer Direktor am Nationaltheater im Kosovo	
südost, mit Dank	25
Claudio Lange, Religionswissenschaftler und Künstler	
Der Jugoslawienbezug in meiner literarischen Arbeit	26
Jenny Schon, Schriftstellerin	
Begeisterung und Liebe, die Vision des Zentrums	28
Prof. Dr. Jovan Kojčić, Berater des montenegrinischen Botschafters	
Die Rolle des Gedenkens	29
Anna Brägger, Künstlerin	
Die heilende Wirkung der Kunst	29
Jelena Blažan, Künstlerin	
Großbeerenstraße	30
Bora Ćosić, Schriftsteller	
TEIL IV: TRAUMAARBEIT	32
Kriegsflüchtlinge und Traumata in Berlin und Brandenburg	32
Dr. Vanja Loos, Psychotherapeutin	

Runder Tisch 'Bosnische Flüchtlinge'	33
Hanns Thomä, Ausländerbeauftragter der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg/Schlesische Oberlausitz	
Die Therapeutinnengruppe des südost Europa Zentrum	34
Dorothea Zimmermann, Psychologin und Therapeutin	
Erinnerungen an südost	35
Dr. Christiane Angermann-Küster, Diplompsychologin und Psychoanalytikerin	
Die Donnerstagsgruppe ehemaliger Lagerhäftlinge – eine Erinnerung	37
Christoph Assheuer, Therapeut	
Die Lebensfreude gegen das Trauma setzen	39
Interview Ute Scheub, Journalistin	
Erzählen gegen den Krieg. Eine sehr persönliche Rückschau	42
Beate Niemann, Autorin	
Als Flüchtling hatte ich es immer mit Flüchtlingen zu tun	43
Jutta Frost, Erzieherin	
Fluchtgeschichten	44
Hartmut Schmidhals, Lehrer	
Friedensarbeit in Bosnien	45
Petra Bläss-Rafajlovski, ehemalige Vizepräsidentin des Bundestages und Diplomlehrerin	
 TEIL V: WEGE ZUR GESUNDUNG	 47
Der Frieden von Dayton und eine bosnische Mittelschule in Berlin	47
Christoph Ziemer, Theologe	
Auf abschüssigem Boden. Die Bosnische Schule im Schatten von Krieg und Abschiebung	48
Beate François, Lehrerin	
Atmen in 15 Minuten	49
Silvia Stadtmüller, Lehrerin und Atemtherapeutin	
Kinderprojekt: Deutschland – Frankreich – Bosnien	50
Sigrun Wellershoff und Begzada Alatović, Vorstand südost Europa Kultur e.V	
Berlin, Marseille - eine grüne Begegnung, Deutsch-Französisches Kinderprojekt	52
Sigrun Wellershoff und Begzada Alatović	
„Rosenduft ist Balsam für die Seele“	53
Christa Müller, Soziologin	
Deutschstunde	54
Antje Hofert	
 TEIL VI: BLICKE AUF SÜDOST VON INNEN UND AUßEN	 55
Mein Leben als Flüchtlingskind in Berlin	55
Anja Vidaković, Studentin	
Vom Flüchtling zur Deutschlehrerin	56
Vanesa Zilić, Studentin	
Alles schien seltsam zu sein, als sei ich vom Mars gefallen	57
Rahima Kešmer, Schneiderin	
„südost Europa Kultur Zentrum bitte“ waren meine ersten Worte auf Deutsch	58
Melita Murko, Psychologin	
Erinnerungen an die wilden 90er	59
Damir Steko, Diplompädagoge	
In das südost Zentrum zu kommen...	59
von Jutta Polić, Sozialpädagogin	
Eine Oase, unabhängig von Herkunft und ethnischer Zugehörigkeit	60
Jana Mayer-Kristić, Slawistin und Übersetzerin	
südost Europa Kultur: diese Art der Kultur ist nicht nur nett und schmeckt...	60
Dirk Sabrowski, Geschäftsführer der Stiftung UNO-Flüchtlingshilfe	
Meine 15 Jahre südost	61
Christoph Rolle, Diplomdolmetscher	
Unsere Sprache lernen? Warum? Ist nicht so leicht	62
Davorka Popadić, Lehrerin	
Wege der Heilung	63
Christine Apel, Journalistin, Heilpraktikerin und Geomantin	
Ein Ort jenseits aller ideologischen Grenzen	64
Dr. Sabine Gieschler, Germanistin und Theaterwissenschaftlerin	
Eine anregende, fruchtbare und anstrengende Zeit	65
Bernd Rowek, Ingenieur	
Aus dem Anfänglichen ist ein Ort der Integration geworden	66
Josefina Bajer, Kulturwissenschaftlerin	
Wie ich zum südost Zentrum kam...	66
Annabelle Zinser, Diplomhistorikerin, Politologin und Buddhistin	

Südöstliche Begegnungen	67
Dorothee Mortensen, Lehrerin	
Benevolencija in Sarajewo und in Deutschland	68
Rachel Kohn, Leonore Maier, Christine Sörje, Benevolencija Deutschland	
 TEIL VII: SÜDOST HEUTE UND MORGEN	 70
Die Stiftung ÜBERBRÜCKEN	70
Dr. Max Dehmel, Jurist	
Roma in Berlin	71
Snežana Krvavac, Psychologin und Sozialpädagogin	
Sommerschule	72
Wolfgang B. Heine, Regisseur und Dozent	
Glücksfall für mein Studium	73
Anne Dierenfeldt, Studentin der Soziokulturellen Studien	
27. Januar 2013 , Gedenken in der Heilig-Kreuz--Kirche	74
Cristina Nastase, Theologin und Sozialarbeiterin	
Ausblicke	75
Bosiljka Schedlich und Michael Kraft, Geschäftsführung südost Europa Kultur e. V.	

TEIL I: Grußworte und Einführung

Klaus Wowereit

Regierender Bürgermeister von Berlin



Zum 20-jährigen Bestehen gratuliere ich dem Verein südost Europa Kultur e. V. sehr herzlich im Namen des Senats von Berlin.

Als der Verein gegründet wurde, schwellte im damaligen Jugoslawien ein schrecklicher Bürgerkrieg, der viele Menschen in die Flucht trieb – auch nach Berlin. Südost Europa Kultur e. V. galt von Anfang an als Anlaufpunkt. Die im Verein Engagierten standen für Rat und Tat zur Verfügung. Kulturell und menschlich boten sie den Flüchtlingen ein Stück Heimat in der Ferne. Zugleich halfen sie ihnen, um nach den traumatischen Erfahrungen des Bürgerkrieges wieder nach vorne schauen zu können.

Südost Europa Kultur e. V. hat sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte vielfältige Verdienste um die Integration von Neuberlinerinnen und –berlinern aus dem südosteuropäischen Raum erworben. Die Aktivitäten des Vereins reichen weit über die Hilfe und den Beistand für die Bürgerkriegsflüchtlinge der 90er Jahre hinaus. Südost Europa Kultur e. V. fördert die Begegnung von Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung in Berlin, zum Beispiel mit der Anlage und Pflege des Interkulturellen Gartens „Rosenduft“ auf dem Parkgelände am Gleisdreieck. Für Flüchtlinge aus aller Welt bietet der Verein Deutsch- und Integrationskurse an. Ein besonderes Augenmerk richtet er auf die Verbesserung der Lage der Roma. In zahlreichen Projekten fördert er Menschenrechte und Demokratie in Südosteuropa.

Ich danke allen Engagierten im Verein südost Europa Kultur e. V. sehr herzlich für ihren Beitrag zur Stärkung des Zusammenhalts und der Toleranz in unserer Einwanderungsstadt. Zugleich wünsche ich dem Verein und all seinen Mitgliedern auch in Zukunft viel Erfolg bei seiner wichtigen Arbeit.



Barbara John

Frühere Ausländerbeauftragte des Berliner Senats



Als vor zwanzig Jahren Bosiljka Schedlich in meinem Büro in der Potsdamer Straße vorschlug, „südost“ zu gründen und zu finanzieren, musste ich nicht lange überlegen. Frau Schedlich hatte über viele Jahre Kraft und leidenschaftliches Engagement für die Beratung und die Einbindung der Einwanderer aus dem damaligen Jugoslawien in das Berliner Leben aufgebracht. Uns beiden war damals auch klar, dass mit der immer aggressiver werdenden Politik von Milosevic bald Flüchtlingsbewegungen nach Deutschland und andere Länder entstehen könnten. So kam es dann auch und südost wurde zu einem Hafen für entwurzelte, verzweifelte, eine neue Zukunft suchende Menschen aus vielen Teilen des Landes. südost vermittelte zwischen den Nationalitäten, half vielen Schwertraumatisierten, suchte und fand Beschäftigung, gab Hoffnung. Noch heute ist südost in Berlin für viele Auswanderer eine zweite Heimat. Neue Aufgaben haben sich längst angemeldet: die Arbeit mit Roma, die als europäische Staatsbürger einreisen, derzeit aber nicht arbeiten dürfen. südost ist so zu einer der Säulen in der Berliner Integrationslandschaft geworden.

Ein Hoch auf die Leiterin und ihr Team!

Günter Piening

Früherer Beauftragter des Senats von Berlin für Integration und Migration



Es war die Zeit der Bürgerkriege im zerfallenden Jugoslawien, die Zeit der „ethnischen Säuberungen“, der Massaker und Vertreibungen vor 20 Jahren. Hier in Berlin fanden sich Engagierte unterschiedlicher Herkunft zusammen, die dem Verfall zwischenmenschlicher Kontakte in ihrer früheren Heimat, dem Verlust der gemeinsamen Kultur etwas entgegensetzen wollten. Sie mochten sich nicht damit abfinden, dass der Hass und die Gewalt auch hierher nach Berlin übergreifen; vielleicht könnte ein nationalitäten- und kulturübergreifendes Projekt die Menschen über alle ethnischen, religiösen und kulturellen Barrieren hinweg zusammenbringen.

Auch wenn die InitiatorInnen in den ersten Jahren des Bestehens von „südost Europa Kultur“ von den Ereignissen regelrecht überrollt wurden, so hat sich ihre Vision letztlich bewährt und etwas Beständiges geschaffen, einen Gegenpol zur ethnisch bornierten und hasszerfressenen Ausgrenzung der jeweils „Anderen“, die sich damals auf dem Balkan ausbreitete.

In Berlin fanden in den Jahren der Kriege in Kroatien, Bosnien und Kosovo über 30 000 Flüchtlinge Zuflucht. Sie mussten betreut und versorgt werden. Viele wollten hier nur den schrecklichen Krieg überleben und dann zurückkehren. Aber aus Monaten wurden Jahre. Jahre oft voller Untätigkeit, weil die Flüchtlinge lange nicht arbeiten durften, nicht für sich selbst sorgen konnten. Bosiljka Schedlich und ihre Helferinnen und Helfer haben sich mit praktischen und oft unkonventionellen Ideen in die Flüchtlingsarbeit gestürzt. Sie versuchten die Menschen zu unterstützen und vor allem auch, ihnen wieder eine Perspektive für die Zukunft zu geben. Dafür gebührt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bis heute Dank und Anerkennung.

Südost Europa Kultur e. V., das war und ist aber mehr als eine Erste-Hilfe-Station für Flüchtlinge. Hier war Flüchtlingsarbeit nie allein ein „humanitäres Problem“, gesteuert von Mitleid und Barmherzigkeit. Zuwanderer und Flüchtlinge wollen nicht auf eine fest zementierte unmündige Opferrolle reduziert werden, die sie in den Augen der alteingesessenen Bevölkerung mehr und mehr als Belastung erscheinen lässt. Sie brauchen eine klare Perspektive, wie sie auf eigenen Füßen stehen können.

Der praktische Ansatz ist es, der die Arbeit von südost Europa Kultur so erfolgreich macht.

Die Bandbreite der Projekte, für die der Verein in all den Jahren seines Bestehens so viel Anerkennung erhält, ist beachtlich.

Er ist Anlaufstelle für traumatisierte Flüchtlingsfrauen aus Bosnien, bietet Familienberatung, Jugendhilfe und Integrationskurse. Einen Schwerpunkt bietet seit längerem auch die Beratung und Hilfe für Roma und Wanderarbeiter vom Balkan. Für mich beeindruckend ist auch die Initiative „Erzählen gegen den Krieg“, in der Begegnungen mit Zeitzeugen ermöglicht werden und Zeichen gegen das Vergessen gesetzt werden.

Sie haben sich um das Zusammenleben über alle ethnischen, kulturellen und religiösen Grenzen hinweg verdient gemacht. Sie haben das Klima in Berlin nachhaltig verbessert – und das ist durchaus wörtlich zu nehmen: Im interkulturellen Garten „Rosenduft“, der auf die Initiative bosnischer Frauen zurückgeht, gedeihen die Früchte dieser Arbeit.

Zu diesem vielfältigen Engagement möchte ich alle Mitglieder, Helferinnen und Helfer und alle UnterstützerInnen herzlich beglückwünschen und ihnen allen danken. Ich wünsche den Mitgliedern, Freunden und UnterstützerInnen von südost Europa Kultur e. V. weiterhin viel Erfolg, Kraft und Ideenreichtum.

Marieluise Beck

Frühere Bundesausländerbeauftragte, Mitglied des Bundestages



Es ist nun 20 Jahre her, dass das Unvorstellbare nach Europa zurückkehrte:

Mord und Vertreibung, ethnische Selektion, das Aushungern von Städten, Schüsse auf Zivilisten, Konzentrationslager. Nach 1945 hatte sich die Weltgemeinschaft geschworen: nie wieder. Dennoch schaute die Welt dem Treiben auf dem Westbalkan hilflos und unentschlossen zu. Das südost-Zentrum in Berlin hat über all die Jahre versucht, Not und Leid zu mildern. Dafür verdienen alle Respekt und Anerkennung, die sich dem Bösen entgegengestellt haben. Ihr Engagement hat das wunderbare Versprechen des Grundgesetzes mit Leben erfüllt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“.

Hanns Thomä

Beauftragter für Migration und Integration der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg/
Schlesische Oberlausitz



Wenn es das südost-Zentrum nicht gäbe, müsste man es erfinden. Als in den 1990er Jahren 30.000 Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Berlin kamen, war es ein Glücksfall, dass es das südost Zentrum bereits gab. Ursprünglich als ein Kulturzentrum für alle Menschen und Kulturen aus Jugoslawien gegründet, hat sich der Verein sofort der rechtlichen, sozialen und medizinischen Nöte der Flüchtlinge angenommen, aller Flüchtlinge, egal aus welchem Teil des Landes und mit welchem Hintergrund sie gekommen waren. Flüchtlinge aus verfeindeten Gruppen trafen sich hier.

Das südost Zentrum war und ist ein Ort, an dem die Vision von einem friedlichen Zusammenleben der Menschen aufrecht erhalten und gelebt wird, auch wenn dies im ehemaligen Jugoslawien derzeit utopisch erscheint. Die Flüchtlinge im südost Zentrum leben diese Vision schon heute. Für mich ist das südost Zentrum darüber hinaus auch ein Kompetenzzentrum. Die vielen Kompetenzen und Lebenserfahrungen der Flüchtlinge verbinden sich mit den Kompetenzen und dem Engagement der vielen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viele Initiativen hat die Evangelische Kirche gemeinsam mit dem südost Zentrum durchgeführt, manche Initiativen des Südost Zentrums unterstützt.

Dazu zählen:

Der ‚Runde Tisch bosnische Flüchtlinge‘, der sich für die Belange der Flüchtlinge in Berlin wirkungsvoll eingesetzt hat.

Der Aufruf von Bischof Wolfgang Huber zur Übernahme von Patenschaften für Flüchtlinge, durch den dank der Beratung und Begleitung durch das südost Zentrum nachhaltige Hilfe für viele Flüchtlinge vermittelt werden konnte.

Das Projekt ‚NADA-Hoffnung‘, das den Aufbau von Demokratie und den Schutz der Menschenrechte in verschiedenen Regionen des ehemaligen Jugoslawien gefördert und zurückkehrende Flüchtlinge beim Aufbau einer neuen Existenz unterstützt hat.

Das südost Zentrum ist ein Ort der Kultur, an dem die Wunden, die Rassismus und Gewalt den Menschen und der Gesellschaft zufügen, heilen können. Von Herzen Dank allen, die daran mitgewirkt haben und auch in Zukunft mitwirken werden.

Hans Koschnick

Bürgermeister von Bremen und früherer Beauftragter der Bundesrepublik Deutschland für Bosnien und Herzegowina



Liebe Bosiljka,

zu Eurem Jubiläum entbiete ich meine herzlichen Grüße. Es war eine gute Zeit, als wir uns miteinander um die besonders Betroffenen und Benachteiligten im ehemaligen Jugoslawien kümmern konnten. Ungewohnt für viele im sogenannten freien Westen und zum Teil aufsehenerregend in Bosnien-Herzegowina, haben wir gegen den Strom der Zeit uns eben nicht nur für Bosniaken, Serben und Kroaten eingesetzt, sondern für die zum Teil noch schlimmer geschlagenen, weil rechtlos gewordene Roma engagiert. Manche Barrieren mussten abgeräumt, nicht wenige Widerstände überwunden werden, um auch den Roma in ihrem Jahrhunderte alten Lebensraum Chancen für eine weitere Existenz zu geben. Du und Eure Vereinigung seid mir da ein Vorbild gewesen. Dafür danke ich und grüße in guter Erinnerung.

In Verbundenheit

Dein Hans Koschnick

Prof. Dr. Peter Welten

Vorsitzender des Vereins



Was Sie vor sich haben, ist ein Florilegium, eine Blütenlese über zwanzig Jahre Geschichte von südost Europa Kultur e. V., beginnend mit einem Rückblick auf Wurzeln, die wir fast vergessen haben. Dabei ist es beinahe ein Wunder, dass all die Menschen, die den Verein getragen haben und heute tragen, zwanzig Jahre durchgehalten haben. Von ihnen war viel Einsatz und Engagement verlangt, große Anpassungsfähigkeit, da sich die Zeitumstände und die Aufgaben im Lauf der Jahre immer wieder gewandelt haben. Der Verein hat bis zum heutigen Tag Kraft und Fähigkeit behalten, sich immer neu anzupassen und doch seinen kulturellen und humanitären Ansatz aus der Anfangszeit zu bewahren. Ein kleines Wunder bedeutet es auch, dass südost auf der ganz nüchternen Seite der Finanzen überlebt hat. Eine Non-Profit-Organisation bewegt sich dauernd am Rand der finanziellen Krise, und immer wieder gab und gibt es Menschen, die hierüber gewacht haben und wachen. Wir würden uns täuschen, wenn wir uns nicht auch im Klaren darüber

wären, dass Menschen gerade in dieser Sparte gelitten haben und an den Rand ihrer Kräfte gekommen sind. Für diese eher unsichtbare Arbeit und die entsprechenden Nöte und Anfechtungen danken wir an dieser Stelle ganz ausdrücklich. Gerade weil sie auf den folgenden Seiten kaum zu Wort kommt, sei diese eher verborgene Seite der Arbeit der letzten zwanzig Jahre hier ausdrücklich hervorgehoben!

Ohne die stets liebevolle und einfühlsame Begleitung durch Bosiljka Schedlich wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen, was auch die folgenden Beiträge je auf ihre Weise bezeugen. Kurz vor Erreichen ihres Ruhestandes sei dies ausdrücklich betont. Ruhestand bedeutet künftig gewiss nicht Stillstand. Erfreulich und tröstlich ist, dass eine neue Generation heute Verantwortung trägt, die wohl verstanden hat, was das Geheimnis von südost ist und die Arbeit weiterzuführen will und dazu auch in der Lage ist. Am Ende der Schrift melden auch sie sich zu Wort. Wir wünschen ihnen gutes Gelingen, Freude an der Sache und wir möchten ihnen volles Vertrauen aussprechen. Dass es Einheimische und MigrantInnen sind, ist ein vielversprechendes Zeichen.

Wer das Inhaltsverzeichnis mustert oder im überraschend umfangreichen Band blättert, wird entdecken, wie vielfältig die Arbeit war und ist. Bis heute stellt die Kulturarbeit den Rahmen unserer Arbeit dar: Kunstaussstellungen, Lesungen, die gewiss ein ganz bestimmtes Publikum ansprechen – eine Brücke zum sich gegenseitig Verstehen. Einen großen Raum nimmt die Traumaarbeit ein, was in einer Reihe von Beiträgen eindrücklich geschildert wird. Für das Engagement dieser Fachleute sind wir sehr dankbar. Dabei kommt ein Gesichtspunkt in den Beiträgen nicht so richtig zum Zug: Die Zahl der traumatisierten Kriegsflüchtlinge war zu Zeiten sehr groß. Hunderte von Frauen und Männern waren und sind betroffen. Die beiden Zentren für Folteropfer hier in Berlin wären so völlig überfordert gewesen mit der Folge, dass sehr lange Wartelisten entstanden wären. Deshalb hat man nach neuen Wegen gesucht und Therapiegruppen eingerichtet mit bis zu 80 Teilnehmenden. In enger Verbindung mit dem „Zentrum für Folteropfer“ haben „unsere“ Therapeutinnen und Therapeuten Gruppen betreut, und es ist überraschend und erstaunlich, welche heilsamen Folgen solche Therapiegruppen hatten. Vergleichbare Schicksale von Kriegsoptionen machten es möglich, Gruppentherapien anzubieten und erfolgreich durchzuführen. Eine besondere Vertrauensstellung hatten dabei die Übersetzer und Übersetzerinnen!

Unverkennbar ist, dass Schulung und Schule wichtig waren und auch heute unter veränderten Verhältnissen noch sind. Besonders erwähnenswert war die bosnischen Behörden abgetrotzte Schule nach ihren Vorgaben mit einer auch von ihnen anerkannten Prüfung. Heute noch sind viele jüngere Menschen der zweiten Generation, die als Kinder und Jugendliche hergekommen sind, eng mit südost verbunden und dankbar, dass sie auf diesem Weg dort oder hier den Zugang zu einem menschenwürdigen Leben finden konnten.

Dankbar stellen wir fest, dass Journalisten in den verschiedenen Phasen den Weg des Vereins begleitet haben und so auf ihre Weise hilfreich waren für uns und für eine interessierte Öffentlichkeit. Dazu gibt es „Einzeltäter“, die nicht übergangen werden dürfen: zu denken ist an Begzada Alatović, die den „Interkulturellen Garten Rosenduft“ leitet und heute eine international anerkannte Fachfrau geworden ist. Zu nennen ist auch Anna S. Brägger, die die „Rolle des Gedenkens“ an die Opfer von Srebrenica angeregt hat und auch praktisch die Arbeit an der Rolle anleitet und fördert. Sie gibt Flüchtlingsfrauen die Möglichkeit, ihren gefallenen Ehemännern und Söhnen ein würdiges Denkmal zu setzen.

Für die Zukunft des Vereins ist es eine große Chance, dass eine erhebliche Anzahl von Praktikantinnen und Praktikanten der verschiedensten Ausbildungs- und Studiengänge einige Wochen oder Monate hier verbringen und Ideen und Praxis in ihre künftigen Wirkungsbereiche mitnehmen und in manchen Fällen später nach südost zurückkehren.

Es geht nicht darum das, was in den vielfältigen Beiträgen steht, vorwegzunehmen, allenfalls darum, Sie als Leserinnen und Leser neugierig zu machen auf diese bewegende Blütenlese. „Tolle lege“ - nimm und lies!

Teil II: Geschichte und Gründungszeit von südost

Eine Insel im nationalistischen Meer

Erich Rathfelder, Journalist



„Eine Insel im nationalistischen Meer“, so betitelte ich einen meiner ersten Berichte über südost Europa Kultur e. V. Und je länger der Krieg und die Nachkriegszeit dauerten, um so mehr wurde dieser Titel zur Wahrheit.

Als ich im Dezember 1991 als Korrespondent der taz in die Kriegsgebiete Kroatiens gehen wollte, teilte mir die Redaktionsleitung mit, das müsse ich schon als freier Journalist tun, der Krieg würde nicht lange dauern. Leider hatte ich aus meinen Kenntnissen über diese Region eine andere Meinung entwickelt, denn am Horizont zeichnete sich schon der Krieg in Bosnien und Herzegowina ab. So gab ich meine Festanstellung auf und wurde freier Journalist.

Die Öffentlichkeit und die Politik in Deutschland wollten von diesem Konflikt „da unten“ nichts wissen. Erst als die ersten Flüchtlinge hier ankamen, schreckte dies die Menschen auf: „Was tun, jetzt? Soll man ihnen die Einreise verweigern? Ist doch alles nicht so schlimm“. Ein paar Politiker protestierten, Schwarz-Schilling trat vom Ministeramt zurück und Cohn-Bendit versammelte das grüne (Minderheits-) Gewissen um sich. Die Flüchtlinge und Vertriebenen durften kommen, doch ich war in Kroatien und Bosnien mittendrin im Schlamassel.

Der Krieg hat viele Gesichter. Es gibt nicht nur die rohe Gewalt, die Zerstörung, den Tod, die Vertreibung und das menschliche Elend, sondern auch tiefe Menschlichkeit, Solidarität, Mitleid und Hilfe. Im Krieg lernt man die Menschen kennen.

Die Rückkehr aus den Kriegsgebieten war für mich nicht immer einfach. Die nationalistische Propaganda, die traditionelle Sympathie des größten Teils der Öffentlichkeit für Tito – die zum Teil auf Milošević übertragen wurde – das schlechte Gewissen der Deutschen wegen des Zweiten Weltkriegs, was sich zunächst als positiv für die neuen Schlächter erwies: Alle diese Elemente führten zu einer schiefen Diskussion über die Ursachen und Auswirkungen des Krieges und alles dies zusammen führte zu einem verstellten Blick auf die Wirklichkeit. Besonders schmerzlich war es, erneut zu spüren, dass Ideologen zu unmenschlicher Härte neigen, sie nicht den einzelnen Menschen sehen, sondern nur ihre (falschen) Theorien bestätigt sehen wollen.

Ich als derjenige, der sah und beschrieb, für die Menschenrechte, der gegen Nationalismus und den neuen Faschismus eintrat, wurde in Berlin in völliger Umkehrung der Wirklichkeit als Kriegstreiber und was weiß ich noch alles bezeichnet, nur weil ich von der internationalen Gemeinschaft forderte, dem Schlachten ein Ende zu setzen. Als ich sagte, es sei ja wohl besser, wenn deutsche Soldaten Konzentrationslager befreien als welche zu bauen, schlug mir in meiner politischen Heimat, der linken Szene, regelrechter Hass entgegen. Ebenso von Seiten vieler Exil-Serben und -Kroaten.

So wurden die Veranstaltungen bei euch, bei südost Europa Kultur, tatsächlich zu einem kulturellen Moment. Es waren dies Diskussionen mit Anstand, nachdenklich, menschlich und natürlich aufwühlend, waren doch auch einige Menschen dabei, die Schreckliches durchlitten hatten. Aber niemand argumentierte nationalistisch oder propagandistisch. Aus der Betroffenheit wuchs eine Atmosphäre der Verständigung, auch wenn es unterschiedliche Standpunkte gab.

Natürlich war der Geist von Bosiljka Schedlich ausschlaggebend für diese „Insel“, ohne sie wäre das Institut in dieser Weise gar nicht erst entstanden. Aber eben nicht nur. Ich erinnere mich an Diskussionen nach meinen Veranstaltungen mit Dubravko Lovrenović, oder Fra Marko Oršolić, der damals ja zu allen Veranstaltungen kam, oder Maruša Krese, der slowenischen Schriftstellerin. Ich erinnere mich an all die Mitarbeiter, die sich, ohne auf Geld und Gesundheit zu achten, engagierten.

Das Publikum war gemischt, es waren alle da. Bei südost Europa Kultur e. V. spalteten sich die Menschen nicht in nationale Gruppen auf. Wie angenehm war das für mich. Welche Labsal für einen, der ja von dem Aufenthalt in den Kriegsgebieten keineswegs unberührt geblieben war, sondern psychisch durchaus tiefe Täler durchlaufen musste.

Südost war die Anlaufstelle für viele verzweifelte Menschen. Dass Bosiljka Schedlich und Hajo Funke eine Gruppe von Kriegstraumatisierten betreuten, die Opfer der Konzentrationslager und der Gewalt, dieses Problem in die deutsche Öffentlichkeit brachten und es den Behörden gegenüber bewusst machten, ist nur eines ihrer unzähligen Verdienste. Der Protest gegen die unmenschliche Rückführung von Traumatisierten hat allerdings leider nur zum Teil Erfolg gehabt.

Dass nach dem Krieg südost Europa Kultur e. V. eine festere Gestalt bekam, sich zu einer allseits beachteten Migrantenorganisation mauserte, ist nur folgerichtig – und genauso wichtig. Bis heute ist der Geist von damals noch spürbar: Ihr bleibt also eine Insel im nationalistischen Meer. Gut so. Herzlichen Glückwunsch zum Jahrestag.

Wie die deutsche Friedensbewegung im Angesicht des Nationalismus versagte

Fabian Schmidt, Wissenschaftsjournalist



Wir schreiben den Dezember 1991: Das sozialistische Jugoslawien rutscht seit einem halben Jahr in einen immer weiter eskalierenden Erbfolgekrieg. In Rumänien und Bulgarien sind die kommunistischen Führer abgesetzt, aber die alten Eliten kämpfen beharrlich um Macht, Einfluss und vor allem um Güter, die es jetzt neu zu verteilen gilt. In Albanien fängt der Umbruch mit den ersten Protesten gegen das kommunistische Regime überhaupt erst an. Schiffe mit Tausenden von Flüchtlingen erreichen Italien.

In Zentraleuropa haben sich Reformkräfte durchgesetzt und beginnen einen zähen Prozess der Transformation. Die Tschechoslowakei einigt sich friedlich auf eine Selbstaflösung. Deutschland beschäftigt sich mit sich selbst – mit der Wiedervereinigung, mit dem hässlichen aufkommenden Rechtsradikalismus in den fünf neuen Ländern. Und die linksalternativ angehauchte Jugend, zu der auch ich, als frischgebackener Student der Slawistik und Balkanologie gehöre, nutzt ihre Gelegenheit, das voraussichtlich letzte Mal leer stehende Häuser im großen Stil zu besetzen, um ein romantisches Freiheitsideal auszuleben und kollektiven Wohnraum zu erbeuten.

Derweil starrt alle Welt mit großer Sorge auf die zerfallende Sowjetunion und auf ein instabiles Russland, geführt von Boris Jelzin, einem Alkoholiker, der kurz zuvor einen für sein Land einzigartigen Mut beim zivilen Ungehorsam gegen Putschisten des alten Regimes bewiesen hatte. Im Kaukasus bricht Krieg aus. Schon Anfang des Jahres hatten die USA den Angriffskrieg von Saddam Hussein gegen Kuwait zurückgeschlagen, was die deutsche Linke reflexartig mit dem Ruf: „Kein Blut für Öl“ beantwortet hatte. Mit Ausnahme Chinas, wo sich das Regime bereits 1989 auf dem Platz des himmlischen Friedens mit mörderischer Gewalt gegen die Demokratiebewegung durchgesetzt hatte, schien die ganze Welt in Bewegung zu sein.

Gefangen im Denken des kalten Krieges

Die deutsche Friedensbewegung – insbesondere die im Westen - traf all diese Ereignisse ziemlich unvorbereitet. Dabei ging es ihr ähnlich wie auch der etablierten Politik. Geprägt von einem Jahrzehnte alten verfestigten Weltbild der Blockkonfrontation, dem Kampf gegen die nukleare Aufrüstung und dem Streben nach Ost-West-Annäherung war sie in ihrer eigenen Rolle noch völlig im Denken des kalten Krieges verfangen. Es fiel ihr schwer zu begreifen, was mit dem Zerfall der kommunistischen Regime überhaupt vor sich ging.

Besonders mit Jugoslawien haderte die Linke: Einem Land, das viele westdeutsche Friedensbewegte aber auch Ostdeutsche bis dahin durch eine viel zu blumige Brille gesehen hatten. Schließlich war Jugoslawien zentral in der Blockfreienbewegung gewesen. Es repräsentierte sich mit seinem eigentümlichen Selbstverwaltungsmodell als Utopie, als einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und kommunistischer Kommandowirtschaft.

Jugoslawische Intellektuelle, wie Vladimir Dedijer, der 1968 mit Jean-Paul Sartre den Vorsitz des (anti-amerikanisch ausgerichteten) International Russel Tribunal geführt hatte, oder auch die Vertreter der Praxis-Gruppe, Philosophen und Sozialwissenschaftler, die einen undogmatischen Marxismus predigten, hatten in den siebziger und achtziger Jahren Debatten an deutschen und westlichen Hochschulen maßgeblich mitgeprägt. Ihre damaligen Schüler aus dem Westen waren mittlerweile in Politik, Wissenschaft und Diplomatie aufgestiegen. Viele von ihnen hatten ein Bild von Jugoslawien, welches geprägt war von Belgrader und Zagreber Intellektuellenzirkeln. Jugoslawiens Elite galt in diesen Kreisen als kultiviert und gebildet.

Falsches Jugoslawien-Bild

Und nicht zuletzt kannten fast alle Deutschen Jugoslawien als entspanntes Urlaubsparadies. Viele hatten auch Bekannte aus dem Land, das über Jahrzehnte eines der wichtigsten Lieferanten von Arbeitsmigranten nach Deutschland gewesen war. Die repressive Seite des Regimes, die Verhaftungen von Regimegegnern, die Morde an kroatischen und albanischen Dissidenten im Ausland – insbesondere auch in Deutschland – nahm die hiesige Öffentlichkeit aus Bequemlichkeit besser nicht zur Kenntnis. Es störte ja das eigene Weltbild. Und ausgerechnet in diesem idyllischen sozialistischen Staat, der uns im Westen ja scheinbar am nächsten stand – ausgerechnet da brach nun ein Krieg aus?

Aber die Friedensbewegung wäre nicht sie selbst gewesen, hätte sie sich der Herausforderung nicht endlich doch gestellt: Eine Gruppe von knapp dreißig Berlinerinnen und Berlinern – mehr aus West, denn aus Ost – traf sich regelmäßig im Martin-Niemöller-Haus in Berlin Zehlendorf. Sie einte das Ziel, dem nationalistischen Treiben nicht nur einfach zuzusehen, sondern auch praktisch etwas dagegen zu tun. Neben eingefleischten Friedensaktivisten waren darunter Menschen mit persönlichen Beziehungen ins zerfallende Jugoslawien, die mit viel Elan und Engagement Medikamenten- und Hilfslieferungen organisierten. Es gab Aktivisten aus der Flüchtlingshilfe, Intellektuelle und Schriftsteller aus den Teilrepubliken, die in Berlin lebten, aber auch Studenten wie mich, die auch erst langsam anfangen zu verstehen, was da eigentlich vor sich ging. Aber wir waren ja noch lernfähig.

Kein Mut, Schuldige zu benennen?

Wenn ich rückblickend in der ersten Ausgabe der „Jugomedia“ blättere, der Publikation unserer „Initiative zur Unterstützung der Friedensbewegungen im ehemaligen Jugoslawien“, wird deutlich, wie schwer es uns Friedensbewegten damals gefallen sein muss, in der unübersichtlichen Lage Position zu beziehen.

Hilde Schramm, die zentrale Initiatorin der Gruppe, schrieb: „Noch mehrere Monate nach Kriegsbeginn waren fast alle Menschen aus der Friedensbewegung gelähmt (...) durch Verständnislosigkeit.“ Dieses Unverständnis galt es also zu überwinden. Helfen sollte „Jugomedia“ dabei, indem die Publikation einmal die bestehende „Informationslücke“ füllte, andererseits aber auch „Vorschläge zur Konfliktlösung aus den Kreisen der Kriegsgegner in Jugoslawien“ aufgreifen und öffentlich machen sollte.

Eines der Grundprinzipien, die Hilde Schramm von Anfang an formulierte, nahm dann auch schon den späteren Zerfall der Gruppe - nach etwa zwei Jahren - vorweg: „Je mehr uns die Situation in den einzelnen Regionen Jugoslawiens verständlich wird, umso mehr verbieten sich uns einseitige Schuldzuweisungen, die den Krieg und die Umstände des Krieges in unzulässiger Weise vereinfachen und die Zusammenarbeit aller Kräfte, die sich für den Frieden einsetzen, unmöglich machen würden“, schrieb sie in der ersten Ausgabe von Jugomedia.

Die Initiative, die genauso heterogen war wie der jugoslawische Vielvölkerstaat, überstand in letzter Konsequenz diese geforderte Neutralität nicht. Je mehr der Krieg eskalierte und Berichte

über Gräueltaten an die Öffentlichkeit gelangten, desto eher sahen sich die Mitglieder der Initiative aufgefordert, eindeutig Partei zu beziehen: beim Namen zu nennen, wer die Täter und Aggressoren und wer die Opfer des Krieges waren.

Die Initiative – Ein Spiegel des zerfallenden Staates

Und je länger der Krieg währte, desto deutlicher wurde auch, dass es sich nicht nur um „streitende Parteien“ handelte, die auf gleicher moralischer Ebene standen, sondern dass der Krieg insbesondere von Slobodan Milošević geschürt worden war, der dann in Franjo Tuđman seinen passenden Gegenpol gefunden hatte, um Bosnien und Herzegowina aufzuteilen. Die Schuld auf die Schultern möglichst Vieler zu verteilen, war hingegen zur Strategie der Täter geworden, mit der sie hofften, die Weltöffentlichkeit in die Irre zu führen.

Auch die Vorstellung der Pazifisten, dass gewaltfreie Aktionen und ziviler Ungehorsam eine Wende in den kriegesischen Auseinandersetzungen herbeiführen könnte, zerschlug sich spätestens mit dem Ausbruch des Bosnienkrieges. Die Dynamik der militärischen Eskalation und des Völkermords war eben viele Nummern zu groß für eine kleine Berliner Initiative. Es war vermessen zu glauben, einige Friedensbewegte könnten eine Wende herbeiführen, wenn schon die internationale Gemeinschaft mit all ihren hochrangigen Vermittlungsbemühungen scheiterte.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie ein prominentes Mitglied unserer Initiative, Botschafter a.D. Horst Grabert, aus erster Hand über die Verhandlungen der UN und EG Sonderbeauftragten Cyrus Vance und Lord David Owen berichtete: Im Brustton der Überzeugung beschwor Grabert Anfang 1993 vor einem kleinen Kreis von Aktivisten, dass ein Friedensschluss in Bosnien in wenigen Tagen bevorstünde. Das stellte sich, wie viele weitere Waffenstillstände in den folgenden Jahren, als völlig illusionär heraus. Das Massaker von Srebrenica geschah erst zweieinhalb Jahre später.

Jugo versus südost

Auch ein Streit um den Namen unserer Publikation war symptomatisch dafür, wie sich die Mitglieder der Initiative immer mehr auseinanderentwickelten: Im August 1992 erschien die alte „Jugomedia“ zum ersten Mal unter dem Namen „Süd-Ost Dialog“. Das hatte nichts damit zu tun, dass die Redaktion mittlerweile in die Räume des südost Europa Kulturvereins umgesiedelt war, sondern war der späten Einsicht geschuldet, dass „Jugoslawien“ mittlerweile zerfallen war und nicht mehr existierte. Zudem hatten wir den Anspruch, auch über andere Länder der Region zu schreiben, die keine Nachfolgestaaten der SFRJ waren, wie z. B. Albanien, Rumänien oder Bulgarien.

Während die meisten Deutschen, Kroaten und Bosnier diesen Schritt begrüßten, stießen wir mit der Umbenennung auf heftigen Widerstand einiger serbischer Mitglieder der Friedensinitiative. Sie warfen uns vor, einen belasteten Begriff zu gebrauchen, der aus dem deutschen Militarismus entlehnt sei: Die strategische Regionalbezeichnung „Süd-Ost“.

Rückblickend betrachtet ist es tragisch-ironisch, dass es nicht an den Macherinnen und Machern von „Süd-Ost Dialog“ lag, dass der endgültige Zerfall Jugoslawiens – und damit auch die militärische Besiegelung des Friedens – mit Hilfe deutscher Tornado-Kampfflugzeuge vorangetrieben wurde. Es lag an der aggressiven Politik des Milošević-Regimes, dass sich die NATO zunächst in Bosnien und Herzegowina und später wegen des Kosovo Krieges gezwungen sah, zu intervenieren, bis hin zur Bombardierung von Zielen in Belgrad.

Was blieb übrig?

Aber auch wenn die „Initiative zur Unterstützung der Friedensbewegungen“ die militärische Eskalation nicht abwenden konnte, so hat sie dennoch ein reiches Erbe hinterlassen: Die Menschen, die sich weiterhin für Südosteuropa engagiert haben. Einige haben sich für die Opfer des Krieges eingesetzt, sei es in Hilfsorganisationen, in der Flüchtlingsarbeit oder in sozialmedizinischen Projekten. Andere sind nach Südosteuropa gegangen und haben dort für Nichtregierungsorganisationen oder die OSZE gearbeitet und sich für Demokratie und Menschenrechte engagiert. Andere haben Flüchtlingen eine Unterkunft verschafft – auch in besetzten Häusern – und so geholfen, in Deutschland Anschluss zu finden und Fuß zu fassen. Die Autoren und Herausgeber von Jugomedia/Süd-Ost Dialog haben auch nach der letzten Ausgabe, die im September 1993 erschien, als Journalisten mit ihren Beiträgen in deutschen und englischsprachigen Medien, aber auch in den Medien der Region das Verständnis der Weltöffentlichkeit für die Ursachen des Krieges geschärft. Sie haben Täter und Opfer beim Namen genannt und auch dadurch dazu beigetragen, dass die westlichen Demokratien die Hintergründe des Krieges besser verstanden und letztlich interveniert haben.

Einblicke in die Gründungszeit von südost

Angela Richter, Professorin für Südslawistik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



Jubiläen provozieren dazu, genauer nachzudenken über das, was war, aus dem Blickwinkel der Gegenwart. Was mich betrifft, so nahm ich fälschlich an, dass es ganz leicht sein würde, der Bitte nachzukommen, etwas über die Anfangszeiten des südost-Zentrum zu schreiben. Dem ist nicht so, wie ich feststellen musste. In den stürmischen Zeiten Anfang der 1990er Jahre, als die Flüchtlingsströme aus den in die kriegesischen Auseinandersetzungen verwickelten Ländern des ehemaligen Jugoslawien auch nach Berlin strömten, haben wir sehr wohl in verschiedenster Weise unaufhörlich agiert, aber kaum daran gedacht, uns etwas von all dem für die „Nachwelt“ aufzuschreiben, was zu den vielfältigen Erlebnissen in unserem Zentrum gehörte.

Wir wollten helfen, vor allem denen, die – von traumatischen Erlebnissen im Krieg geprägt – zu uns kamen und jenseits damals stark ausgeprägter nationalistischer Orientierungen bestimmter Vereine und Gemeinschaften Halt und Hilfe suchten, an einen Ort, wo man zuhörte, wo man sich sammeln konnte, wo man eben Hilfe verschiedenster Art bekam.

Ich erinnere mich an spätabendliche Beratungen in der Großbeerenstraße mit immer neuen Leuten, an Kleidersammlungen, die die Aufnahmekapazität auch meines Autos weit überstiegen, an Dispute mit und Dolmetscheinsätze bei den Berliner Behörden, denn es galt, den dort Tätigen das Brisante und Prekäre der Situation erst einmal zu erklären und zwischen den Hilfsbedürftigen und den Angestellten der Behörden zu vermitteln. Neben diesen alltäglichen Dingen – da waren wir uns einig – kam es auch darauf an, in die Diskussion zu bestimmten Fragen einzutreten, dazu beizutragen, die deutsche Öffentlichkeit für bestimmte Aspekte zu sensibilisieren, die mit den jugoslawischen Zerfallskriegen irgendwie zusammenhingen.

In der durchaus auch in Berlin – unter den irgendwann einmal aus Jugoslawien nach Deutschland gekommenen Bürgern und den neu ankommenden Flüchtlingen – angespannten Stimmung war es gewiss ein wenig riskant, ein Podium zur einst so bezeichneten serbokroatischen bzw. kroatoserbischen Sprache zu veranstalten. Natürlich wussten wir, dass Sprache ein wichtiger Ausgangspunkt der Identitätsfindung ist. Im Zuge der Kriegshandlungen und der neuen Staatengründungen war den integrativen Konzepten, zuletzt im Kontext der SFRJ, der Kampf angesagt worden. Identität wurde nun von der Differenz aus gedacht. Die Bezeichnung „Jugoslawe“ mutierte zu einem Schimpfwort, und wir hier in Berlin behelfen uns damals mit „naški“, denn es galt, so manchen Attacken möglichst zu entgehen. Die Menschen aus der Region hatten zudem andere Sorgen als Wortgefechte über Sprachen und Sprachbezeichnungen. Unser Podium im übervollen größten Raum des Zentrums in der Großbeerenstraße spiegelte die Situation eigentlich auch gut wider. Die Zuhörer waren geteilt; die einen waren den sachlichen Argumenten zum Verbindenden des Korpus aufgeschlossen, andere wollten die Abgrenzungskriterien im Vordergrund sehen. Als eine zornige Stimme aus dem Publikum vehement dafür plädierte, wir sollten doch erst einmal in das damals gerade publizierte „Razlikovni rječnik srpskog i hrvatskog jezika“ (1991: Autor: Vladimir Brodnjak) hineinsehen, da sei ja alles gesagt, drohte die Situation zu eskalieren. Ich will das hier nicht weiter ausführen, jedoch Folgendes ergänzen: Wenn man die sog. „einfachen Leute“ fragte, die z. B. bei Behördengängen in Berlin der Hilfe bedurften, so antwortete der größere Teil auf die Frage nach der Sprache „Mi govorimo jugoslovenski“ (Wir sprechen jugoslawisch). Damals rührte mich das irgendwie, denn ihnen ging es um die Möglichkeit, verstanden zu werden; die Sprachbezeichnung und auch die tatsächlich bestehenden Unterschiede waren sekundär. Wichtig war die Kommunikation, die die Einsamkeit und das Traumatische des Erlebten abzumindern mochte.

In jener Zeit arbeitete auch Barbara Antkowiak (1933-2004) bei südost Europa Kultur e. V.. Die bekannte und verdienstvolle Übersetzerin aus zahlreichen Literaturen Südosteuropas, die so verschlossen wirkte, taute in der Arbeit am Zentrum mehr und mehr auf; das Zentrum wurde eine Art neuer Heimstätte für die ansonsten recht einsilbige und doch so humorvolle, zurückgezogen lebende Frau. Unter dem Eindruck der hereinbrechenden Flüchtlingsströme wurde sie wie wir alle mit elementaren Problemen des Alltags konfrontiert. Politisch und sozial engagiert, half sie vielen Menschen ausgesprochen uneigennützig, auch bei finanziellen Engpässen.

Aus jener Zeit rühren auch mehrere Projekte, an denen wir gemeinsam beteiligt waren. Sie zielten seinerzeit vor allem darauf mitzuhelfen, die großen Informationsdefizite im Hinblick auf das zerfallende Jugoslawien zu vermindern. Zunächst übersetzten wir auf Betreiben von Rajko Đurić das von ihm und Bertolt Bengsch verfasste Sachbuch „Der Zerfall Jugoslawiens“ (1992). Wenig später machten wir uns mit weiteren Mitstreiterinnen an das viel beachtete Suhrkamp-Büchlein „Briefe von Frauen über Krieg und Nationalismus“ (1993: Autorinnen: Rada Iveković, Biljana Jovanović, Maruša Krese, Radmila Lazić). Da dieses Buch in sehr kurzer Zeit fertiggestellt werden sollte, schlossen sich Barbara und ich eines Sonntags mit dem Lektor von Suhrkamp im Zentrum ein, besorgten die Endredaktion und diskutierten dann beim Griechen gleich über die Brücke weiter zu den vielen einer Lösung harrenden Fragen. In diesen Gründerzeiten stand auf Grund der Aufgaben, die die aktuellen Ereignisse mit sich brachten, das Konzeptionelle der Arbeit des Vereins zunächst hintenan. Wir hatten täglich viele praktische Arbeiten zu erledigen bzw. zu koordinieren. Eines aber sei nochmals besonders betont: Die Atmosphäre im Zentrum war bei aller Anspannung stets eine freundschaftliche; alle, die sich in irgendeiner Weise an der Arbeit des Zentrums beteiligten, gaben dazu ihr Bestes, allen voran unsere unermüdliche Bosiljka Schedlich. 1994 wurde die Martin-Luther-Universität mein neuer Arbeitsort und ich kann die Aktivitäten in der Großbeerstraße meist nur aus der Ferne beobachten und Veranstaltungen sporadisch besuchen. Als Gründungsmitglied erfüllt es mich mit Stolz und Freude, dass der Verein allen Wirrungen und Geldnöten zum Trotz eine feste Instanz in Berlin geworden ist und nunmehr sein zwanzigjähriges Bestehen feiert.

Josip Broz Tito, „Ne ganz gewöhnliche Räuberhauptmann“

Hartmut Topf, Journalist



Seit den 70er Jahren habe ich mich mit den Ländern Südosteuropas beschäftigt, privat zuerst und dann auch professionell. Jugoslawien war bald auch so etwas wie Arbeitsbasis und Referenzland, wenn es um Ungarn, Rumänien, Bulgarien ging, sogar den Blick auf Griechenland im historischen Spannungsfeld zwischen Balkan und Orient. Nur Albanien blieb dem direkten Blick versperrt, nicht aber Kosovo.

Drei internationale Sommerschulen der Slawisten - zwei davon in Kroatien, eine in Serbien - vertieften Sprachkenntnisse und erlaubten manchen Einblick in die kulturelle Vielfalt, aber auch in Differenzen und brisante Spannungen. Viele Festivalbesuche und herzliche private Freundschaften waren Antrieb genug, in Berlin von jenem Teil Europas zu berichten, mehr davon auch hier zu zeigen, Austausch und Wissensvermittlung zu organisieren. Wer kannte denn hier die verschlungenen Wege des Jugoslawismus, wer kannte die Fresken und die Gesänge aus den Klöstern der Ostkirche, die Heiligengeschichten, die untergegangenen Dynastien der Serben, Kroaten, Bosnier, Makedonier, der slawischen und der hellenischen? Kyrill und Method, die Slawenapostel, die Bogumilen, die glagolitische Schrift bei den Kroaten... Vuk Karadžić, Josip Strossmayer, da war doch was. Ivo Andrić, den Namen kannte man vielleicht und auch Josip Broz Tito, den Adenauer als "ne ganz gewöhnliche Räuberhauptmann" bezeichnete. Und nach den

Partisanen und dem Bruch mit Stalin: Arbeiterselbstverwaltung, von deutschen Sozialdemokraten ohne tiefere Kenntnis gelobt.... Also hier gab es eine Herausforderung ganz besonderer Art, zumal ja das sozialistische Land, vom Bund der Kommunisten geführt, nicht nur Reisefreiheit gewährte, sondern auch seine Arbeitslosen in großer Zahl exportierte. Die GastarbeiterInnen lebten ja hier unter uns, schickten Geld in die Heimat und bauten dort in kleinen Schritten neue Häuser, die oft nicht fertig wurden. Was als ein Verein der Kulturvermittlung begonnen wurde, war bald auch ein Ort praktischer Sozialarbeit, Beratung und Begegnung.

Dramatische Veränderungen brachte dann der Krieg, der blutige Zerfall Jugoslawiens. Unser Verein sah sich einer gründlich veränderten Lage gegenüber, für schöpferische Aktivitäten blieb wenig Raum. Es kamen Flüchtlinge, traumatisierte Menschen in großer Zahl zu uns. Am Anfang der kriegerischen Entwicklungen glaubten wir noch, dass wir maßgebenden Einfluss haben könnten, dass Botschaften aus Berlin in Belgrad, Zagreb, Sarajevo gehört werden würden. Eine Konferenz mit bekannten und geachteten Persönlichkeiten aus allen Teilen des zerbrechenden Landes brachten wir im Reichstag auf die Beine, dem historisch symbolträchtigen Haus, mit dem programmatischen und hoffnungsvollen Titel "Das europäische Jugoslawien". Und wir arbeiteten auch konstruktiv mit der Helsinki-Bewegung zusammen, die in Bratislava einen Friedenskongress organisierte. Zum Netzwerk friedenswilliger und friedensfähiger Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien konnte unser Verein manchen nützlichen und nachhaltig wirkenden Beitrag leisten. Über die Arbeit mit den Flüchtlingen, den oft verzweifelten und traumatisierten Frauen und Kindern, in Rückkehrerprogrammen und mit therapeutischen Hilfen, Sprachkursen, Beratungsangeboten mancherlei Art können andere Menschen mehr sagen als ich. Aber dass die Kulturarbeit mit Ausstellungen, Lesungen, Zeitzeugengesprächen in den letzten Jahren wieder wichtiger geworden ist, das freut auch das alte Gründungsmitglied.

Jugoslawien lehrte mich das Wissen um die Zerbrechlichkeit eines guten Zusammenlebens

Birgit Daiber, ehemalige Europaabgeordnete



Als ich südost Europa Kultur e. V. 1992 zum ersten Mal besuchte, erinnerte mich die heruntergekommene Pracht des Treppenaufgangs mit den großen, fast blinden Spiegeln an die Gründerzeit-Häuser in Sarajewo, Zagreb und Budapest, es war ein Hauch von Erinnerung an die Spätzeit des österreichisch-ungarischen multikulturellen Südosteuropa. Aber es war Krieg in Europa vor zwanzig Jahren und ihr habt mit Friedens- und Kulturarbeit gegen diesen Krieg gearbeitet. Ihr habt die ethnische Trennung nicht akzeptiert und so wart ihr der Bezugspunkt für viele Menschen aus Ex-Jugoslawien, aus Berlin und aus dem Rest der Welt, die diese grausame Trennung nicht akzeptieren wollten. Da verstand es sich auch von selbst, dass früh schon Initiativen von Roma im Zentrum stattfanden. südost war während des Krieges eine Insel des Friedens und der Freundschaft und der tätigen Hilfe für Verfolgte und Flüchtlinge. Als das Schießen 1995 endete und es nicht mehr um die unmittelbare Überlebensfrage ging, wurde das Ausmaß an Verstörung, Traumata und unendlichem Leid erst sichtbar. Ihr habt weitergearbeitet mit Kunst- und Kulturprojekten, aber auch mit Selbsthilfegruppen und Trauma-Arbeit, nicht zu vergessen ist die Rechtsberatung. Kunst sei der Ausdruck der positiven Kreativität und deshalb von besonderer Bedeutung für die Verarbeitung von katastrophalen Erfahrungen von Gewalt und Zerstörung, sagte Bosiljka einmal.

All die Verstörung, die offenen Wunden, die Traumata dieses absurden Krieges waren und sind präsent in eurer Arbeit. Ihr versucht, Wunden zu heilen und mit Projekten in Berlin und in den Regionen des ehemaligen Jugoslawiens den Weg in eine neue Zukunft zu suchen. Auch heute

noch, 17 Jahre nach Beendigung der Kämpfe und ganz besonders im Kosovo, ist es ein weiter Weg zu Versöhnung.

1991 war ich während der großen Friedenskarawane in Sarajewo. Von der Kirche zur Moschee und zur Synagoge bildeten wir eine Menschenkette durch die Stadt. Immer, wenn später die Bilder der Zerstörungen in den Nachrichten zu sehen waren, dachte ich an jenen sonnigen Herbsttag in der biedermeierlich wirkenden Stadt. Die Unfähigkeit und Hilflosigkeit, diesen absurden und furchtbaren Krieg mitten in Europa zu stoppen, prägen mich seither. Was in Jugoslawien passierte, kann morgen anderswo in Europa passieren. Mühselig errungene historische Kompromisse können an wirtschaftlichen Krisen zerbrechen, längst vergessener Hass kann sich wieder aufladen. Jugoslawien lehrte mich das Wissen um die Zerbrechlichkeit, ja Vorläufigkeit eines guten Zusammenlebens.

südost ist ein Ort der lebendigen Friedensarbeit, der Langsamkeit, der Sorgfalt und der Freundlichkeit. Auch für mich ein Ort, an dem ich mich aufgehoben fühle, obwohl ich nicht unter diesem absurden Krieg mitten in Europa zu leiden hatte. Im südost-Zentrum ist jeder willkommen, der etwas beitragen will und jeder wird geachtet. Hier muss man nicht nach dem Takt der deutschen Sozial- und Arbeitsverwaltung funktionieren wie in so vielen anderen Projekten in Berlin. Ihr versteht es, die Regeln einzuhalten, die zuständigen Verwaltungen für euch zu gewinnen und doch die Widerständigkeit des eigenen Weges zu leben. Auch dies gehört zu den Besonderheiten von südost.

Ein nostalgischer Blick auf ein untergegangenes Land

Dr. Zuzana Finger, Slawistin



Anfang der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts durfte ich aus der Tschechoslowakei nach Westberlin übersiedeln. Dort erfüllte ich mir zwei große Herzenswünsche: Das Studium der Balkanologie und Reisen nach Jugoslawien. Beides gibt es nicht mehr. Beides war für mich Liebe auf den ersten Blick. Und beides hat mein Leben entscheidend geprägt: Der Lehrer, Prof. Dr. Norbert Reiter; die Reisen: mit aus den Studentenjobs zusammengekratztem Geld in das Land, in das damals nur wenige Tschechoslowaken reisen durften. Die Reiter'sche Schule lenkte meinen Blick auf das Entstehen der nationalen Einzelphilologien im Zeitgeist des 19. Jahrhunderts und entkleidete sie ihres beinahe quasi gottgegebenen Ewigkeitsmythos. Auf meinen Studentenreisen ins Jugoslawien der 80er Jahre machte ich die Erfahrung, wie dieses Land, das der Idee eines Einzelnationalstaats zuwiderzulaufen schien, „von unten“ funktionierte und im Alltag über die abgrenzende ethnische Ideologie hinweg pragmatisch gelebt wurde. Ich erlebte das Miteinanderagieren und das Übereinanderreden. Ich gehörte nirgendwo völlig und doch überall ein wenig dazu. Diese Toleranzerfahrung habe ich in keinem anderen Land gemacht.

Bar der üblichen westlichen Illusionen vom schönen Urlaubsland empfand ich diesen geographischen und mentalen Kulturraum als meine geistige Wahlheimat. Sie ist den nationalistischen Kriegen der 90er Jahre zum Opfer gefallen. Im zweiten Jahr der Jugoslawienkriege, 1992, wurde in Berlin eine Anlaufstelle für die Kriegsflüchtlinge geschaffen. Ohne Ansehen der Person, der Religion oder der Nation wurde ihnen geholfen. Das war, das ist, ein zutiefst humanitärer Akt. Es gab ja auch die national und konfessionell gebundenen Anlaufstellen – wichtig, hilfreich und unentbehrlich. Aber im südost Zentrum wurde nicht vorsortiert und klassifiziert, sondern dank der grundlegenden Menschlichkeit allen Bedürftigen geholfen – und das nicht nur, weil der Raum, aus dem sie gekommen waren, früher einer gewesen war, sondern

einfach deshalb, weil unsere Erde auch eine einzige ist und weil wir die Augen vor dem Leid der Menschen nicht verschließen dürfen.

Das waren die Anfänge vor dem Hintergrund der Kriege, die auch ein schmachvolles Scheitern des demokratischen Europas waren. Aber im Unterschied zu den landläufigen Nothilfeprojekten hat sich südost nach den Friedensschlüssen nicht auf die Suche nach dem nächsten Betätigungsfeld gemacht. Die Türen von südost blieben für die Kriegstraumatisierten auch weiterhin offen, deren Heilung mehr Zeit braucht als in den jährlichen Förderungen vorgesehen ist. Sie blieben offen für die Kriegswitwen, die in der Fremde etwas lernen wollten, womit sie ihre Kinder unabhängig von der kargen staatlichen Unterstützung ernähren und ausbilden konnten. Sie blieben offen für Flüchtlinge, die die Sprache des gastlichen Aufnahmelandes erlernen wollten und auch für Künstler, denen die Kriege alles außer ihrer Begabung genommen hatten.

südost unterstützte die Kriegsflüchtlinge darin, aus eigener Kraft wieder ein menschenwürdiges Leben zu führen und eine Bereicherung für ihr Aufnahmeland zu sein. Die Rückkehrwilligen wurden über Jahre hinweg umfassend und kompetent beraten und für den Aufbau einer neuen Existenz in der Heimat befähigt. Nach ihrer Rückkehr wurden sie nicht vergessen, sondern immer wieder besucht und bei Bedarf beraten und begleitet.

Südost ist über die Jahre zu einem Forum für Südosteuropa-Experten geworden und hat dem wissenschaftlichen und kulturellen Nachwuchs neben einer Bibliothek auch einen Begegnungsraum für den Wissensaustausch ermöglicht. Wenn ich als Balkanologin – heute mit Wohnsitz in Bayern – Berlin vermisste, dann ist es wegen südost.

Es gab den Traum vom Zusammenleben von Menschen in einem multireligiösen, multinationalen und von den historischen Machthabern schwer gebeutelten Raum. Dieser Traum ist gewaltsam zerstört worden. Es gibt eine Wirklichkeit, in der die Menschen ungeachtet der ihnen auferlegten nationalen und religiösen Schranken unterstützt werden und zueinander finden können. Diese Wirklichkeit ist harte Arbeit, die jeder Gewinnorientierung unbegreiflich erscheinen muss. Diese Wirklichkeit währt schon 20 Jahre. Sie heißt südost Europa Kultur e. V.. Ihren aufrechten MitarbeiterInnen gebührt höchste Achtung. Sie heilen Wunden, schaffen Frieden, lassen Kunst aus und über Südosteuropa erblühen.

Ein Ort der Normalität

Rüdiger Rossig, Historiker & Journalist



Ich war gerade ein Jahr in Berlin, als ich das erste Mal von südost Europa Kultur e. V. hörte. Als begeisterter Student der Balkanologie hatte ich mir Professor Norbert Reiters großen Satz ‚Der Balkanologe ist immer im Dienst!‘ zu Herzen genommen. Demzufolge war ich seit meiner Ankunft in der seit Neuestem nicht mehr geteilten Stadt immer auf der Suche nach balkanischen Orten. Hinzu kam journalistische Neugier. Ein paar Jahre zuvor hatte ich begonnen, mich für Jugoslawien zu interessieren. Dort schien Mitte der 1980er der Reformsozialismus langsam aber sicher in echte Demokratie und eine offene Gesellschaft über zu gehen. Die Kulturszene boomte. Meine Themen waren Musik, Medien, Literatur, Film. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass sie wenige Jahre später Nationalismus, Krieg, Tod und Vertreibung heißen würden.

Doch genau das passierte. Anfang der 1990er war die aggressive Stimmung, die mittlerweile in Jugoslawien herrschte, auch in der Berliner Jugo-Community angekommen. Auch von nicht-jugoslawisch-stämmigen Besuchern der „Diaspora“ wurden klare Worte erwartet. Ständig dieser

Druck, Stellung für oder gegen die eine oder andere Seite zu beziehen, sich zuzuordnen bzw. abzugrenzen. Orte, an denen man Fragen äußern, einfach unter sich sein konnte, sich nicht kroatisch oder serbisch oder später bosnisch-muslimisch, Kosovo-albanisch deklarieren musste, gab es außerhalb privater Zirkel bis 1992 nicht.

südost Europa Kultur e. V. war von Anfang an ein Ort der Normalität in dem Meer von Irrsinn, das seit Kriegsbeginn über uns geschwappt war. Zwar spielte Kultur nach der Eröffnung des Zentrums in der Großbeerenstraße erst einmal nicht die erwünschte Hauptrolle. Angesichts von hunderttausenden Flüchtlingen, Vertriebenen, Deserteuren aus Kroatien, Bosnien, Serbien, Kosovo standen Nothilfe und Sozialarbeit im Vordergrund. Aber Kultur ist ja nicht das, was die Leute so nennen. Sie entwickelt sich vielmehr dort, wo sich Menschen treffen. Dementsprechend spielten Musik, Malerei, Fotografie, Literatur auch während der Jugoslawienkriege bei südost eine große Rolle. Nicht nur, dass in den Räumen des Vereins zeitweilig Künstler wie der verrückte Rock and Roll-Maler Dario Suk ihr Atelier hatten. Die dem Chaos auf dem Balkan entkommenden Menschen selbst sorgten zusammen mit den Berliner südost Europa Kultur-Aktivist*innen für Ausstellungen ex-jugoslawischer Maler, Fotografen und anderer Künstler. Und für Konzerte, Lesungen, Diskussionen über politische und kulturelle Themen.

Flucht und Vertreibung haben die Struktur der Berliner (Ex-)Jugo-Community stark verändert. Zeitweise waren bei südost mehr Akademiker aus Kroatien, Bosnien und Serbien aktiv als ‚Gastarbeiter‘ oder deren Nachfahren. Bei den Veranstaltungen des Vereins traf sich ein unfassbar interessantes, deutsches und ex-jugoslawisches Publikum aus allen Bevölkerungsschichten. Das führte zu Diskussionen und Einsichten, die man sonst nirgends in dieser Form hätte haben können.

Dem Verein gelang derweil allerlei scheinbar Unmögliches: Flüchtlingskinder wurden nach bosnischem Curriculum bis zum Realschulabschluss begleitet. Das verhinderte den sozialen Abstieg junger Menschen, die sonst wegen des Krieges ohne Schulabschluss ins Leben gegangen wären. Und ermöglichte auch soziale Aufstiege.

In dieser guten Tradition steht auch die Sozialarbeit, die südost heute betreibt. Die Integration der Roma, die vor der Armut in Ex-Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, aber auch der Slowakei fliehen, ist nicht nur personell, sondern in vielerlei Hinsicht die logische Fortsetzung der Arbeit des Vereins seit den 1990ern.

Heute ist südost wieder verstärkt bei dem Thema angekommen, das im Vereinsnamen steht und eigentlich das einzige hätte sein sollen: Kultur. Dass dabei die Menschen, die im Laufe von 20 Jahren ihren Weg in die Großbeerenstraße gefunden haben, nach wie vor eine große Rolle spielen, ist nicht nur klar, sondern auch eine der besonderen Qualitäten des Zentrums. Etwa, wenn serbische Studenten auf Erkundungstour durch Deutschland den Verein besuchen und dort das erste Mal in ihrem Leben Frauen aus Srebrenica kennen lernen, die dort für sie kochen.

Der Wert solcher Begegnungen liegt nicht in den hoch-emotionalen Szenen, zu denen es kommt. Sondern darin, dass sie stattfinden. In einem Umfeld, in dem sich Kultur, Politik, Krieg, Frieden, Trauer, Freude so vermischen wie das im Leben von Menschen nun mal ist. In solchen Momenten habe ich das schöne Gefühl, dass ich mit südost Europa Kultur e. V. mitgewachsen bin.

Seit siebentausenddreihundert Tagen und Nächten sind diese Räume ihr Halt

Prof. Dr. Hajo Funke, Politologe am Otto-Suhr-Institut der FU



Liebe Bosiljka, liebes südost,

seit Jahrzehnten, sagst du, kennen wir uns. Eigentlich seit immer. Seit der furchtbaren Bosnien-Tragödie, dem ersten Genozid in Europa seit Auschwitz. Als ich im Sommer 1992 von einem dreijährigen Lehraufenthalt aus Berkeley zurückkam - und schon ein bisschen vorher - schreckten mich die Nachrichten der Gewalt auf, so wie dich, wie euch. Im Oktober 1992 wusste ich es endgültig durch den glaubwürdigen Augenzeugenbericht des wunderbaren Roy Gutman, den ich für ein Seminar ans Otto-Suhr-Institut holte.

südost bist du, Bosiljka – du weißt es – und unendlich viel mehr: Die Freunde, die teils kaum Geld hatten und trotzdem immer wieder halfen, engagiert bis zur Erschöpfung. Die Flüchtlinge, die sich durch südost aufrichten konnten, trotz allem, jedenfalls ein wenig und je nach dem, was sie erlebt hatten, gewiss. Einzigartig. Diese Räume sind ihr Halt. Seit siebentausenddreihundert Tagen und Nächten, seit zwanzig Jahren. Ihr Halt gegen die Albträume, die flashbacks, die Nervenzusammenbrüche, die Krankheiten. Die zu frühen Beerdigungen.

Wo und was wären sie in diesem furchtbaren Jahrzehnt ohne südost? Diesem Jahrzehnt des glücklich vereinten Deutschlands, rechtsterroristischer Gewalt und der Bosnientragödie, die Europa hinnahm.

Bei aller Zuwendung, Herzlichkeit und Großzügigkeit seid ihr in einer gleichsam gütigen Weise äußerst konfliktfähig. Die Durchsetzung nach sechs, sieben Jahren anhaltender öffentlicher Kämpfe für einen einigermaßen angemessenen Status der noch verbliebenen bosnischen Flüchtlinge (oft derer, die es am schwersten getroffen hat), das war auch das Werk von südost und natürlich genauso von Hanns Thomä-Venske, des Berliner Bischofs Huber, des Kardinals Sterzinsky und seiner Schwester und in entscheidenden Minuten von Hans Koschnick. Er hat das erschütternd scharfe Wort ausgesprochen, das dann Bewegung in die Sache brachte: „Abschiebungen dürfen nicht nach Gestapo-Art stattfinden“, irgendwann 1996 oder 1997, während einer Pressekonferenz in euren Räumen! In unseren Räumen.

Die vielleicht wichtigste Erfahrung war – und sie ist mir gegenwärtig wie heute –, trotz unserer eigenen, absolut traumatischen Ohnmachterfahrungen weiter zu machen

Es war auch dieser Kampf, der ihnen Halt gab, nicht nur das späte Ergebnis. Nach den absolut traumatischen Ohnmachterfahrungen weiter zu machen. Zunächst hinsichtlich der Verbrechen dort, die wir hier mit ansahen, ohne wirksam etwas tun zu können. Das schlimmste Jahr war 1993. Ich habe es nicht einmal geschafft, irgendwie dorthin zu fahren um denen, die sagten, man müsse den Konflikt ausbluten lassen, alle Parteien seien gleichermaßen schuldig, etwas entschieden und öffentlich wirksam entgegenzusetzen. In meiner Verzweiflung habe ich alles Mögliche, Verrückte versucht: Als die CDU ihren Kongress im September '93 im ICC abhielt, habe ich Bundeskanzler Helmut Kohl abgepasst, als er nach seiner Rede durch einen halbdunklen Seitenausgang in diesem Labyrinth des ICC zum nächsten Termin eilte. Ich kam ihm entgegen in diesem halbdunklen Gang, war ganz freundlich und fragte nur und bat, er solle mehr tun, und er versprach es, er habe selbst gerade an diesem Tag mit Izetbegović gesprochen. Ja, ja. Im Januar 1994 endlich konnten Marie-Luise Beck und ich in Erich Rathfelders altem Mercedes-Schlitten über die verschneite Autobahn bis nach Split und in die Nähe eines der Konzentrationslager dort fahren. Erich kannte die Gefahr wie kein Zweiter und drehte plötzlich schweißgebadet um. Er hatte sie gesehen, in der Kneipe, in der sie sich trafen, ehe sie ihr Folterwerk fortsetzten. Wir kamen nicht bis nach Sarajevo auf dieser Fahrt. Dorthin kam ich erst im September 1995, als die bosnischen Truppen endlich in der Lage waren, sich mithilfe halbgeheimer Waffenlieferungen und dann den Lufteinsätzen zu verteidigen – und wir nur noch einige Sniperschüsse hörten. Wir sind dann an die Front gefahren. Wir wollten wissen, um es mitzuteilen.

Der 12. Juli 1995: Ich fuhr zu meinem Seminar am OSI und hörte dann, dass Mladić dank der Haltung der Franzosen – und wohl auch der französischen Regierung – am UN-Quartier in Srebrenica angelangt war, ohne dass die angeforderte Luftunterstützung der Vereinten Nationen gekommen war. An den Straßenrand. Nur geheult. Und dann, 14 Tage später, nach Tausenden von Toten noch einmal: Auch Čepa in den Bergen wurde aufgegeben, gleich danach. Und erst dann, nach 100 000 Ermordeten, nach zugespielten Waffen und dem Mut einiger bosnischer Generäle wie Divjak: Rettung der anderen. Der Waffenstillstand von Dayton.

Das schwang immer alles mit, wenn ich im südost Zentrum irgendetwas mitmachte: Die Treffen mit den Bischöfen zur Anerkennung der Flüchtlinge und den Streit mit dem, der 1997 schon den furchtbaren Satz aussprach: „Die Bosnier sollen doch dort Hand anlegen, statt sie hier aufzuhalten“.

Die große Mehrheit der Berliner Bevölkerung hatte Verständnis für die Lage dieser Flüchtlinge bis - ich glaube es war die BZ - aufgrund von Unregelmäßigkeiten in der sozialen Unterstützung einiger Weniger ihre schmutzige Kampagne lostrat, um die Stimmung gegen die bosnischen Flüchtlinge insgesamt kippen zu lassen. Eine menschenfeindliche Kampagne mit Erfolg. Vielleicht waren das nach den Erfahrungen der Folter in den Konzentrationslagern sogar besonders schmerzhafteste Jahre für die Flüchtlinge hier, bis endlich die Wenigen - aber immerhin sie - dank der entschiedenen, konsequenten und nachhaltigen Unterstützung beider Bischöfe der Stadt ihren Status bekamen. Selbst der so hart und von oben herab mit ihnen ins Gericht gegangen war, sah dann irgendwann im Sommer 1998, nach schweren Auseinandersetzungen in der Stadt, das eine oder andere ein und hatte sich bewegt.

Diese Konfrontation mit dem Schrecken in Bosnien schwang mit, als wir mit unseren begrenzten Mitteln der Gruppe traumatisierter Männer Halt zu geben versuchten. Oft mit dir, Bosiljka, durch da sein, sprechen oder auch schweigen das eingespritzte Gift in Körper und Seele – wie du sagtest – ein wenig zu verdünnen.

Dann das Drama der vertriebenen Kosovaren. Und die Feste. Die Musik. Die Tänze. Auf den Tischen. Mit dem wunderbaren Essen! Und der wunderbaren Köchin ..., die trotz ihrer Erfahrung aus Srebrenica auflebte.

Sisyphos ist nicht tot. Er ist sogar trotz allem glücklich. Ich hoffe, auch südost.

Weiter so! Die nächsten 20 Jahre!

Ein Ort für „jugoslawische Heimatlose“

Dubravko Lovrenović, Historiker und Prodekan der Universität Sarajewo



Auch wenn Zeit nicht der vertrauenswürdigste Partner hinsichtlich der Erinnerung ist, sind einige Bilder heute noch, 16 Jahre nachdem ich im April 1996 Berlin verlassen habe, frisch und lebendig.

Noch bevor ich mit meiner Familie – meiner Frau und zwei Töchtern – Anfang 1993 aus Brandenburg nach Berlin kam, hatte ich vom südost Europa Kultur e. V. in der Großbeerenstraße 88 gehört. Damals führten die verschiedenen nationalistischen Organisationen aus Ex-Jugoslawien einen Kampf um die „Seelen“ der Flüchtlinge aus dieser Region und schon damals wurde südost zur „jugoslawischen Filiale“, die man möglichst umgehen sollte.

Ich kann mich nicht mehr an den Tag erinnern, an dem ich das erste Mal bei südost war, aber ich erinnere mich daran, dass ich mich von der warmen Atmosphäre angezogen fühlte und mich die Vielzahl der jugoslawischen Heimatlosen, die – wie ich – den Schatten ihres früheren Lebens hinter sich herschleiften und in Berlin umherirrten, empfing und zum erneuten Besuch dieses Ortes bewegte.

Bei südost lernte ich eine neue, altvertraute Welt kennen: In erster Linie Menschen aus allen Gebieten Ex-Jugoslawiens, von denen ich bis dahin gedacht hatte, sie gut zu kennen, da wir in einem Land gelebt hatten. In Wahrheit aber kannte ich nur wenig von dem, was sie wirklich waren (von ihren Gewohnheiten, ihrer Mentalität und ihrem Charakter).

Auf diese Weise, während das noch bis gestern existierende Land unter dem Druck des Krieges aus allen Nähten platzte, verstand ich, dass wir uns trotz all dieser Unterschiede tief in unserem Inneren und auch im Hinblick auf unser Schicksal ähnlich sind.

Da kamen unsere dämonisierten Unterschiede zum Vorschein, die uns – Menschen eines geschichtlichen Schicksals und der gleichen Sprache – zu verschworenen Feinden machte. Das, was wir verpasst hatten als wir noch verbunden gewesen waren, holten wir nun bei südost nach. Hier kamen wir zusammen, erzählten uns unsere wie ein Ei dem anderen gleichenden Lebensgeschichten, halfen uns gegenseitig, wo wir nur konnten, zumindest durch das Verständnis für unsere gegenseitigen Tragödien. Irgendjemand, ich glaube, es war Renan, hat einmal geschrieben, dass Tragödien Menschen am stärksten miteinander verbinden.

Während sich die Sprachen im Raum des ehemaligen Jugoslawiens vermehrten wie die Pilze nach dem Regen, sprachen wir hier „naški“ (unsere Sprache).

Der „gute Geist“ von südost, Frau Bosiljka Schedlich, fand für alles Zeit. Ausgeglichen und lächelnd verband sie erfolgreich Menschen miteinander und somit auch die zerrissenen Leben all jener, die bis gestern noch heil und stabil gewirkt hatten. Wer wollte, konnte von Frau Schedlich einige so wichtige Lektionen über Geduld, Takt im Umgang mit organisatorischen Fähigkeiten und darüber lernen, wie sich auf den ersten Blick unversöhnlich wirkende Meinungen annähern können. Ihre rechte Hand war Elke und bei südost lernte ich auch Frau Barbara Antkowiak kennen, die so erfolgreich von Deutsch in „naški“ und von „naški“ ins Deutsche übersetzte. Ich erinnere mich darüber hinaus an viele weitere Gesichter, doch die Namen habe ich irgendwie verlegt.

Mit Berlin und dem südost Zentrum verbinde ich ein wichtiges Erlebnis: Meine Ankunft in Berlin aus dem belagerten Sarajevo an Heiligabend 1994. Dieser Kontrast zwischen Licht und Dunkelheit, zwischen Leid und Genuss, zwischen Hunger und Sättigkeit ist mir dauerhaft ins Gedächtnis eingebrannt.

Auch heute noch begleitet mich dieses Gefühl von dickflüssigem Raum.

Die Welt hat sich seit damals nicht sehr zum Besseren verändert. Immer noch produziert sie ihre verhängnisvollen Paradoxe. Berlin ist Berlin geblieben, Sarajevo ist Sarajevo, die Zeit vergeht und dem Menschen, wie Meša Selimović es einmal sagte, „...bleibt nur eins: Veränderung“. Es ist lebenswichtig, dass wir – jeder für sich – versuchen, diese Veränderung zu verstehen und die Erinnerungen lebendig zu halten. Auf diese Weise lebt in der Veränderung die Erinnerung an diese Oase aus der Zeit, als Veränderungen mehr Druck ausübten als gewöhnlich.

Das Wissen um große Not und gemeinsames Feiern ist kein Widerspruch

Marianne Bielitz, Grundschullehrerin im Ruhestand



Meine ersten Erfahrungen mit südost gehen auf das Jahr 1995 zurück. Sie waren so intensiv und eindrucksvoll, dass ich sie hier etwas ausführlicher schildern will. Es war im Juli, die Medien berichteten von den erschütternden Ereignissen in Srebrenica. Auf einer Kundgebung am Breitscheidplatz teilte Bosiljka mit, dass das UN-Kriegsverbrechertribunal an diesem Tag Anklage wegen Völkermord gegen Karadžić und Mladić erhoben hätte. Außerdem suchte sie Interessierte, die bereit waren, eine Demonstration gegen den Krieg in Bosnien vorzubereiten und alle gesellschaftlichen Gruppierungen dafür zu mobilisieren. Es fand sich eine kleine Gruppe, die an der Mitarbeit interessiert war. Wir wollten uns einsetzen, nicht nur am Fernseher sitzen und die Ereignisse voller Entsetzen verfolgen. Es war allerdings nicht vorauszusehen, dass wir von diesem Zeitpunkt an täglich acht und mehr Stunden mit diesem Projekt beschäftigt sein würden. Die normale Arbeit im Zentrum ging weiter; und nicht nur die! Ursprünglich war südost gegründet worden, um durch kulturelle Arbeit ein Gegengewicht zu dem zerfallenden kulturellen Raum des

ehemaligen Jugoslawien zu schaffen. Jetzt ging es darum, Menschen, die unter schwierigsten Umständen aus ihrer Heimat geflohen waren, weil ihr Leben in Gefahr war, hier in Berlin eine erste Existenz zu ermöglichen. Den ganzen Tag über strömten Hilfe suchende Menschen ins Zentrum und warteten auf dem Flur vor dem Büro. Die Anspannung der Mitarbeiter muss enorm gewesen sein. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass die Stimmung nicht freundlich und sachlich geblieben, oder jemand ausgerastet wäre. Denn dazu kam ja noch unsere Aktionsgruppe, die beschäftigt war mit Öffentlichkeitsarbeit jeglicher Art: Unterschriften sammeln, Kontakte zu Parteien und Gewerkschaften herstellen, Gespräche mit der Presse und mit Experten führen, am Computer arbeiten (wo war denn einer frei?), usw., usw. Alle, die an der Vorbereitung der Demonstration beteiligt waren, hatten die Hoffnung, die Öffentlichkeit aufzurütteln, um dann ebenfalls Druck zu erzeugen gegen den Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Ein zu hohes Ziel? Wahrscheinlich - vielleicht?! Eine intensive Auseinandersetzung mit zahlreichen politischen Gruppierungen Berlins fand statt. Nicht alle waren sich einig, nicht einmal bei der Beurteilung der menschlichen Not. Hatten nicht die holländischen Streitkräfte von einem geordneten Abzug aus Srebrenica gesprochen? War nicht die Zahl der Opfer viel zu hoch veranschlagt? Hier bei uns gab es andere Kämpfe: Noteinsatz, ja oder nein. Wer war dafür, wer dagegen? Die Haltung in dieser Frage entschied über Freund oder Feind. Und mit jemandem der anders dachte als man selbst - und sei es nur in Nuancen - ging man nicht gemeinsam auf die Straße. Schließlich zogen sich die Parteien und Friedensgruppen, die anfänglich mit uns zusammengearbeitet hatten, zurück. Übrig blieb die Gruppe der Bosnier und ihre Freunde. Natürlich war das enttäuschend. Trotzdem blieb ein Kern von Interessierten, der sich bis zum Schluss mit aller Intensität und Überzeugung für das Projekt einsetzte. *Das war für uns das Entscheidende.* Die Demonstration fand am 1.9.1995, dem Jahrestag des Überfalls Deutschlands auf Polen, statt. Nach der Demonstration saßen wir noch zusammen im südost Zentrum. Und da machte ich eine Erfahrung, die ich in der Zukunft immer wieder mit südost machen sollte, zum ersten Mal und ganz besonders an diesem Tag: Das Wissen um große Not und Leid und gemeinsames Feiern ist kein Widerspruch. Etwas ungemein Lebensbejahendes geht davon aus und so war es auch an diesem Abend. Schließlich wurde gemeinsam gesungen. südost war immer ein Ort, wo alle sogenannten ethnischen Gruppen zusammen kamen und wo sie ihre Gemeinsamkeit leben konnten.

Die Zeit ist vergangen; mein Kontakt zu südost ist nie abgerissen. Seit einigen Jahren mache ich mit im Projekt „Interkultureller Garten Rosenduft“ auf dem Gleisdreieck. Ich bewundere die Frauen aus Bosnien, wie sie die Pflanzen zum Wachsen bringen. Sie alle haben Erfahrung mit Landwirtschaft oder mit einem Garten. Das sieht man ihren Händen an, wenn sie mit Pflanzen und Erde umgehen. Auch Menschen aus anderen Teilen der Welt und natürlich auch aus der Nachbarschaft arbeiten bei dem Projekt mit. Ich beobachte die Frauen und versuche von ihnen zu lernen; und, wenn ich einmal nicht weiter weiß, ist immer eine bereit, mir zu helfen. Das geht sehr gut, auch wenn wir nicht die gleiche Sprache sprechen. Hier wurde ein Raum für das gemeinsame Leben geschaffen – ganz im Stil von südost!

Ich bin neugierig auf die weitere Entwicklung des Zentrums und freue mich auf das Fortbestehen unserer Freundschaft.

Teil III: Kunst und Kultur

Sarajevo via Berlin via Sarajevo

Nihad Nino Pušija, Fotograf



Als ich nach Berlin kam, lernte ich einen Libanesen kennen, der ein Obst- und Gemüsegeschäft gegenüber meinem Wohnhaus hatte. Eines Tages fragte er, woher ich käme und ich sagte „aus Bosnien, aus Sarajevo“. Auf meine gleichlautende Frage antwortete er, er käme aus Beirut und lebte schon länger als zehn Jahre hier. Als er mich fragte, wie lange ich in Berlin bleiben wollte, antwortete ich, dass ich es nicht wüsste; wahrscheinlich bis alles beendet sei. Er sagte mir: „Dann bleibst du auch die nächsten zehn Jahre“. Inzwischen bin ich zwanzig Jahre in Berlin.

Ich dachte über meinen ungültigen Pass nach und beschloss, mich besser zu organisieren. Ich meldete mich als Flüchtling an und erhielt Duldung (vorübergehender Status für „geduldete“ Ausländer, die sich in Deutschland aufhalten). Das hieß: Wenn du dich in einem Ort angemeldet hattest, musstest du auch dort bleiben. Du kamst aus dieser Stadt nicht heraus. Du hattest keine Rechte. Du konntest nicht studieren. Du konntest nichts, außer zu warten, dass der Konflikt in deinem Land gelöst wird; bis die deutsche Regierung einschätzt, dass dein Leben nicht mehr in Gefahr ist. In diesem Fall schickten sie einen in einem kurzen Verfahren nach Hause. Alles das konnte jahrelang dauern. Zwei, drei, fünf oder zehn Jahre. Das verursachte einen starken Druck. Manchmal fühlte ich mich wie in einem Gefängnis, als sei mein Leben sehr eingeschränkt. Nach einem Jahr, dank einiger Kunstfotoausstellungen, an denen ich teilnahm, erhielt ich Gelegenheit, meinen Aufenthaltsstatus zu ändern und ein zeitlich beschränktes Künstlervisum zu erhalten.

Seit ich Sarajevo verlassen und nach Berlin gekommen war, fotografierte ich die Ereignisse um mich herum. Auf diesen Fotos sind Menschen aus Bosnien und Herzegowina, die vom selben Schicksal betroffen waren wie ich. Ist man Fotograf, fotografiert man immer. Man muss seinen Fotoapparat haben und dort sein, wo etwas geschieht. So ist es zumindest bei mir.

Im Sommer 1992 kamen Tausende Flüchtlinge nach Berlin, mehr als 15.000. Drei Jahre später überstieg diese Zahl 35.000. Deutschland nahm 350.000 Flüchtlinge aus Bosnien und Herzegowina auf.

Zum Beispiel jene Frau, die auf ihren Sohn aus Zvornik wartete, ich fotografierte einen großen Konvoi von bosnischen Flüchtlingen, die nach Berlin kamen. Viele von ihnen hatten vor dem erlebten Schrecken ihre Geburtsorte in Bosnien und Herzegowina, Bijeljina, Odžak, Prijedor, Derventa, Kozarac, Bosanski Novi, Foča, Srebrenica, Doboj... nie verlassen. Mit einem Zug kamen einige Tausend Menschen.

Nach den Aufnahmen solcher Szenen war ich vollkommen erschöpft. Ich fühlte mich leer. Ich erinnerte mich an meine Familie und Freunde, meine kleine Welt in Sarajevo und dass ich keine Nachrichten von ihnen hatte. Die Geschichten dieser Menschen waren unwahrscheinlich schwer: „Sie kamen in mein Dorf und schlachteten meinen Sohn vor meinen Augen ab“ oder „Sie töteten meinen Vater und meine Mutter und brannten das Haus ab“ und so weiter. Ich weiß nicht, ob andere Fotografen auch so fühlen. Vielleicht wäre es für andere eine glänzende Gelegenheit, in die fremde Welt einzudringen, in die Geschichte einzutauchen, für mich war das anders. Auf jeden Fall, ich musste nicht hineintauchen, da war ich schon. Vielmehr, ich kam nicht heraus.

„Wenn du die Hölle suchst, frage den Künstler, wo sie ist, wenn es keinen Künstler gibt, wisse, dass du in der Hölle bist.“ Avigdor Pawsner, 18. Jahrhundert

südost, ein Ort der Inspiration

Danilo Pravica, Maler



Es ist fast unwirklich, dass wir vor fünfzehn Jahren Berlin verlassen haben, denn unsere fünf Jahre in Berlin leben in unserer Erinnerung immer noch sehr klar und unvergesslich. Es war eine sehr reichhaltige Zeit, dynamisch, interessant und sicherlich beeinflusst vom südost Zentrum, das wir – meine Frau Branka und ich – überraschenderweise an einem ruhigen Sonntagnachmittag entdeckten. Mehrere Menschen hatten uns gesagt, dass genau dort zu finden sei, was wir suchten: Kultur, humanitäre Aktivitäten und – gute Menschen. An einem Sonntagnachmittag hatten wir dort niemanden vermutet. Aber Bosiljka Schedlich war dort, bat uns herein und wir unterhielten uns. Ich wurde eingeladen, im Bereich der Bildenden Kunst aktiv zu werden, Branka sollte die Bibliothek leiten. Es entwickelte sich eine Freundschaft und eine intensive Zusammenarbeit.

Mit meiner siebzehnjährigen Erfahrung als Kunstlehrer, Künstler und Ausstellungsorganisator baute ich die Arbeit der südost Galerie aus. Die Räume, die für die Therapie von traumatisierten Kriegsflüchtlingsen oder für den Unterricht für sie und ihre Kinder dienten, waren gleichzeitig ein Ort für unterschiedliche Kulturveranstaltungen und eine Galerie, in der viele internationale Künstler erfolgreich ausstellten. Wir führten Malkurse durch, ich war Szenenbildner im Projekt „Café des Poeten Augustin Tin Ujević“ von Nikša Eterović und seinem Theater Windspiel, das über mehrere Jahre an jedem 12. des Monats lief. Jeden Monat gab es eine neue Einzel- oder Gruppenausstellung; die Werke einer Ausstellung von 24 Künstlern aus achtzehn Ländern wurden der Geburtsstadt von Tin Ujević, Vrgorac, geschenkt. Tagsüber wurde dort Menschen geholfen, abends gab es Lesungen, Musikdarbietungen und Diskussionen und danach immer ein gemeinsames Essen. Es war ein Ort der Begegnung von Flüchtlingen und Deutschen, aber auch ein Ort, an dem die Menschen aus der jugoslawischen Kriegsregion wieder lernten, Vertrauen zu haben. Für viele andere war es auch ein Ort der Inspiration.

Ein Ort der Begegnung, der Gespräche, des Trostes

Irena Vrkljan, Schriftstellerin



Vor meinen Augen ziehen die Bilder vorbei von Flüchtlingen - es war noch Krieg- unter denen auch Kinder zu finden waren, von Frauen aus Srebrenica und Roma. Im Mittelpunkt stand Bosiljka Schedlich, die stets von morgens bis abends in der Großbeerenstraße zuhört, hilft und wie eine, aufgrund ihrer Bescheidenheit, unsichtbare Retterin über allem schwebt.

Bei südost habe ich oft Gedichte gelesen, mit Kindern über ihre Träume gesprochen, dies sie später aufschrieben. Habe schöne Ausstellungen gesehen – und sie sind immer alle gekommen, die von dieser Welt oft Vergessenen.

Die Kunst wurde zur Brücke über die wir alle gehen und die schweren Lasten vergessen konnten.

Nun sind auch Michael und viele andere dazugekommen. Der Kreis wurde größer und das Zentrum arbeitete und arbeitete. Die Aufgaben veränderten sich, wie auch die Not.

So entwickelte sich südost zu einem einzigartigen, so kostbaren und unersetzlichen Ort in dieser Stadt. Ich bin sicher, so wird er immer bleiben, denn Bosiljka und die anderen arbeiten und helfen unermüdlich weiter.

Ich wünsche mir, dass südost noch lange besteht und dass dieses Licht in der Stadt Berlin noch lange leuchtet.

Bilder zum Leben erweckt

Gisela Sievers, Ärztin



Durch eine offenstehende Tür sehe ich, wie ein Mann Kinderzeichnungen auf dem Boden ausbreitet, bunte, lebhaft Bilder. Es ist Zvonko Kermc, wie ich später erfahre, Kunstpädagoge und Maler, dem Krieg an Körper und Seele erkrankt entkommen. Er hat im südost-Zentrum mit Kindern aus den Kriegsgebieten gemalt, Kindern, die verletzt sind durch all das, was sie gesehen und erlebt haben.

Bald darauf werden diese Bilder dort in einer Ausstellung gezeigt. Gerahmt an der Wand hängend, erwachen sie nun zum Leben. Es gibt in ihnen viele Hinweise auf den Krieg, der hinter den Kindern liegt. Flugzeuge, Bomber, es gibt auch Bilder in düsteren Farben und solche, die Chaos und Panik ahnen lassen. Fast immer aber sind sie voller Leben und farbiger Fantasie, manche verblüffend schön.

Ich war so begeistert, dass ich spontan meinen Fotoapparat aus dem Auto holte und zu fotografieren begann, anfangs nur die eindrucksvollsten Bilder, schließlich alle. Ich ahnte nicht, dass mich diese kleinen Kunstwerke über drei Jahre beschäftigen würden. Beim Zusammenstellen eines Kataloges nämlich bekam ich die Idee, Schmuckkarten herzustellen und für südost zu verkaufen. Bosiljka war sehr angetan von meinem Vorschlag, zumal gerade die Weiterbeschäftigung der Kinderpsychologin aus Geldmangel zu scheitern drohte.

Also verbesserte ich noch einige der Fotos, dann wurden alle in ein einheitliches Format kopiert und vervielfältigt. Aus unterschiedlich farbigem Fotokarton wurden Doppelkarten geschnitten, auf deren Vorderseite eines der Bilder geklebt wurde und hinten handschriftlich Name und Alter über den kleinen Künstler informierten. Dabei hatte ich immer das Gefühl einer Verbeugung. Auf diese Weise entstanden nach und nach einige hundert Karten, jede in Cellophan gehüllt. Von einigen Bildern kamen etwas später noch Poster hinzu.

Meinen mobilen Verkaufsstand hatte ich auf Kunstmärkten, Weihnachtsmärkten und privaten Festen – und war recht erfolgreich. Ein Highlight war der Kauf durch einen Kinderarzt, der seine Praxis neu einrichtete und es auf meine Poster abgesehen hatte, ein anderes die Bestellung eines Geschäftsmannes von fünfundzwanzig Karten für besondere Kunden. Erst im dritten Jahr schrumpfte das „Geschäft“ rapide. Meine Erzählung interessierte nicht mehr. Dieser Krieg verschwand aus den Köpfen der Menschen. Schließlich gab es andere Kriege...

Danke, südost, dass mein Traum in Erfüllung gehen konnte!

Sakiba Hadžiabdić, Schneiderin

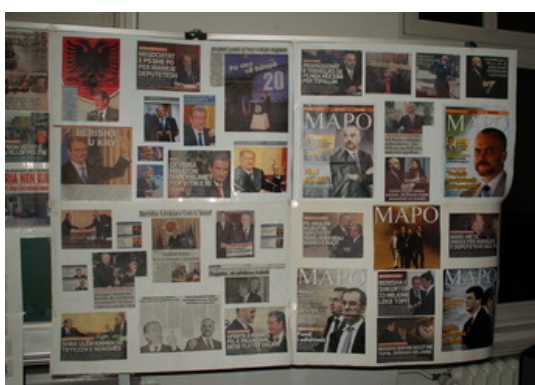


Mit 15 Jahren spielte ich in einer Folkloregruppe. Schon immer wurde ich vom Tanz und Gesang angezogen. Die Jahre vergingen, mein Wissen wollte ich gerne auf jüngere Menschen übertragen. Als Kriegsflüchtling kam ich 1994 nach Berlin.

Mein Traum wurde im Februar 2010 Wirklichkeit: Da begann meine Arbeit mit Jugendlichen, jeden Freitag proben sie Folkloretänze, zwölfmal sind sie bisher aufgetreten. Zur Zeit arbeite ich mit zwei Gruppen, ich bin zufrieden. Diese Arbeit macht mich glücklich, sie ist für mich eine Therapie. Danke südost, dass mein Traum in Erfüllung gehen konnte!

Rot und Schwarz

Jeton Neziraj, Dramatiker und Künstlerischer Direktor am Nationaltheater im Kosovo



Da waren zwei Ochsen, so schön und so stark. Den Acker pflügte ich mit ihnen und verrichtete alle Arbeit auf dem Feld. Jeden Abend striegelte ich sie und fütterte sie gut. Ringsum wurde ich um sie beneidet. Ich fühlte mich glücklich und stolz, dass ich sie hatte. Aber dieses Glück währte nicht lange. Das Unglück entsprang den zwei Farben, die ich bis dahin liebte. Zwei Polizeiinspektoren kamen und sagten, ich sei albanischer Nationalist, da ich diese zwei Ochsen habe, die die Farben der albanischen Flagge trügen, rot und schwarz. Vergeblich bemühte ich mich, sie zu überzeugen: „Genosse Inspektor, diese Farben haben sie, seit sie von der Kuh geboren wurden, nicht ich habe sie gefärbt...!“ Alles war umsonst. Mir wurde befohlen, sie zu trennen, ansonsten würden sie mir

weggenommen. Was hätte ich tun sollen! Wie hätte ich sie trennen sollen! Konnte man sie trennen, so schön, wie sie waren? Die ganze Nacht konnte ich vor Trübsal nicht schlafen. Am nächsten Tag beschloss ich, nicht mehr mit ihnen auf dem Feld zu arbeiten. Ich ließ sie frei weiden, wie ich es immer tat, wenn ich nichts zu tun hatte. Den ganzen Tag saß ich im Schatten des Nussbaums und weinte still. Ich weinte vor Unglück, das mich wegen der verfluchten Farben ereilte. Die Ochsen kamen an dem Tag nicht zu der Zeit zurück, zu der sie gewöhnlich von den Weiden im Wald zurückkehrten. Es wurde dunkel und sie waren nirgendwo zu sehen. Ich machte mir Sorgen. Ich sinnierte darüber, ob sie mir vielleicht „geraubt“ worden waren. Ich nahm eine Laterne und beschloss, sie im Wald zu suchen. Wie ein Irrer lief ich herum und fand sie nicht. Ich rief sie so laut ich konnte, wie eine Mutter ihr Kind ruft, das sich von ihrer Hand losgerissen hat. Es dämmerte und ich war noch immer im Wald. Und als ich bar jeder Hoffnung nach Hause zurückkehren wollte, entdeckte ich die beiden in der Ferne auf einer Geröllhalde, Kopf an Kopf. Vor Freude wurde ich fast verrückt. Wie irrsinnig rannte ich zu ihnen. Doch als ich mich ihnen näherte, gaben meine Beine nach. Ich begriff, was ihnen widerfahren war. Beiden hatte der Wolf den Kopf abgebissen und ihr Blut floss noch immer. Herzerreißend ihre traurigen offenen Augen. So viel Blut floss aus ihnen und es floss noch immer! Meine zwei Ochsen, rot und schwarz!

Aus dem Albanischen von Zuzana Finger.

südost, mit Dank

Claudio Lange, Religionswissenschaftler und Künstler



Ich habe mehrmals in der südost Galerie Bilder ausgestellt und dabei auch gut gegessen und getrunken. Das letzte Mal ging es um mein „ABC der Malerei“. In dieser Bilderserie reflektiere ich über Bilder malen und Bilder zerstören, über Bildfreundlichkeit- und Bildfeindlichkeit. Beides gehört in der Kunst absolut zusammen.

Zusammen gehören auch das Eigene und das Andere, das Selbst und das Fremde. Menschen sind immer wieder auf Andere, Fremde angewiesen, um zu sich zu kommen. Man sagt: „Ich verstehe mich gut oder schlecht mit ihr oder ihm.“ Bevor jemand auftaucht, haben wir ein Problem des Selbstverständnisses, Lust der Erkenntnis wer oder was ist.

Wo wir das Andere verleugnen, geht das Selbstverständnis vielleicht eine Weile gut. Bis jemand oder etwas auftaucht, dass ein frischeres, genaueres Selbst- oder Fremdverständnis hat.

Das Orakel im alten griechischen Delphi stand unter dem Spruch „Erkenne Dich selbst“. Spannend an dem Spruch ist das Eingeständnis, dass man sich selbst nicht kennt, sich selbst fremd ist. Das heißt, bist mir in irgendeiner Weise fremd, heißt, vielleicht bin ich du und du ich und ich ein anderer (Rimbaud). Erst das erweckt die Liebe im Leben.

Die Art, auf dieser Welt mit anderen umzugehen ist die Art, mit sich selbst umzugehen. Die Griechen nannten diese Einsicht, diese Vorsicht: Gastlichkeit. Für sie war Gastlichkeit eine Weile synonym mit Kultur und Zivilisation. Da braucht es gesicherte Räume, Regeln, die für den Gast und die für den Gastgeber gelten. Gastlichkeit muss erst einmal für das andere Geschlecht, für andere Generationen, für andere Klassen, für andere Rassen, für andere Gattungen, für den eigenen und den fremden Gott gelten. Im Rahmen der Gastlichkeit wird man entscheiden können, ob das Andere und man selbst sich einander weiter nähern wollen und können.

Eine grundlegende Dimension der Gastlichkeit ist die Verständigung und die Sprache. Der deutsche Begriff "Gast-Freundschaft" ist daher insofern Quatsch, als alles Gastrecht nichts für Freunde sondern eben etwas besonderes ist, für den Umgang mit Fremden und dem Fremden in mir. Insofern heißt eine Sprache zu lernen immer auch, die eigene neu zu hören. Alle Sprachen lassen unterschiedliche Verhältnisse, auch mal ungenügend oder falsch zu Wort kommen - die eigene wie die fremde.

Einige Menschen müsste man regelrecht auffordern, sich selber häufiger einzuladen und sich dann auch gut genug zu bewirten.

Kultur ist, wo man über sich selbst nachdenken kann. Wo man weiß, dass das Grobe und das Feine zusammengehören. Man kann aber über sich selbst nur nachdenken, wenn man über sich selbst auch lachen kann.

Die Freiheit sich über etwas ein Bild zu machen und die Freiheit, sich über etwas kein Bild zu machen, beide werden problematisch, wenn Bild und Begriff nicht Schutz und Schleier sind, hinter dem etwas Neues erscheint. Es gibt keinen guten Dialog ohne eine Portion Monolog und umgekehrt.

Wir haben auch verlernt zu unterscheiden, wann das Gegensätzliche zusammengehört, welche Gegensätze sich gegenseitig ausschließen, welcher Widerspruch auf etwas Neues hinausläuft. Fremdes gehört grundsätzlich zu uns; wie das Werden. Wer das zerreißt, zerreißt sich.

Der Jugoslawienbezug in meiner literarischen Arbeit

Jenny Schon, Schriftstellerin



1969 war ich das erste Mal in Jugoslawien. In der Nähe von Split haben wir Studierende aus Westberlin gezeltet und die alte Stadt und das Mittelmeer genossen. Die Unruhen der Achtundsechziger lagen hinter uns, wir suchten nach Möglichkeiten der politischen und gesellschaftlichen Umsetzung unserer linken Ideen. Das jugoslawische Modell eines Sozialismus schien zwar im Verhältnis zu der vor unserer Haustür liegenden stalinistischen DDR tolerant, aber eben auch nicht nachahmenswert.

In den 1970ern bin ich zweimal durch Jugoslawien gefahren, habe nur Eindrücke von schrecklichen, sich hinziehenden Straßen, über Belgrad, sozialistischer Plattenbau, grau in grau, die lediglich den Wunsch förderten, nichts wie durch. Mein Ziel war zu dieser Zeit das von der Junta befreite Griechenland mit seinen wunderbaren antiken Schätzen.

Als ich in den 1980er Jahren ebenfalls allein, später mit meinem Freund, die Jadranska runter bis an die albanische Grenze fuhr und auch wieder in freier Wildbahn zeltete, war eigentlich nur noch die Natur und die wilde zerklüftete Bergwelt, die schon in unseren Jugendbüchern von Karl May bewundert wurde, von Interesse. Ich erinnere mich noch intensiv der Serpentina über der Kotorbucht, die von einem k. und k. Adligen angelegt wurde, weil er ein Klavier vom Schiff im Hafen hinauf schaffen ließ, Höhendifferenz gefühlte 1000 Meter mindestens. Außer dieser dramatischen Geschichte und den ebenso dramatischen Höhlen von Plitvice habe ich die Erinnerung an ein friedlich lebendes Volk, das allorts unseren Hund streichelte, ohne einen Unterschied zwischen Serben oder Kroaten zu erkennen. Doch: irgendwo wurde Škola auf die Straße geschrieben und anderenorts Šola.

Dann kam die Wende in Deutschland und ich war als ehemals Linke ziemlich ratlos. Da wollten Menschen ein Deutschland, das mir ja als Nachkriegskind und als Linke abgewöhnt worden war.

Bereits 1963 war ich mit der Juso-Gruppe um Harry Ristock, der auch das Denkmal für den angeschossenen Rudi Dutschke am Kudamm in Berlin initiiert hatte, in Theresienstadt. Ich war im KZ Bergen-Belsen und nach der Wende im KZ Sachsenhausen und dem Frauen-KZ Ravensbrück. Ich hatte heftig gegen den Vietnamkrieg der Amerikaner demonstriert. Ich hatte also meine staatsbürgerliche Pflicht absolviert.

Dass aber Theresienstadt in dem Land meiner Herkunft liegt, den Gedanken verdrängte ich ganz einfach. Das war das Land von anderen, das mein Vater als Soldat heimgesucht hatte. Emotional hatte ich dort nichts zu suchen. Nur ewig Gestrige tummelten sich auf dem Plateau, das Heimat heißt. Aus Sicht meiner Westberliner Freunde und Bekannten war die Vertreibung der Deutschen richtig, sie wurde auch nicht Vertreibung genannt, es war ein Transfer. Dem hatte ich nichts hinzufügen.

Doch begannen nicht nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens Bilder über Mattscheiben zu flimmern, die beunruhigend waren! Beunruhigend, weil sie nicht von Afrika handelten, daran hatten wir Bildverschlinger uns schon gewöhnt, auch nicht die Vertreibung der Amazonasureinwohner war etwas, was wirklich unter die Haut ging, da stapften Tausende und Abertausende kopftuchtragende Muttis und Omis mit plärrenden Kindern an ihren Armen hängend, Kinderwagen vor sich herschiebend, hinterherhinkend ein paar krüppelige Opas, im Staub der Lehmfelder, im Auf und Ab der strauchigen Hügel, mitten in Europa auf der Suche nach Heimat.

Ein Kommentator im Fernsehen meinte zu dieser Zeit, diese ethnischen Säuberungen in Jugoslawien, die in Europa nicht mehr denkbar schienen, zeigen auch, dass man das Thema hinsichtlich der Vertreibungen der Deutschen neu bewerten, dass man umdenken müsse. Er, der Kommentator, der die Nöte und das Trauma der Vertriebenen nicht ernst genommen habe, müsse mea culpa machen.

Wenn also der öffentlich-rechtliche Kommentator eine Neubewertung vornimmt, ist es ja recht und billig, wenn auch ich das mir auferlegte Verdikt aufhebe und mal gucke, wo ich geboren sein soll, wo Mutti herkommt und Opa und Oma und viele andere, die manchmal von einem Früher geredet hatten, das mir unbekannt. Das einzige, was mich interessiert hatte daran, waren die Pflaumenknödel, die Vanillekipferl und Mohnbuchteln, deren Rezepte sie von dort ins Rheinland mitgebracht hatten, wo ich groß geworden bin.

Also fuhr ich los, in Prag meinen 50. Geburtstag zu feiern, in Trautenau am Fuße des Riesengebirges, wo ich im Dezember 1942 geboren wurde, die Spuren zu suchen, die meine Vorfahren seit dem Mittelalter dort – vor allem auf den Friedhöfen – hinterlassen hatten.

Viele meiner seither erschienenen Bücher befassen sich mit dieser Spurensuche und der dadurch verursachten Re-Traumatisierung, die mich zu Berufsunfähigkeit und Frührente geführt haben.

Orte der Erinnerung. Zum 11. Juli 1995 Srebrenica

Seit tausenden jahren
Sticken frauen an stillen abenden Tränen in tücher
Mit dem blut
der erinnerung an ihre
Söhne und männer und väter
An ihre brüder

Seit tausenden jahren
Knien sie nieder
Vor gräbern ohne wissen
Um die gebeine
Sie sticken namen
Gegen das vergessen

Seit tausenden jahren
Bleiben frauen zurück
Geschändet
Sie sticken für die hoffnung
Immer wieder Leben...

Begeisterung und Liebe, die Vision des Zentrums

Prof. Dr. Jovan Kojčić, Berater des montenegrinischen Botschafters



Mein erster Kontakt mit südost Europa Kultur e.V. fand Anfang 2001 statt. Durch einen gemeinsamen Freund hatte ich die Gelegenheit, Frau Bosiljka Schedlich kennen zu lernen. Schon bei der ersten Begegnung machte sie einen ausgezeichneten Eindruck auf mich, heute möchte ich betonen, dass ich sie für eine sehr liebe Freundin halte. Eigentlich war sie der Magnet, der mich interessierte....

Was ist das Zentrum und wie erlebe ich es?

Zuerst ist es ein Ort, wo sich Menschen aus verschiedenen Teilen Zentral- und Osteuropas, aber auch aus dem öffentlichen und politischen Leben Deutschlands getroffen und versammelt haben. Menschen mit verschiedenen Anliegen und Fragen zum Aufenthalt haben sich mit besonderem Interesse an das Zentrum gewandt. Der eine brauchte Hilfe, der andere Ratschläge, ein anderer Sicherheit (sogar existenzielle), eine verständnisvolle Worte, ein anderer Wärme, ein anderer Umarmung zur Sicherheit, einer Trost, ein anderer die Anwesenheit von anderen und soziale Kontakte, einer die aktive Teilnahme an Projekten, ein anderer für das alles eine Unterstützung.

Mit einem Wort, das war ein „NEIN“ für alle, die das Zentrum besucht haben und wir waren alle gleich. Das waren Menschen mit verschiedenem Hintergrund und Status, darunter viele Studenten, deren kleinster gemeinsamer Nenner ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Freundschaft war. Während all dieser Jahre meiner Doktorstudien in Deutschland (2001-2005) und bis heute, gehöre ich zu einer Gruppe von Menschen, die mit großer Begeisterung und Liebe die Visionen des Zentrums unterstützen, welches bis heute gewachsen ist, bis es zu einem unvermeidlichen Partner des Staates bei der Umsetzung gemeinsamer Ziele geworden ist. Außer dem erinnere ich mich an fantastische Versammlungen im Rahmen der Initiativen des „Kulturfrühstücks“, welche das Zentrum durchgeführt hat, die es mir ermöglichten, viele Menschen aus dem öffentlichen Leben Deutschlands, aber auch aus Teilen Ex-Jugoslawiens kennen zu lernen.

Menschen, die ähnliche Interessen hatten wie ich, mit denen ich ganz persönliche Erfahrungen austauschen konnte. Auch habe ich an zahlreichen Podiumsdiskussionen des Zentrums teilgenommen, an zahlreichen Kulturinitiativen, humanitären Missionen, ökologischen Initiativen..., und habe daraus reiche Erfahrungen geschöpft. Ich hatte die Gelegenheit, meine Studenten in das Zentrum zu bewegen, im Rahmen von Studienbesuchen mit Unterstützung des DAAD. Bei Evaluationsprogrammen beim Sammeln seiner Eindrücke hat das Zentrum die besten Noten bekommen. Und nicht nur das, meine Studenten haben damals einen Eindruck vom Zentrum bekommen, von dessen Energie, Kraft, Mut und der Führungskraft Bosiljka Schedlichs, die dieser Institution verdienstermaßen Hochachtung und Unterstützung verschafft hat. Das ist das Zentrum heute. Ich habe nicht genug an warmen Worten, um mein persönliches Gefühl zu beschreiben.

Viel Glück zum Jubiläum!

Das Zentrum lebe Hoch!

Die Rolle des Gedenkens

Anna Brägger, Künstlerin



Seit Beginn der `80er Jahre bin ich mit Bosiljka befreundet. So kam ich auch zur Mitarbeit an der Ausstellung „Der Weg“, bei der es sich um den Weg der jugoslawischen Arbeitnehmerinnen nach Deutschland handelte und was aus ihrem Leben geworden ist. Im November 1991 veranstaltete Berlin Wilmersdorf, die Partnerstadt von Split, eine Ausstellung gegen den Krieg in Kroatien.

Im Dezember 1992 wirkte ich dann bei der Ausstellung gegen den Krieg in Bosnien mit dem Titel „Aus der Hölle ins Ungewisse“ mit. Diese entstand aus der Kooperation von südost mit dem Hamburgischen Museum für Völkerkunde. In der Folge zeigte ich diese Ausstellung bis Anfang 1995 in über 20 deutschen Städten und sammelte Hilfsgüter, die nach Bosnien gebracht wurden. Ab dem Jahr 2000 war ich auch an der Planung und Entwicklung des Projektes „Interkultureller Garten“ bei südost beteiligt..

Die Flüchtlingsfrauen aus den Therapiegruppen suchten nach einer Möglichkeit, ihrer Toten zu gedenken, die häufig kein Grab hatten. Daraus entstand die Idee für die „Rolle des Gedenkens“. Mit viel Liebe stickten die Frauen die Namen und Blumen auf Taschentücher, die ich zu einem Band zusammenfügte. Ein Film zu diesem Projekt ist auf [youtube.com](https://www.youtube.com) zu sehen.

Auch bei der Gründung der interkulturellen Textilwerkstatt 2004 habe ich mit viel Freude mitgeholfen und bin Mitbegründerin der Stiftung „**ÜBERBRÜCKEN**“.

Das Hauptanliegen meiner ehrenamtlichen Tätigkeit bei südost besteht darin, die Bewegung, die Veränderung und die Transformation für die traumatisierten Menschen auf einer konkreten Ebene erlebbar zu machen.

Die heilende Wirkung der Kunst

Jelena Blažan, Künstlerin



Ich heiße Jelena Blazan, bin 37 Jahre alt und lebe seit 1994 in Berlin. Seit mehr als zehn Jahren bin ich bei südost Europa Kultur e. V. tätig. Zuerst habe ich dort als Sprachmittlerin gearbeitet. Jetzt

betreue ich eine Selbsthilfegruppe mit kriegstraumatisierten Frauen aus Bosnien und Herzegowina. Wir erarbeiten gemeinsam Vorschläge, entscheiden zusammen über Ablauf, Inhalte und Ziele der Gruppe, um ein für alle zufriedenstellendes Ergebnis zu erzielen. Da die Frauen immer noch häufig unter Schlafstörungen und körperlichen Verspannungen leiden, entstand die Idee, an Yoga angelehnte Körperübungen zu machen. Zusätzlich führen wir angeleitete „Traumreisen“ und kreative Visualisierungsübungen durch. Diese Kombination von aktiver Bewegung einerseits und Entspannung andererseits wird von den Frauen sehr positiv aufgenommen. Sie fühlen sich leichter und ruhiger.

Seit drei Monaten tauchen die Frauen gemeinsam mit mir in ein für sie unbekanntes Feld ein. Die Kunst. Sie besitzt die Kraft, Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Anfangs standen die meisten der Frauen diesem neuen Gebiet eher skeptisch oder ängstlich gegenüber und dachten, dass sie nicht in der Lage wären, etwas Künstlerisches selbst zu erschaffen. Sie meinten, sie hätten kein Talent dafür, waren aber schließlich doch so frei und mutig, es auszuprobieren zu wollen. Schnell waren sie von sich selbst positiv überrascht, und begriffen mehr und mehr, zu was sie in der Lage sind. Sie erkannten, dass bestimmte Talente immer noch in ihnen schlummerten. Die vergessene „Energie“ wurde durch den kreativen Prozess wieder freigesetzt.

Im April 2012 wurden die Bilder/Collagen bei südost Europa Kultur e. V. ausgestellt. Für alle Frauen war es die erste Ausstellung in ihrem Leben, was sie sehr stolz und glücklich macht.

Des Weiteren machen wir regelmäßig Erkundungstouren, Ausflüge, Picknicks, Hausbesuche, wir feiern gemeinsam und trauern gemeinsam. Für mich und für die Frauen ist der Verein wie eine Familieninstitution geworden. Eine Begegnungsstätte mit Herz und Empathie.

Auch nach 20 Jahren Aufenthalt in Deutschland sind die meisten Kriegsflüchtlinge nicht richtig in ihrer neuen Heimat angekommen und fühlen sich heimatlos und entwurzelt. Bestimmte traumatische Erlebnisse und Szenen der Gewalt werden viele von ihnen nie vergessen können. Trotzdem bemühen sie sich, ihren Alltag in der neuen Heimat Deutschland sinnvoll zu gestalten, sich auf neue Herausforderungen einzulassen und mehr in der Gegenwart zu leben.

Sie hoffen, dass es ihren Kindern besser (er)gehen wird als ihnen selbst und versuchen, die Kinder von den schlimmen Erfahrungen und Erinnerungen fernzuhalten und ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen. Diese Hoffnung scheint für viele tatsächlich langsam zur Wirklichkeit zu werden. Aus der Hoffnung und den kleinen Freuden des Lebens schöpfen sie tagtäglich Kraft für ihr weiteres Leben.

Mit der Ausstellung können sie zeigen, dass sie nicht nur Opfer, sondern ein wesentlicher Teil der kulturellen Arbeit des Vereins sind.

Großbeerenstraße

Bora Ćosić, Schriftsteller



Als ich zum ersten Mal die hohen Stufen im Treppenhaus in der Großbeerenstraße emporstieg, kam ich mir wie auf der Flucht vor. Die Menschen, die ich dort antraf, erschienen mir wie Schutzbedürftige, die hier vorübergehend Zuflucht gesucht haben. Das war vor fast zwanzig Jahren, der Krieg in Bosnien dauerte an, sein dumpfes Grollen schien die Grundfesten dieses Gebäudes zu erschüttern, in dieser ruhigen Seitenstraße in Berlin, in der im Übrigen einst eine kluge Frau geboren worden war, eine großartige Übersetzerin unserer Sprachen - Barbara Antkowiak. Wann immer eine Veranstaltung war, kam sie hierher, um zuzuhören, mitzumachen, zu

helfen. Damals lernte ich erstmalig Menschen kennen, die hier, in dieser Oase der Ruhe, Zuflucht gefunden hatten, nach Erlebnissen von Tod, Blut und unsäglichem Erschöpfung. In ihren Augen zeichnete sich noch immer jenes Drama ab, das sie überstanden hatten; das passiert zuweilen, dass sich das Angesicht des Täters in die Pupillen seiner Opfer einbrennt. Seitdem hat sich vieles verändert. Dieses Haus hier ist kein Flüchtlingszentrum mehr, in dem sie rechtlich, medizinisch und psychiatrisch betreut werden.

Hier wird wieder Literatur gelesen, wird Musik aufgeführt, werden Bilder und Zeichnungen ausgestellt und in Ruhe und Freundschaft Gespräche geführt. Wo sind all die lieben Menschen, die ich einst kannte, deren Freund ich war? Wo ist jener einzigartige Ljubiša, jener hochbegabte Danilo, jene Mädchen, deren Namen mir entfallen sind?

Das Zentrum war unter der ständigen Leitung der unbeirrbar und unerschütterlichen Bosiljka Schedlich Umschlagstation der Hoffnung, von hier aus hat es viele in die Welt hinausgetrieben, einige sind in ihre Heimat zurückgekehrt, wenn sie noch eine hatten. Von allem, was ich dort erfahren, gesehen und verstanden habe, ist mir die Geschichte einer selbstlosen Frau mittleren Alters in kostbarer Erinnerung geblieben, die in diesem Haus fast so etwas wie eine Gastgeberin war: jedem bot sie Kaffee, Brot und ihre unstillbare Trauer an. Von ihr hörte ich die Schilderung jener Episode aus dem Krieg, als in einem bosnischen Dorf ringsum alles in Flammen stand, die Granaten nur so niederprasselten und sie eine Kuh umarmte, die sich merkwürdig benahm. Als sie genauer hinsah, bemerkte sie, dass diese Kuh Tränen in den Augen hatte, dass dieses sanftmütige Geschöpf weinte. Ich weiß nicht, ob es so etwas in Brehms Tierwelt gibt, aber es gab es unter Mladićs Kanonenhagel.

Erst später stellte meine Erzählerin fest, dass die Kuh tödlich in den Bauch getroffen war und dass sie eigentlich weinte, weil ihre Lebensgeister sie allmählich verließen. Jene Träne dieses lieben Haustiers, die so menschlich war, trage ich bei mir, als Erinnerung an dieses Haus in der Großbeerenstraße.

Teil IV: Traumaaarbeit

Kriegsflüchtlinge und Traumata in Berlin und Brandenburg

Dr. Vanja Loos, Psychotherapeutin



Anfang der 1990er gab es noch kaum Fachwissen über Posttraumatische Belastungsstörungen (PTSD). Das Schicksal von tausenden Flüchtlingen, die aus dem ehemaligen Jugoslawien kamen, hat uns jedoch schnell erreicht. Schon zwei Monate nach dem Ausbruch des Krieges haben wir hier im südost Zentrum Projekte zur Betreuung von Flüchtlingen in Brandenburg und Berlin entwickelt. Zwanzig KollegInnen aus unterschiedlichen Teilen Jugoslawiens und Deutsche hatten keine Ahnung, was auf sie zukommen würde:

In Neuruppin waren es dreißig körperlich behinderte Menschen, die in einer frei gewordenen Station in der Psychiatrie untergebracht wurden. Wir waren immer sonntags dort, haben vermittelt, Begegnungen und Sammlungen organisiert, Rollstühle besorgt. Aber in dieser schönen Fontane-Stadt waren die Straßen damals noch kaputt, die Rollstühle konnten nicht über sie geschoben werden. Wir bekamen eine enorme Unterstützung von Helga Zimmermann und Frau Hildebrand, die als DDR-Kind wegen Asthmas auf eine Insel in Kroatien zur Kur fahren durfte, was ihr immer in Erinnerung geblieben war.

In Brandenburg waren in einem alten Haus viele Familien aus nordbosnischen Orten untergebracht, kleine Kinder, Witwen, alleinstehende Frauen mit Kindern. Samstags sind wir von Zimmer zu Zimmer gegangen, haben mit allen gesprochen... In dieser Gruppe gab es mehrere vergewaltigte Frauen, sie haben über das Erlebte aber absolut geschwiegen. Einige sagten: „Ich weiß, was diese Frauen durchgemacht haben“. Sie erzählten, was die anderen erlebt hatten, weil sie sich nicht trauten zu sagen, dass sie selber betroffen waren. Später haben wir uns nur um diese Gruppe von Frauen gekümmert.

Eine von ihnen nahm ich mit nach Berlin, was zuerst bewilligt werden musste. Ich habe ihr Berlin gezeigt, wir gingen in den Zoo und danach ins KaDeWe, um einen Kaffee zu trinken. Oben angekommen war es für sie wie ein Traum, alles sehr kultiviert. Auf einmal versteinerte sich ihr Gesicht und sie zeigte auf einen jungen Mann in einer sehr schönen Lederjacke. Meine Begleiterin wurde rot im Gesicht und begann zu hyperventilieren. Eine junge Frau kam zu dem Mann. Er flüsterte ihr sanft etwas zu, sie ließen das Essen stehen und gingen sofort. Meine Begleiterin kam lange nicht zu sich, sie traute sich weder auf die Straße zu gehen, noch in den Bus einzusteigen. Ich war überfordert und wusste nicht, was ich machen sollte. „Einer der Chefs aus dem Frauenlager, Vergewaltigter“, sagte sie. Und dass er der Klassenlehrer ihres Sohnes gewesen war. Als Bankangestellte hatte sie alle seine Kredite für sein Haus bearbeitet. Die Polizei stellte fest, dass er hier bei seinem Bruder als Flüchtling untergekommen war und inzwischen nach München und danach ins Ausland gegangen ist. Diese Szene kann ich nicht vergessen. Was diese Frau durchgemacht hatte, welche Kräfte dieses Trauma und auch diese starke Retraumatisierung hatten und dass sie es trotzdem überlebt hat. Leider wurde sie mit ihren beiden Söhnen ausgewiesen, so waren die Gesetze.

Ein wichtiger Einsatzpunkt war das südost Zentrum, wo ich die psychologischen Beratungsgespräche führte. Trotz meiner langjährigen Psychiatrieerfahrung hatte ich davor weder traumatisierte Menschen gesehen noch hatte ich über diese Erkrankung viel gewusst. Im Zentrum behandelte ich meine ersten traumatisierten Patienten. Einer von ihnen war 35 Jahre alt und groß.

Als wir uns setzten, legte ich meine Schlüssel auf den Tisch. Er sprang sofort auf, begann zu schreien, suchte die Tür an der falschen Stelle, wollte raus. Ich konnte ihn nicht erreichen, nicht beruhigen. Seine Tante war noch auf dem Korridor, sie umarmte ihn und er beruhigte sich langsam. Ich hatte nur gedacht: „Das ist jetzt so etwas wie ein hysterischer Anfall. Was soll das jetzt?“ So hätte man dazu gesagt. Aber nach der Beratung mit Frau Schedlich habe ich ihn als Übersetzerin zum Behandlungszentrum für Folteropfer begleitet. Dort habe ich dann erfahren, dass ihn die Schlüssel an das Lager erinnerten, an Folter und Erschießungen, die morgens nach dem Aufschließen der großen Halle, die überfüllt war mit verängstigten Menschen, erfolgten. Er hatte etwas vermischt, das wurde mir langsam klar. Er war später bei südost in der Therapiegruppe, wir waren befreundet. In dieser Arbeit musste man Empathie haben und auch Nähe geben können. Er wollte alles über mich wissen, sonst hätte er kein Vertrauen mehr gehabt. Wir haben ihm gut über die Zeit geholfen, er arbeitete als Schauspieler, was er vor dem Krieg auch gemacht hatte. Hier bei südost hatte er auch ein Stück aufgeführt, jetzt lebt er in Australien.

Wegen des Vorfalles mit dem Schlüssel habe ich recherchiert aber nichts darüber gefunden. Es gab noch kein Internet und kein Bewusstsein für Traumatisierung. Deshalb hat man nach dem Ersten Weltkrieg viele Männer auch „Kriegsneurotiker“ und „Zitterer“ genannt. Um den Psychotherapeuten zu helfen, diese bisher nicht bekannte Krankheit besser zu behandeln, hatte südost zahlreiche Weiterbildungen und zehn Erfahrungsaustauschtreffen für die KollegInnen aus Bosnien und Deutschland organisiert. Experten wie Dan Bar-On, Hans Keilson und Bessel van der Kolk bildeten uns aus und wir lernten voneinander und miteinander, aber vor allem lernten wir von unseren Patienten. Wir lernten, eine Krankheit zu erkennen, von der sehr viele Menschen betroffen sind, ohne es zu wissen. Es gibt Studien, die bestätigen, dass fünfzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Kinder und Enkelkinder von Vertriebenen an Depressionen leiden, was bedeutet, dass eine biologische Veränderung im Körper stattfindet.

Runder Tisch 'Bosnische Flüchtlinge'

Hanns Thomä, Ausländerbeauftragter der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg/Schlesische Oberlausitz



Kurz nach dem Ende des Krieges in Bosnien tauchten die ersten Forderungen nach einer Rückführung der Flüchtlinge in das zerstörte Land auf. Etwa 30 000 dieser Flüchtlinge lebten in Berlin. Behörden, Beratungsstellen und medizinische Dienste hatten große Schwierigkeiten, mit den Problemen dieser Menschen umzugehen. Anfang 1996 luden deshalb Bischof Dr. Wolfgang Huber und Erzbischof Sterzinsky die zuständigen staatlichen Stellen, Parteienvertreter, Flüchtlingsinitiativen, Kirchen, Wohlfahrtsverbände und Flüchtlinge zu einem Runden Tisch 'Bosnische Flüchtlinge' ein, um Hilfsmaßnahmen gemeinsam zu entwickeln und miteinander abzustimmen. Bei der Vorbereitung der Sitzungen des Runden Tisches haben Bosiljka Schedlich, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Flüchtlinge aus dem südost Zentrum mit großem Engagement und Sachverstand mitgearbeitet. Damals gab es bei Behörden und Gerichten kaum Kenntnis über Traumaerkrankungen. Solche Erkrankungen, unter denen ein Großteil der Flüchtlinge litt, wurden nicht erkannt und bei asyl- und aufenthaltsrechtlichen Entscheidungen weitgehend nicht berücksichtigt. In überwiegendem Maße begegnet man den Flüchtlingen mit Misstrauen und mit dem Vorwurf der Täuschung. Dies hat bei vielen Traumatisierten die Krankheitssymptome verstärkt.

Manchen Ärzten, die Traumatisierte behandelten, wurde vorgeworfen, Gefälligkeitsatteste auszustellen. Gegen eine Arztpraxis, die viele Flüchtlinge wegen der Sprachkenntnis der Ärzte

aufsuchten, wurde mehrere Jahre lang ein Prozess geführt. Mit Unterstützung der Flüchtlinge und des Behandlungszentrums für Folteropfer konnten wir mit dem Runden Tisch dazu beitragen, dass Kenntnisse und Sensibilität für Traumaerkrankungen bei Behörden und Gerichten verbessert wurden, Regeln und Standards für die Anerkennung von Traumaerkrankungen als Abschiebungshindernisse mit den Behörden abgesprochen werden konnten und dass traumatisierte Flüchtlinge zumindest in gewissem Umfang Zugang zu Therapieangeboten erhielten. Andere Anregungen des Runden Tisches wie die, die häufig gut qualifizierten Flüchtlinge in berufsnahen ehrenamtlichen oder auch bezahlten Tätigkeiten z.B. in Schulen, medizinischen Diensten oder Beratungsstellen zu vermitteln, konnten wegen mangelnden Interesses und Bereitschaft staatlicher Stellen leider nicht umgesetzt werden. Die gute Kooperation mit dem südost-Zentrum konnte jedoch auch nach dem Ende des Runden Tisches fortgesetzt und eine Reihe weiterer Flüchtlingsprojekte auf den Weg gebracht werden.

Die Therapeutinnengruppe des südost Europa Zentrum

Dorothea Zimmermann, Psychologin und Therapeutin



Von 1996 bis 1999 leitete Christiane Angermann-Küster gemeinsam mit Bosiljka eine Gruppe von 380 traumatisierten Frauen aus Bosnien (zu den jeweiligen Sitzungen kamen ca. 60-80 Frauen). Als deutlich wurde, dass diese Frauen einen individuelleren therapeutischen Gruppenprozess benötigten, übernahmen ca. 15 Therapeutinnen ca. acht Gruppen auf ehrenamtlicher Basis, eine davon für Mädchen, d.h. Töchter einiger Frauen aus den Gruppen.

Diese Therapeutinnen fanden sich mit einigen anderen Frauen, die in diesem Bereich arbeiteten, zu einer Gruppe zusammen, die sich in unterschiedlicher Zusammensetzung über einen Zeitraum von bis zu zehn Jahren traf. In den letzten Jahren geschah dies jedoch nicht mehr direkt im südost Zentrum, sondern bei den verschiedenen Therapeutinnen.

Der ganze Prozess dieser Gruppe kann hier in der Kürze nicht beschrieben werden und so will ich nur einige Schlaglichter darauf richten.

Zusammensetzung

Wir kamen aus sehr unterschiedlichen Bereichen zu dieser Arbeit, aus unterschiedlichen Beweggründen, waren unterschiedlich alt und arbeiteten auf der Grundlage unterschiedlicher (therapeutischer) Ausbildungen. Wir gehörten unterschiedlichen Schichten an und hatten ebensolche politische Überzeugungen. Die Behandlung der Flüchtlinge durch die deutschen Behörden gehörte für die einen zu einem System, das es grundsätzlich zu bekämpfen galt, für die anderen war es eine völlig neue Erfahrung, die kaum in ihren bisherigen Alltag integrierbar war. Bei allen Auseinandersetzungen erlebte ich es jedoch als unglaubliche Stärke der Gruppe, einen echten, z. T. auch sehr emotionalen Austausch ermöglicht zu haben.

Funktion

Ihre persönliche Traumatisierung und die traumatischen Erfahrungen, die die Frauen und Mädchen während ihrer Flucht und bei der „Aufnahme“ in „unser“ Land gemacht hatten, bestätigten Hans Keilsons Beschreibung der sequentiellen Traumatisierung in jeder Phase und bedeuteten für uns alle eine Erschütterung unseres Weltbilds, unserer Sicherheit der Verankerung in diesem Staat und des zwischenmenschlichen Zusammenlebens. So erfuhren wir von diesem Krieg und allen seinen Gräueltaten, die sich in unserer unmittelbaren Nähe abgespielt hatten, aus erster Hand. Aber wir

wurden auch Zeuginnen dessen, wie das politische System auf Flüchtlinge reagiert: Es lässt nämlich zu, dass Menschen zweiter Klasse hier unter uns leben. Nicht zuletzt wurden wir durch unsere Gutachten aber auch Handelnde in diesem System. Immer nur die Guten? Wurden die Frauen dadurch nicht auch in ihrem Opfersein, in ihrer Traumatisierung gehalten? Wir brauchten uns gegenseitig, um uns in diesem Prozess nicht zu verlieren, einzeln den Mut nicht zu verlieren, immer wieder die politische Dimension und die gesellschaftliche Verantwortung zu erkennen, aber manchmal auch einfach nur, um die entsetzlichen Geschichten auszuhalten.

Fachaustausch

Nicht zuletzt deshalb war es auch wichtig, dass wir uns immer wieder fachlich weiterbildeten. Ich kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, was uns fachlich alles weitergeholfen hat. Extrem wichtig war jedoch der Austausch mit Kolleginnen aus Bosnien, die uns andere, ganz neue Blickwinkel auf die Situation der Nachkriegszeit im Land, aber auch während und vor dem Krieg eröffnen konnten. Vier Mal kamen Gruppen nach Berlin. Sehr intensiv erlebte ich die Fortbildungstage mit Hans Keilson, Dan Bar-On und Bessel van der Kolk. Gerade die Einheiten mit Keilson und Bar-On gehören zu den Fortbildungserfahrungen, die mich auf der kognitiven wie auf der emotionalen Ebene am meisten beeindruckt und damit auch geprägt haben. Aber auch die gemeinsamen Supervisionen und natürlich auch unsere Interventionen haben unsere Arbeit professionalisiert und uns damit auch die Basis gegeben, weiterzuarbeiten.

Reise nach Bosnien

Unsere intensivste gemeinsame Erfahrung war die Reise nach Bosnien im Vorfeld der Innenministerkonferenz im November 2000 mit Bosiljka und KollegInnen vom BZFO, Xenion, dem Roten Kreuz, zwei PressevertreterInnen und Privatpersonen. Auch hier kann man nur Schlaglichter setzen. Dieses zerstörte Land zu sehen, die Kraft der Menschen zu erleben, die dort überlebt haben und neue Hoffnung durch ihre Arbeit schöpfen, aber auch zu erleben, wie die Feinde z. T. auch in unserer Profession Feinde bleiben, Angst vor den Mienen zu haben, 40 Projekte in nicht ganz 10 Tagen zu besuchen: Diese Tage waren so voll, dass Vieles erst im Nachhinein für uns begreifbar wurde. Dort haben es uns Slađana Kosijer, Eva Reichelt, Irena Petzoldova und natürlich Bosiljka mit ihrer Sprach- und Kulturvermittlung erst möglich gemacht, die 40 Projekte, die wir besucht haben, wenigstens in Ansätzen zu verstehen. (Hier sei auf den Reisebericht von Ulla Michels-Vermeulen und Ralf Weber verwiesen). Eine sehr wichtige Erfahrung für uns war, dass wir durch unseren Bericht die Entscheidung der Innenministerkonferenz zur Frage des Hierbleibens der Flüchtlinge beeinflussen konnten und somit aus der Ohnmacht des Miterlebens ins Handeln kamen.

Wir trafen uns noch lange, tauschten uns z. T. sehr intensiv über unsere Beweggründe vor dem Hintergrund unserer jeweiligen Biographie aus. Wichtig ist auch noch zu sagen, dass es bei den Treffen kulinarisch immer prima war, zuerst von den Frauen im südost, dann von der jeweiligen Gastgeberin gut versorgt worden zu sein, dass wir bei den Festen mitgefeiert haben und auch gemeinsam lachen konnten.

Erinnerungen an südost

Dr. Christiane Angermann-Küster, Diplompsychologin und Psychoanalytikerin



Die Bitte war, Erinnerungen an südost aufzuschreiben, ganz eigene, persönliche. Sofort stellt sich eine Flut Bildern ein, Frauen und Männer tauchen mit ihren Geschichten auf, ihrer Einzigartigkeit – und Erinnerungen an das Entsetzen. Ich werde immer wieder gefragt, warum ich keiner der (ernst gemeinten) Einladungen ins Land gefolgt bin. Zunächst hatte ich es fest vor. Dann merkte ich, es

geht nicht, weil meine innere Landkarte des ehemaligen Jugoslawiens noch zu sehr mit Blut und Grauen gefüllt ist.

Es begann an Weihnachten 1996. Mein Mann und ich wollten ins Theater gehen, hatten uns in der Zeit vertan, waren eine Stunde zu früh dort, das Theater hatte noch geschlossen. Es war klirrend kalt, mit meinen Pumps und den dünnen Strümpfen fror ich erbärmlich. Nachmittags hatten wir eine Reportage über die Situation im ehemaligen Jugoslawien gesehen: Eine Großmutter lebte mit ihren beiden Enkeln in einer zerfallenen Ruine. Das war alles, was von ihrem Haus übrig geblieben war. Die Eltern der Kinder waren ermordet worden, der Rest der Familie tot oder wurde vermisst. Nur die alte Frau und die beiden Kinder hatten überlebt. In dem Haus gab es keine vier Wände mehr, das Dach war defekt. Es war Winter, bitterkalt, Heizmaterial gab es nicht und kaum etwas zu essen. Ich war schockiert, konnte aber das Gesehene irgendwie ausgesperrt lassen. Abends vor dem Theater holte es mich mit aller Wucht wieder ein. Schlagartig wurde uns beiden klar, dass wir uns nicht mehr einfach so in unserem Haus wärmen konnten, die frierende Großmutter und ihre Enkel waren immer mit im Raum.

Wir dachten über Patenschaften nach, was uns letztlich zu südost brachte. Nach einigen Telefonanrufen bei Freunden, die im kirchlichen Rahmen Flüchtlingsarbeit machten, war der Kontakt zu Bosiljka Schedlich hergestellt: Ja, Paten würden dringend gesucht. Wir sollten uns mal treffen. Das erste Treffen in ihrem Büro in der Großbeerenstraße war schnell verabredet. Ich saß auf dem kleinen Stuhl aus Kroatien, erzählte was mich bewegte, hörte zu und es entstand schnell eine dichte Atmosphäre. „Was machen Sie beruflich? Ach, Sie sind Psychotherapeuten. Die brauchen wir hier dringend! Es gibt eine Gruppe für die Männer, die im Lager waren. Da sind auch einige Frauen, sie sagen dort aber nichts. Für sie brauchen wir dringend eine eigene Gruppe. Die Not ist so groß, sie müssen einen Ort haben, wo sie ihre Geschichte erzählen können. Wollen Sie das nicht machen?“

Ich bat mir eine Woche Bedenkzeit aus. Nach einer weiteren Woche fand die erste Gruppensitzung statt. Es kamen fünf oder sechs Frauen. Ich erinnere mich noch gut daran, wie eine schöne, würdevolle Frau gegen Ende des Treffens wie in einem langgezogenen Schrei sprach. Sie zitterte am ganzen Körper, ihre Stimme hatte nur einen Ton, sie schrie das erlebte Grauen heraus und dass sie sich vom Balkon stürzen wolle. Ich war in großer Sorge und überlegte, wie ich an einem Freitagabend eine Klinikeinweisung bewerkstelligen könnte. Bosiljka beruhigte mich, sie kannte das aus der Männergruppe und besaß die Sicherheit schon, die ich erst langsam entwickelte: Die Sicherheit, dass in und hinter all dem Grauen auch viel Kraft und Lebensmut liegen. Eine Woche später kamen über 20 Frauen und die Frau mit dem einzigen Schrei hatte nun mehr Töne zur Verfügung.

Damals konnte ich noch nicht ahnen, wie sehr mich diese Arbeit verändern sollte. Es dauerte nicht lange, dann waren jeden Freitag über 100 Frauen da. Ich glaube bei über 320 haben wir die bis dahin offene zur geschlossenen Gruppe erklärt. Ein Jahr später - bei einem der wunderbaren Feste bei südost - tanzte die Frau, bei der ich in der ersten Sitzung an eine Klinikeinweisung gedacht hatte, auf dem Tisch. Das zu erleben hat mich mit einem Gefühl von Glück und Sinnhaftigkeit erfüllt, das mich seitdem nie ganz verlassen hat.

Mein Leben hatte bald einen neuen festen Rhythmus: Jeden Freitag zwei bis drei Einzelgespräche mit Frauen, die ihre eigene Geschichte erzählten und aus denen ich dann am nächsten Tag zusammen mit meinem Mann Stellungnahmen für die Ausländerbehörde formulierte. Das Suchen und Finden angemessener Worte ging nicht allein. Mord, Folter, Verschleppung, unbeschreibliches Grauen angemessen zu beschreiben war schwer, da ich dafür das Beschriebene fühlen musste. Oft saßen wir über eine Landkarte gebeugt auf dem Fußboden und versuchten, die fremd klingenden Namen Regionen zuzuordnen. So ist in mir die blutige Landkarte entstanden. Ich kann das Wort „Drina“ nicht hören, ohne vorbeitreibende Leichen zu sehen. Die Worte „Srebrenica“ und „Potočari“ sind an lebendige Frauen und ihre toten Männer und Söhne gekoppelt. Es gab Zeiten, in denen hätte ich mich allein durch die vielen Beschreibungen in Srebrenica zurechtgefunden, hätte gewusst wo der Sportplatz ist, wo wann Granaten eingeschlagen waren, wo das Krankenhaus liegt, hörte ich die Verletzten stöhnen. In dieser Zeit begann ich eine tiefe Dankbarkeit zu verspüren wenn ich auf dem Kopfsteinpflaster in unserer Straße zu unserem Haus fuhr: Dafür, dass das Haus noch steht, dass mein Mann und mein Sohn leben, dass keiner aus meiner Familie und keiner meiner Freunde ermordet, verschleppt oder verletzt ist. Dieses Gefühl der Dankbarkeit hat mich seit damals nie mehr verlassen.

Gleichzeitig habe ich so viel Mut, Tapferkeit und Achtung vor dem Leben zu spüren bekommen wie nie zuvor. Einige Frauen sagten in Den Haag aus, stellten sich der Konfrontation mit den Tätern, waren stolz und mutig. Wir reisten zusammen nach Brüssel, um im Europäischen Parlament mit

den Abgeordneten zu reden, Zeugnis abzulegen. Die Fahrt dorthin war mit so viel Fröhlichkeit verbunden, wie ich sie seit meinen Kindertagen nicht mehr erlebt hatte. Alles durchlebten wir gleichzeitig: Freude, Ernsthaftigkeit, albernes Mädchensein und stolzes Frausein.

Als wir in Brüssel im Plenarsaal saßen, wurde mir schlagartig klar, dass die Frauen nicht nur Kriegsoffer waren, sondern auch Ökonominen, Bürgerdeputierte, Bäuerinnen. Theoretisch wusste ich das, gespürt habe ich es aber erst dort. Unerschrocken und klar in der Sprache berichteten sie von ihrem Leben vor und während des Krieges. Sie hatten Worte für alles gefunden und berichteten ergreifend von den Schicksalen einer ganzen Region im Herzen Europas. Bosiljka und ich waren stolz und beeindruckt von „unseren Frauen“. Wir beide saßen in der Gruppe und bei den Einzelgesprächen immer Schulter an Schulter. Es war so, als würde die körperliche Berührung es uns ermöglichen, die vorhandene Sprachbarriere zu überwinden und als eine Person dem Geschehen zu folgen und gemeinsam Worte zu finden. So wurden aus Bosiljkas Worten meine Worte und aus meinen wurden ihre Worte. Über Bosiljka habe ich die Frauen verstanden, als sprächen sie mit mir und konnte umgekehrt auch mit ihnen sprechen. Wir haben die Worte gemeinsam mit Gefühlen gefüllt, haben gemeinsam Worte für Unaussprechliches gefunden. Das war schwer und schön zugleich.

Als es nach vielen Jahren endlich genug Therapeutinnen gab, die kleine Gruppen anbieten konnten, habe ich mich zurückgezogen. Gegangen bin ich bis heute nicht. Viele Frauen und Männer sind mir wichtig geworden. Ich trage sie in mir und bin voll Stolz, dass sie mir ihre Geschichten anvertraut haben.

Die Donnerstagsgruppe ehemaliger Lagerhäftlinge – eine Erinnerung

Christoph Assheuer, Therapeut



Es war kurz nach dem Abschluss des Dayton-Vertrags, der zwar den Krieg auf dem Balkan beendet hatte, die ‚ethnischen Säuberungen‘ jedoch tolerierte, als ich über die Jugendpsychotherapeutin Jutta Schmeisky, die damals für die Diakonie arbeitete, Bosiljka Schedlich kennen lernte. Bosiljka erzählte mir, dass immer mehr Menschen ins Zentrum kämen und ihre Hilfe benötigten, alleine schaffe sie das nicht mehr. „Könnt ihr mir helfen?“ fragte sie. Sie sagte das mit einem so durchdringenden und gleichzeitig verzweifelten Blick, dass ich nicht mehr den Eindruck hatte, ein Mensch spräche zu mir, sondern mein eigenes Gewissen sei in der Gestalt eines Engels vom Himmel gefallen und stehe nun vor mir. Sofort sagte ich zu; Jutta erklärte sich ebenfalls bereit, mit ihrem Partner Christian eine Gruppe zu leiten.

Nach langen Jahren in England, wo ich Akupunktur und Psychologie studiert hatte, war ich erst seit kurzer Zeit wieder in der BRD. Als ich das erste Mal den schönen Raum mit dem Klavier betrat, in dem sich die Männergruppe traf, saßen mir unvermittelt etwa achtzig Männer unterschiedlichen Alters und mit den unterschiedlichsten Lebensläufen gegenüber. Schwer gezeichnet von ihrer Verfolgung waren sie in Berlin gestrandet und lebten hier nun mit höchst unsicherem Status. Ich hatte keine Ahnung, was auf dem Balkan passiert war – die Zeitungsberichte hatten mich nur noch mehr verwirrt – als ich plötzlich verstand, dass mir eine Art Schnellkurs bevorstand.

Ich wollte wissen, wie es zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg wieder zu Vertreibungen, Massakern und Lagern in Europa kommen konnte. Nun, 15 Jahre später, habe ich zwar unzählige Berichte darüber vernommen, aber die wirklich schwierigen Fragen bleiben unbeantwortet. Erst einmal war es beruhigend, dass ethnische Zugehörigkeit am südost Zentrum keine Rolle spielte.

Wir empfanden es als ein Zeichen der Hoffnung und nicht des Verrats, dass sich in Jugoslawien während Friedenszeiten so viele Menschen unterschiedlicher Volksgruppen geliebt und später Familien gegründet hatten.

Die bosnischen Lager erfüllten kaum einen militärischen Zweck, hauptsächlich dienten sie der Demütigung und Tortur der anderen, der ‚Feinde‘. Die Opfer wurden über Nacht aus ihrem normalen Leben herausgerissen, ihre Häuser teilweise niedergebrannt. Wer sich wehrte oder auf einer Liste stand, wurde erschossen, der größte Teil von ihnen wurde verhaftet. Manchmal wurden sie von Nachbarn gequält, mit denen sie vorher friedlich zusammengelebt hatten. Viele wurden Zeugen von Bluttaten, die ihnen ihr Leben lang nicht aus dem Kopf gehen werden. Die Männer konnten nicht mehr zum Überleben ihrer Frauen und Kinder beitragen.

In den Lagern waren sie so dicht zusammengepfercht, dass sie nicht genug Platz zum Schlafen hatten. Manchmal bekamen sie das Essen aus denselben Eimern, in die sie auch ihre Notdurft verrichteten. Das Lager brachte Sadisten hervor, die die Schwächsten schlugen und ihnen selbst Essen und Trinken verweigerten. Die Bilder der Ausgehungen gingen 1991 um die Welt.

Bosiljka Schedlich, Professor Hajo Funke, der häufig an den Sitzungen teilnahm und ich wusste, dass wir den absoluten Horror nicht ‚therapieren‘ konnten; trotzdem hatte die Donnerstagsgruppe einen Sinn. „Die Gruppe ist unsere Rettung“, sagten die Teilnehmer manchmal, „so wissen wir wenigstens, dass wir nicht verrückt sind, es ist wirklich passiert“. Dabei konnten sie sich bei 80 Mark Taschengeld im Monat kaum das U-Bahnticket leisten.

Das Gefühl absoluter Ohnmacht angesichts der erlittenen Erniedrigungen, der Verlust des Glaubens an das Leben ist uns aus den Berichten anderer KZ-Überlebender bekannt. Solche Erfahrungen sind nicht durch Gesprächskreise zu bewältigen, im Gegenteil: Manchmal können therapeutische Interventionen die nur leicht vernarbten Wunden wieder aufreißen. Inzwischen wissen wir aus der Traumaforschung, dass bei Erfahrungen extremer Gewalt das Sprachzentrum ausgeschaltet wird und Bilder von Uniformen, bestimmte Geräusche oder Stimmen automatisch Panikattacken auslösen können, über die der Mensch keine Kontrolle hat.

Ihr früheres Leben in Titos Jugoslawien erschien unseren Männern wie ein blühendes Paradies auf einem anderen Planeten. Dafür wogen die Probleme der Gegenwart doppelt schwer: Die Männer durften nicht arbeiten und ihre finanzielle Unterstützung lag unterhalb der des Sozialhilfesatzes. Gleichzeitig litten fast alle an Schlaflosigkeit, plötzlichen flash-backs oder kaputten Organen. Obwohl die Menschen an ihrem Schicksal genau so wenig ‚schuld‘ waren wie die Gefangenen von Dachau oder Buchenwald, empfanden viele eine große Hoffnungslosigkeit, so als ob Gott sie für immer zu den Verlorenen zählte.

Laut dem Bostoner Neurologen Professor Bessel van der Kolk, einem weltbekannten Pionier der Traumaforschung der uns besuchte, braucht der schwersttraumatisierte, geschädigte Mensch jedoch nichts mehr als neuartige, positive Erfahrungen für den inneren Wiederaufbau, die Rekonstruktion der Nervenstränge im Gehirn, am besten durch eine kreative Tätigkeit oder Arbeit.

Aber unsere Männer hatten nicht einmal einen sicheren Aufenthaltsstatus. Alle sechs Monate hofften sie auf die Verlängerung ihrer Duldung; mit Attesten und unendlich zeitraubenden Behördengängen und Anträgen mussten sie beweisen, dass sie ‚traumatisiert‘ bzw. ‚verrückt‘ waren – Respekt vor Überlebenden von Konzentrationslagern stellt man sich anders vor. Deshalb flüchteten viele weiter bis nach Australien und in die USA. In der Gruppe tauschten sich die Männer über ihre Erfahrungen, die sie mit den Behörden gemacht hatten, aus und gaben sich gegenseitig praktische Ratschläge. Das Heimweh war groß, aber ihre Heimat – die Orte der ‚Säuberung‘ – waren für eine Rückkehr zu gefährlich.

Bosiljka war in dieser Zeit die Seele der Gruppe: Nicht nur übersetzte sie unermüdlich ins ‚naški‘, sondern schreckte auch vor heiklen Fragen nicht zurück. Ich selbst versuchte, mit Gruppentherapie und anderen Methoden – wie z. B. Tiefenentspannung und katathymem Bilderleben – die Menschen psychisch zu stärken. Professor Funke wiederum gab den Männern Kraft, setzte sich durch seine Kontakte und in öffentlichen Debatten für einen vernünftigen Umgang mit den Vertriebenen ein. Dabei erhielten wir Unterstützung von dem ehemaligen EU-Beauftragten für Mostar, Hans Koschnik, einem wunderbaren, geradlinigen Mann und Politiker, der nicht um den heißen Brei herumredet.

Ich werde nie vergessen, wie es war: Die Männer saßen im großen Kreis zusammen. Stundenlang hatten sie von ihren endlosen Visiten bei Ärzten, Psychologen, dem Sozialamt und der Ausländerbehörde berichtet. Es herrschte eine große Müdigkeit, eine abgekämpfte Stille. Hinter ihnen hing rotgetupfte ‚moderne Kunst‘ an der Wand und aus Richtung des Postbank-Hochhauses drangen die letzten Sonnenstrahlen des Tages in den Raum herüber. Ab und zu rauschte die U-

Bahn vorbei. Sie wussten immer noch nicht, wann sie den richtigen Stempel erhalten würden, nur eins wussten sie: Sie lebten noch.

Wenigstens hier, in diesem Raum in der Großbeerenstraße 88, oberster Stock, in Berlin, Njemačka, konnte ihnen niemand etwas anhaben. Nur sie wussten, was für ein Wunder das war.

Die Lebensfreude gegen das Trauma setzen

Interview Ute Scheub, Journalistin



Bosiljka Schedlich, die 2005 als eine von 1000 FriedensFrauen Weltweit für den Friedensnobelpreis nominiert wurde, ist eine große Frau mit einem so großen Herzen, dass die ganze Welt hineinpasst. Eine anatomische Herausforderung! Eine andere herausragende Eigenschaft von ihr ist ihre Weisheit, gespeist aus einem tiefen See von Lebenserfahrung. Vor einiger Zeit führte ich für mein Buch über meinen Nazivater ein langes Gespräch mit ihr – meiner Meinung nach eins der schönsten Interviews, die ich in meinem Journalistenleben machen durfte. Ich möchte deshalb hier einen kleinen Auszug wiedergeben.

Warum meiden Traumatisierte alle Situationen, die sie nur im Entferntesten an die traumauslösende Situation erinnern könnten, und stehen dennoch oft unter Wiederholungszwang?

Bosiljka Schedlich: Ich denke, das ist wie eine Rille auf einer Schallplatte. Man rutscht immer wieder in das, was sich so tief eingeritzt hat. Die medizinische Forschung sagt, dass das Trauma das Gehirn, die Biochemie der Zellen verändert. Die Menschen haben sich nicht mehr in der Hand. Ihr Verhalten ist zwanghaft, solange sie es nicht bearbeitet haben. Das gilt für die Opfer wie für die Täter. Die Opfer sehen ihre Identität allein in der Opferrolle. Sie können weder die Zeit vor der Situation, die sie zum Opfer macht, noch die Zeit danach als Teil ihres Selbst integrieren. Sie wollen Opfer bleiben. Sie haben ein schlechtes Gewissen und Schamgefühle, weil sie überlebt haben, und die anderen getötet worden sind. Sie müssen vor sich selbst belegen, dass auch sie Schlimmes erleiden, obwohl sie noch am Leben sind. Deswegen ist für die Opfer entscheidend, dass diejenigen, die ihnen das angetan haben, das zugeben. Dann müssen sie es nicht mehr selbst beweisen durch ihr Leiden und ihr Verhalten.

Das erlöst sie?

Das ist wie eine Erlösung. Dann muss das Opfer Reue zeigen.

Der Täter?

Oh ja, das war ein Freudscher Versprecher. Weil letztlich auch der Täter Opfer seiner Tat wird. Er kommt auch nicht raus aus seiner Rolle. Die Bilder verfolgen ihn. Wecken ihn nachts, machen ihm Alpträume. Er muss diese Bilder verdrängen. Es ist ein bekanntes Phänomen in der Kriminalität, dass es Wiederholungstäter gibt, die mit immer neuen Taten versuchen, ihre vorherigen Taten auszulöschen. Die Täter suchen auch ein vertrautes Milieu. In diesem wollen sie stark bleiben. Sie wollen Gefühle vermeiden, die ihnen Schmerzen verursachen. Mitgefühl mit ihren Opfern verursacht ihnen Schmerzen. Also vermeiden sie es. Und sie versammeln sich in ihren Bruderschaften oder was auch immer und tun so, als ob sie etwas Gerechtes getan hätten. Nur diejenigen, die vor sich selbst eingestehen, was sie getan haben, die um ihr Opfer und letztlich um sich selbst weinen können, können aus ihrer Grundqual herauskommen und wieder eine volle Persönlichkeit entwickeln, die sich selbst erfasst und liebt. Und daraus können sie auch wieder Liebe für andere entwickeln. Sowohl Täter als auch Opfer, die das Trauma nicht überwinden, sind

weiterhin von Hass und Angst geprägt. Nur die Überwindung durch Bearbeitung, nur die Konfrontation mit dem schmerzauslösenden Erlebnis gibt ihnen die Möglichkeit der Befreiung und Entspannung, der Wiedereinbindung in das menschliche Ganze und in die Natur. Dann können sie sich wieder über das Leben freuen und gleichzeitig den eigenen Tod akzeptieren als etwas, was zum Leben dazugehört. Leider sind das nur wenige, die sich das trauen. Aber es ist ein unermessliches Glück, wenn man es schafft, über diese Schwelle hinüberzugehen. Ich glaube, dass ein erstrebenswertes Ziel der menschlichen Zivilisation darin liegen könnte, Angst abzubauen. Damit werden auch Situationen verhindert, in denen Menschen sich gegenseitig umbringen. Die Welt insgesamt ist unsicher, es gibt immer wieder Naturkatastrophen, es gibt Erdbeben, Vulkanausbrüche, Überschwemmungen. Aber Krieg kann man verhindern. (...)

Überall laufen Kriegstraumatisierte herum wie Zeitbomben auf zwei Beinen.

Es gibt diese Leute, überall. Das Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag schätzt, dass in Ex-Jugoslawien immer noch 15.000 bis 25.000 Kriegsverbrecher frei herumlaufen. Sie werden nie auf die Anklagebank kommen. Und täglich gibt es auf allen Seiten Meldungen über Selbstmorde und Morde. Von Männern an Männern. Das ist die Fortsetzung des Krieges. Er lebt in ihnen weiter, solange diese Leute leben. Und solange sie sich ihren schrecklichen Taten nicht stellen.

Und wenn sie sich stellen? Ist dann der Wiederholungszwang durchbrochen? Können ihre Kinder und Kindeskiner dann in Frieden leben?

Wenn man selbst redet, kann man den eigenen Kindern helfen, dass auch sie reden, dass sie das loslassen, was sie von einem selbst schon übernommen haben. Wenn man selbst redet, bewegt man auch die anderen dazu, zu reden. An die Stelle von Angst tritt das Verstehen. Die Leute schauen sich wieder an, das Misstrauen schwindet. Solche Menschen erkennen die Mechanismen des Krieges und können Präventivmaßnahmen entwickeln. Sie waren in der Hölle, das können sie nie wieder ausblenden, sie können nie wieder so tun, als ob es sie nicht gäbe, was die meisten Menschen leider tun. Wenn sie nicht schwerkrank oder im Krieg gewesen sind, tun die meisten Menschen so, als ob sie nie von Tod und Gewalt betroffen sein könnten. Die Überlebenden tragen in sich die Chance, das Wissen über diese Dinge so weit zu verbreiten, dass viele Menschen das Unmögliche und das Unbewusste in sich selbst akzeptieren. In uns allen ist die Möglichkeit enthalten, Böses zu tun, in einem viel größeren Ausmaß als wir uns das normalerweise klarmachen. Wir werden nicht allein durch unsere Mütter geboren, sondern auch durch die gesamte Menschheitsgeschichte, die in uns allen steckt. Diese ist viel länger als die Zeit der Zivilisation. Und wenn wir die Zeit der Zivilisation verfestigen wollen, dann müssen wir das potenziell Böse in uns als Teil von uns selbst akzeptieren lernen.

Was heißt das?

Das heißt, auch die Tiere als unsere Schwestern und Brüder anzunehmen und auch die Pflanzen als Wesen zu sehen, die dieselbe Lebensberechtigung haben wie wir. Das heißt, sich nicht zu erheben und sich nicht zu besonderen Lebewesen zu erklären, zu den Göttern auf dieser Welt. Sondern sich in einer kindlichen Bescheidenheit an dem Wunder zu erfreuen, dass es Erde gibt, Sterne, Wasser, Luft, Leben in jeglicher Form. Wenn man das erreichte, würde man in jedem Menschen, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft und Art, ein Wunder sehen, über das man staunen darf. Zu diesem Wunder gehören auch die kleinsten Lebewesen, auch die Steine. Aus dem, was wir essen und trinken, bilden sich in unserem Körper auch wieder Steinchen heraus. Nicht nur Gallensteine (*lacht*). Wir sind wie eine Grotte, mit Stalagmiten und Stalaktiten. Es ist alles ganz zauberhaft. Die nicht lebende Materie, die Ionen und Spurenelemente, all das ist in auch in uns. Die Entwicklung über Jahrtausende hinweg hat uns zu Wesen gemacht, die das Wunder des Lebens zu ergründen versuchen, sich selbst zu begreifen versuchen, als ein Teil eines sehr alten, beständigen, natürlichen Prozesses. Das alles könnte uns Menschen doch helfen, uns die Angst vor dem eigenen Tod leichter zu ertragen und die Kraft, die in uns vorhanden ist, besser zu nutzen. Dieser Prozess ist uns quasi als Chip eingepflanzt worden, nämlich in Form der Neugierde. Was ist dahinter? Was steckt hinter diesem Blatt und hinter jenem Busch? Was ist auf den Sternen? Wo kommt das Leben her? Das könnte uns doch beflügeln und uns einen Sinn im Leben geben. Und uns vor der Depression angesichts der eigenen Endlichkeit befreien.

Meine Kinder haben mich gefragt, als sie klein waren: Was ist denn Tod? Ich hab ihnen die Blätter im Herbst gezeigt. Auf dem Asphalt sieht man das Gerippe, das übrig bleibt. Die Blätter werden wieder zu Erde. Während des Krieges in Ex-Jugoslawien, in dem ich furchtbare Ängste hatte, wurde mir bewusst, dass auch wir nur ein Blatt sind. In den Massengräbern, die man später entdeckte, sah man die Gerippe, die übrig blieben. Jedes Stückchen Erde kann voller Blut sein, und dennoch pflanzen wir Radieschen, Petersilie und Vergissmeinnicht in diese Erde. Wir essen den Salat und wissen nicht, mit was seine Wurzeln gedüngt wurden. Wir sind ein Teil des Prozesses,

und für mich ist das sehr tröstlich. Meine verstorbene Mutter ist nicht verschwunden, sie ist zu Erde geworden, zu einem Regenwurm, den ein Vogel frisst, der ein Samenkorn irgendwohin trägt. Manche Eingeborene düngen ihre Lieblingsbäume mit der Asche ihrer Verstorbenen. Das ist doch großartig! In meinem kroatischen Bergdorf hat man die Toten früher nur in ein Laken eingewickelt und nicht in einem Sarg beerdigt. Mein Großvater hat neben das Familiengrab eine Zypresse gepflanzt, die ist inzwischen riesig. In ihr ist nun auch der Großvater. Nicht nur geistig, sondern materiell! Er hat sie gedüngt! *(lacht)* (...)

Sorge macht mir, dass wir nach fremden Aufträgen, Skripten und Drehbüchern leben, die uns unsere Eltern und Großeltern eingeflüstert haben. Oder wir leben das Gegenteil davon, weil wir gegen sie rebellieren. Wir schleppen die Traumata von Generationen mit. Aber wann sind wir endlich frei? Traumafrei?

Das ist ein langer Prozess. Wir dürfen uns nicht einbilden, dass wir das alles in unserem kleinen Leben bearbeiten können. Die Zivilisierung ist eine gigantische Aufgabe. Wir können ein kleines Stück weitergehen und in unseren Kindern die Möglichkeit einpflanzen, dass sie auf diesem Weg verbleiben. Dass sie neugierig bleiben und dankbar für das Wunder Leben. Dass über Generationen hinweg eine neue Kultur entsteht, in der die Menschen nicht mehr fordern müssen, perfekt zu sein. Wir sind lebende Gebilde, die nur überleben können, wenn sie sich anpassen. Wir haben so viele Anordnungen und Gesetze entwickelt, aber auch dadurch werden wir nicht perfekt. Wir können nur versuchen, gut zu sein. Aber dabei dürfen wir uns nicht schon für gut betrachten. Wir können uns nur auf dem Weg zu diesem Guten sehen. Wir können nur danach bestrebt sein. Wir müssen uns eingestehen, dass wir auch das Böse in uns haben, dass wir uns noch nicht selbst in der Hand haben. Wir müssen uns unsere Abweichungen erklären und verzeihen. Das Begreifen und das Genießen des Lebens, das ist für mich sein Sinn.

Je mehr wir uns lieben, desto mehr werden wir auch die anderen in ihren Unzulänglichkeiten lieben. Das Leben ist per definitionem imperfekt, es ist nur möglich, indem wir älter werden und Krankheiten bekommen und sterben. Viele Menschen kriegen im Alter eine furchtbare Depression, vor allem diejenigen, die nicht wirklich gelebt haben. Gegen das Trauma gibt es nur die Lebensfreude. Man muss sich den Schmerzen des Traumas stellen, aber man muss gleichzeitig wissen, dass man das tut, um die Lebensfreude wieder zu erhöhen. Die meisten Menschen fliehen vor dem Trauma. Wenn sie aber von Kindesbeinen auf lernen würden, dass man wieder fröhlicher wird, wenn man sich dem Schmerz stellt, dann könnten sie sich das Spielerische erhalten und würden nicht solche steifen, ernsten, verkiffenen Leute, die „Verantwortung übernehmen“, die sie in Wirklichkeit gar nicht tragen können, an der sie zerbrechen.

Sie brauchten nicht so viel Angst zu haben, sie brauchten auch nicht so viel Speck um sich herum anzusetzen in Form von Fettpolstern oder in Form von dicken Bankkonten, die sie nicht in Lebensfreude umwandeln können, weil die Summen auf den Bankkonten nur oder hauptsächlich aus Nullen bestehen. Sie würden dann nicht mehr in Kauf nehmen, dass Menschen leiden müssten, um diese Nullen zu erzeugen, dass Natur vernichtet wird, Erde, Wälder, schließlich sogar Menschen selbst. All diese Nullen stehen letztlich für ihre Angst. Sie glauben, dass sie damit dem Tod entkommen könnten, dass sie sich dagegen versichern könnten. Die ganze Banken- und Versicherungsbranche lebt von diesem Wahn! Sie verbunkert sich in den tollsten modernsten Häusern und umgibt sich mit Nullen. Am Wohlergehen der Banken- und Versicherungsbranche kannst du ablesen, wie hoch der Pegel der Angst aktuell steht. Aber brauchen wir all diesen Kram? Reicht mir nicht ein Mantel, um mich vor Kälte zu schützen, warum brauche ich zehn? Und ich kann nicht mehr essen als das, was in meinen Magen passt. Wieso brauche ich Millionen auf der Bank, wenn gleichzeitig andere Menschen an Hunger sterben?

Erzählen gegen den Krieg. Eine sehr persönliche Rückschau

Beate Niemann, Autorin



Ich wusste nicht viel über den Krieg in Jugoslawien, da mein Mann und ich in diesen Jahren 10.000 km weit weg in Indien gelebt hatten und dort die Geschehnisse in den Medien wenig erwähnt wurden. Nachdem ich Bosiljka auf einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung hatte sprechen hören, sprach ich sie nach der Veranstaltung an. Bosiljka lud mich ein, in das Zentrum zu kommen. Das war der Beginn meines Kontaktes mit südost. Seitdem kam ich in das Zentrum und vor allem zu seinen Menschen, um zuzuhören, die Geschichte kennen zu lernen, mitzuerleben, wie Verständigung möglich ist, auch wenn ich keine der Sprachen verstehe.

Die Lesungen, Filme, Musikabende und Ausstellungen eröffneten mir eine Welt, von der ich keine Kenntnis hatte: Sie bereicherten mich sehr. Wie für mich geschaffen ist die Reihe „Erzählen gegen den Krieg“. Es kostet so viel Kraft über persönliche Erlebnisse, die man während eines Krieges gemacht hat, zu erzählen. Hier in dem geschützten Haus war dies jedoch möglich. Unterschiedliche Generationen, Kriege, Religionen, Sprachen, und trotzdem ergeben sich viele Gemeinsamkeiten. Daraus kann ein Zusammenleben in gegenseitigem Verständnis erwachsen, hier in unserer Stadt und unserem Land.

Im südost wurde auch der Film über meine Spurensuche nach meinem Vater gezeigt, der während des Zweiten Weltkriegs u. a. Chef der Gestapo in Belgrad war. Ich war sehr unsicher, wie der Film aufgenommen und welche Wunden er aufreißen würde. Im Publikum hörte ich Weinen. Nach dem Film wurde ich von mehreren Besuchern angesprochen - sehr freundlich und einfühlsam. Meine Befürchtung, ausgeschlossen zu werden, trat nicht ein. Dafür war und bin ich sehr dankbar.

Goran Babić las aus seinem Buch "Großvater Geza", eine Schauspielerinnen las die originalen Gestapo Protokolle der Vernehmungen des Großvaters, ich ergänzte dies mit dem Kapitel „Belgrad“ aus meinem Buch. Es war für alle Drei von uns sehr schwer, diesen Abend zusammen durchzuführen. Spät abends auf der Straße ergriff Goran Babić meine Hand und sagte auf Deutsch: „Auf Wiedersehen in Belgrad“. Daran glaubte ich nicht. Aber: Im Oktober 2011 zeigte das Belgrader Kulturzentrum Rex den Film im ehemaligen jüdischen Gemeindehaus. Und Goran Babić war da und umarmte mich.

Dass das Zentrum nun schon 20 Jahre in unserer Stadt existiert, macht mir so viel Hoffnung, den Weg des Miteinanders zu erschaffen, in unserer Stadt und hoffentlich auch anderswo.

Als Flüchtling hatte ich es immer mit Flüchtlingen zu tun

Jutta Frost, Erzieherin



Es war Ende des letzten Jahrhunderts, als ich mich für den Balkan und speziell für Bosnien und Herzegowina interessierte, weil wir im Rahmen eines Familienjubiläums ein Aufbauprojekt machen wollten. Bei der Suche danach bin ich von Bekannten auf Bosiljka Schedlich aufmerksam gemacht worden, die ich dann in Sarajevo getroffen habe. Wir reisten gemeinsam durch die Gegend, schauten uns Orte an und sprachen mit Leuten. Das war kurz nach dem Krieg, der Aufbau stand noch ganz am Anfang.

So kam ich zu südost. Was hat mich motiviert, dabei zu bleiben? Ich fand diesen Krieg sehr ungerecht und furchtbar. Damals kamen sehr viele Flüchtlinge nach Deutschland. Ich lebte noch bei Frankfurt/M, und in meinem Haus hatte ich eine Wohnung, in die ich einen bosnischen Vertragsarbeiter mit seinen beiden jüngeren Kindern, einem 13-jährigen Sohn und einer 14-jährigen Tochter aufnahm. 1992 hatten sie plötzlich von einem Tag auf den anderen vor meiner Barackentür gestanden. Sie wohnten dann fünf Jahre bei mir, Schule und Ausbildung absolvierten sie in Frankfurt.

Meine Eltern emigrierten gleich nach den Judenpogromen im November 1938. Meine Mutter war Jüdin, und mein Vater war gerade Pfarrer geworden. Während des Krieges lebten wir in Genf, wo mein Vater die Flüchtlingsarbeit des Ökumenischen Rats der Kirchen aufgebaut hatte. Gleich nach dem Krieg zog ich mit meinen Eltern in eine Flüchtlingssiedlung vor den Toren Frankfurts, wo ich dann die Jugendarbeit aufgebaut und 60 Jahre lang gelebt habe. Als Jugendliche war ich selbst Flüchtling gewesen, hatte immer mit Flüchtlingen zu tun, und so waren mir die Flüchtlinge aus Bosnien nichts Fremdes.

Während einer meiner Besuche in Bosnien war ich mit Bosiljka auch in Bijeljina. Dort war eine Sommerschule für Romakinder gestartet worden, die danach eingeschult wurden. Schon immer hat mich die Frage der Roma sehr interessiert. Das kam ganz besonders durch meine ehrenamtliche Arbeit im Frauengefängnis, wo ich auch mit Sinti- und Romafrauen zusammen gekommen bin und viel von ihrem harten Schicksal während der Nazizeit mitbekommen habe.



Januar 1945

Der Siebenjährige steht mit seinen Spielkameraden – neugierig – verwundert – erschreckt – an der Durchgangsstraße des Städtchens Stolp in Pommern.

Seit Stunden schon zieht der Treck der Planwagen, von zwei oder vier Pferden gezogen, an ihm vorbei. Es sind Flüchtlinge aus Ostpreußen, hat er gehört, aber nicht wirklich verstanden. Manchmal kann er in die Wagen hineinschauen, hat sogar Blickkontakt zu Kindern, wie er eines ist – aber niemand traut sich zu winken, gar zu lächeln, weder er noch sie. Und die uralte Frau: vollkommen in Federbetten gehüllt starrt ihr kleines, blasses Gesicht mit leerem Blick aus dem Kissenberg hervor – ist sie vielleicht schon tot?

Plötzlich stockt die Kolonne: Ein älterer Mann springt vom Kutscherbock seines Wagens und hastet in einen kleinen Bäckerladen am Rande der Straße. Sofort gibt es lauten, aufgeregten Protest aus den nachfolgenden Wagen: „Willst du, dass uns die Russen kriegen? – Die sind uns dicht auf den Fersen!“. Schon ist ein Polizist zur Stelle, rennt dem „Störenfried“ nach und kommt auch schon wieder mit ihm und dem Bäckermeister heraus. Im Laufschrift wird der Handel – der Kauf eines Brotes – zwischen dem Bäcker und dem Kutscher abgeschlossen, der alte Mann klettert zurück auf den Wagen, reicht das Brot nach hinten, gibt den Pferden die Peitsche – und der Treck kann „endlich“ weiterziehen. Millionen sind damals geflüchtet, unzählige kamen um – im Eiswasser der Ostsee, im Hagel der Granaten oder durch Hunger und Kälte.

Davon wusste der Junge noch nichts, aber während der eigenen Flucht mit seiner Mutter und seinem kleinen Bruder – sie begann nur wenige Wochen später – bekam er selbst eine Ahnung davon ...

Januar 1983 ...Ich stehe an der großen Durchgangsstraße in Cotonou, der Hauptstadt Benins in Afrika.

Gerade dröhnen wieder fünf der riesigen LKWs an mir vorbei, mit Ausmaßen, wie ich sie aus Deutschland noch nie gesehen habe. Sie durchqueren die Stadt nun schon seit einer Woche, Tag und Nacht. Sie sind vollgestopft mit Menschen jeden Alters, vor allem mit jungen Männern, die als „Gastarbeiter“ aus Ghana in Nigeria gearbeitet haben. Jetzt hängen sie an dem beängstigend hohen Gestänge, das eigentlich für die vor Sonne und Regen schützenden Planen der Lastwagen gedacht ist, sitzen auch rittlings auf den hohen Ladeklappen, halten sich bei der schnellen und schaukelnden Fahrt krampfhaft daran fest, um nicht auf die Straße herabzustürzen oder auf die Frauen und Kinder, die unter ihnen eng gedrängt auf der Ladefläche des Fahrzeugs stehen, hocken oder liegen, ein erbarmungswürdiger Anblick – Viehtransporte, denke ich.

Was war passiert?

In Nigeria, östlicher Nachbar Benins, stehen Wahlen ins Haus. Der Präsident will wiedergewählt werden und schmeißt kurzer Hand alle *Ausländer raus!*, weil er weiß, dass dies bei großen Teilen der eigenen Bevölkerung gut ankommt, er also mit ihren Stimmen rechnen kann.

Als ich tags darauf in meine Klasse komme, verstehe ich die Welt nicht mehr, bin wütend und empört: Meine sonst so höflichen und freundlichen Schüler protzen vor ihren Klassenkameraden und mir, was für „gute Geschäfte“ sie mit diesem „ghanaischen Gesindel“ gemacht hätten!

Der Hintergrund war:

Die Flüchtlinge müssen tagelang in Benin bleiben, weil ihnen Togo, westliches Nachbarland Benins, die Ein- und Durchreise nach Ghana aus politischen Gründen erst nach erheblichem Druck Benins und europäischer Regierungen gewährt. Unterkünfte gibt es natürlich nicht. Sie hausen wochenlang in erbärmlichsten Verhältnissen an den glühend heißen Stränden Benins ohne medizinische oder hygienische Versorgung und werden von ihren beninischen „schwarzen Brüdern“ brutal ausgebeutet: Das bisschen Hab und Gut, das sie aus Nigeria haben mitnehmen können, müssen sie ihren beninischen „Kunden“ zu Spottpreisen verkaufen, um zu überleben. Und das, was sie dann selbst kaufen müssen, zum Beispiel auch Wasser(!), ist stark überteuert.

Viele sind in diesen Tagen an der Küste Benins umgekommen.

Ich habe versucht, meinen Schülern klar zu machen, dass ich ihren aggressiven Nationalismus gegenüber den Flüchtlingen, die zugleich ihre Nachbarn sind, nicht verstehen könnte, und war naiv genug zu sagen, dass für mich, den Weißen, die Afrikaner in Benin, Ghana oder Nigeria Menschen mit gleichen Rechten und Qualitäten sind.

Ich erzählte ihnen, dass sich während der Nazi-Zeit in Deutschland ähnliche Verhaltensweisen bei vielen Deutschen gezeigt hatten: Die deutschen „Arier“ konnten sich zu Spottpreisen Schmuck, Möbel und Kleider der in die KZs verschleppten und ermordeten Juden kaufen.

Sie verstanden mich nicht, meine lieben und sonst so freundlichen Schüler: Die Gleichsetzung mit ihren afrikanischen Nachbarn empfanden manche sogar als beleidigend, und die Behandlung der Juden durch die (christlichen!) deutschen Mitbürger löste bei ihnen kaum Kritik, geschweige denn Empörung aus – bei einigen eher das Gegenteil ...Seit ich wieder in Deutschland bin, habe ich eine kurze Zeit bei Asyl in der Kirche mitgearbeitet und danach, seit Herbst 98, beim südost Europa Kultur e. V.

Ob, wie und wo man sich sozial engagiert, hängt von Erfahrungen ab, wie ich sie oben geschildert habe.

Friedensarbeit in Bosnien

Petra Bläss-Rafajlovski, ehemalige Vizepräsidentin des Bundestages und Diplomaltehrerin



Manchmal kann ein Erlebnis so einschneidend sein, dass es einen Lebensweg verändert – mein erster Besuch im südost Zentrum als damalige Vizepräsidentin des Bundestages am 8. Februar 2000 war so eins. Nach mehreren für mich tief beeindruckenden Gesprächsrunden mit Mitarbeiter/innen und Besucher/innen des Zentrums stand für mich fest: der Balkan wird dich nie wieder loslassen!

Es war vor allem die Offenheit und Herzlichkeit der Menschen, die mich so beeindruckte. Hier, in einem Treffpunkt für viele, die in den 90er Jahren während der Kriege im ehemaligen Jugoslawien Traumatisches erlebt haben und ihre Heimat verlassen mussten, stieß ich auf so viel menschliche Wärme, aber auch Kraft und Entschlossenheit, in die Zukunft zu schauen. Vor allem wie der Grundsatz, jeglichem Nationalismus keinen Spielraum zu geben, hier sichtbar verinnerlicht war, ging mir nah – ebenso wie die Tatsache, dass selbst bei denen, die Schlimmstes erlebt haben, kein Wort von Rache zu hören war.

Einmal mehr begriff ich, wie wichtig es ist, dass die, die landläufig als „Opfer“ bezeichnet werden, Gelegenheit haben müssen, aus ihrer Anonymität herauszutreten, ihr Schicksal in einem

entsprechenden Umfeld darlegen zu können, um damit besser umgehen zu können. Die Arbeit des Vereins nach allen Kräften zu unterstützen, war und ist für mich Herzensangelegenheit. Noch während meiner Abgeordnetenzeit versuchte ich, vor allem parteiübergreifend und über Fraueninitiativen, die Lobby für die Arbeit des Südost Zentrums zu stärken. 2001 konnte ich eine Delegationsreise nach Bosnien gemeinsam mit Bundestagskolleginnen aus verschiedenen Fraktionen organisieren, die im Südost Zentrum vor- und nachbereitet wurde und mit Bosiljka Schedlich die bestmögliche Dolmetscherin und gewiss sachkundigste Reisebegleiterin hatte. Ohne sie wären zahlreiche Begegnungen mit Vertreter/innen der Zivilgesellschaft und notwendige Diskussionen über die Flüchtlingsrückkehr nicht möglich gewesen.

Immer noch empfinde ich es als ein großes Privileg, zusammen mit Bosiljka im Frühjahr 2003 quer durch Bosnien gereist zu sein, um die vom Südost Verein initiierten und von ihr moderierten Erzählcafés in Odžak, Bijeljina, Tuzla und Teslić live miterleben zu können. Erneut wurde mir bewusst, dass und wie wichtig es ist, den Menschen ein Forum zu geben, um über das Erlebte – sowohl im Zweiten Weltkrieg als auch Anfang der 90er Jahre – zu sprechen und sich auszutauschen.

Mittlerweile auf und mit dem Balkan ein zweites Zuhause gefunden, habe ich über all die Jahre das Südost Zentrum als einen einzigartigen Treffpunkt für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Arbeitsebenen erlebt, die eins verbindet: das Ringen um ein solidarisches Miteinander und die Liebe zu einer Region Europas, die oft zu Unrecht mit Klischees abgestempelt wird. Wie sehr die Arbeit des Vereins von den Alltagsproblemen – vor allem von Migranten/innen- und immer wieder neuen Herausforderungen geprägt ist, zeigt das permanente und mitunter sehr energieaufwendige Aufschlagen neuer Kapitel der Projektarbeit.

Ich freue mich, dass sich südost im Laufe der Jahre dank des Engagements unzähliger Mitarbeiter/innen und ehrenamtlicher Helfer/innen zu einem wichtigen und anerkannten Träger der Sozial-, Migranten/innen- und Jugendarbeit entwickelt, der aus der Berliner Szene nicht mehr wegzudenken ist.

Teil V: Wege zur Gesundheit

Der Frieden von Dayton und eine bosnische Mittelschule in Berlin

Christoph Ziemer, Theologe



Mein Weg bei südost begann Anfang der neunziger Jahre in Osijek. 1992 war ich nach sehr bewegten Jahren in Dresden aus dem kirchlichen Dienst ausgeschieden und ging für ein Jahr als Entwicklungshelfer nach Kroatien. In Osijek sah ich – unmittelbar nach dem serbisch-kroatischen Krieg – was der Krieg angerichtet hatte, sah seine Folgen und begriff erstmals etwas von den jugoslawischen Konflikten. Die Erfahrungen ließen mich nicht mehr los. Ich war inzwischen nach Berlin gezogen und suchte dort eine neue Aufgabe für mich. Diese fand ich schließlich nach einigen Umwegen bei südost Europa Kultur e. V.. Südost war in der Zeit des Krieges in Bosnien und Herzegowina zum Anlaufpunkt, Zufluchts- und Begegnungsort unzähliger Flüchtlinge aller Volksgruppen geworden. Als ich Anfang 1996 zu südost kam war durch den heftig umstrittenen Frieden von Dayton gerade der Krieg beendet worden (auch wenn er dem Land leider bis heute keine tragfähige Friedensordnung gebracht hat). Alle Flüchtlinge standen plötzlich vor der Frage der Rückkehr. Wohin aber zurückkehren in dem geteilten und zerstörten Land?! Die Ungewissheit in Allen, die drohenden Abschiebungen, der Kampf um das Bleiben von einer „Duldung“ zur anderen, die Sorge um die Traumatisierten, die schmerzhaften Abschiede von denen, die zurückgingen oder auswanderten, das war unser täglich Brot in der Zeit, als ich in südost war.

Zur prekären Lage der Flüchtlinge in Deutschland gehörte es, dass die Erwachsenen keine Arbeitserlaubnis und die Jugendlichen keine Ausbildungsplätze bekamen. Sie sollten möglichst jederzeit zur Rückkehr bereit sein. Da aber die Familien mit Kindern noch nicht gleich gehen mussten, entstand Anfang 1996 die Idee, etwas für die Jugendlichen zu tun: Lasst uns die Zeit nutzen und für sie bei südost eine schulische und berufliche Ausbildung organisieren. Gesagt, getan. Schnell bildete sich eine Gruppe von Lehrern, die das Projekt vorantrieben. Schulische und berufliche Ausbildung sollten verbunden werden. Lehrpläne wurden entworfen. Die allgemeinbildenden Fächer sollten nach jugoslawischen Normen, die beruflichen nach deutschen Mustern erfolgen. Wir entschieden uns für vier Gewerke: Maler, Elektriker, Schlosser und Tischler. Bei südost sollte der schulische Unterricht stattfinden, im Flughafen Tempelhof wurde eine Werkstatt eingerichtet. Unterstützung und Finanzierung fanden wir bei deutschen Stellen. Nachdem sich eine erste Gruppe von Schülern gefunden hatte, ging es los - auch wenn noch vieles offen war. Und offen war vor allem, ob die Ausbildung auch in Bosnien anerkannt werden würde. Das erwies sich als keineswegs einfach. 1996 war ich zwei Mal in Sarajevo, um mit dem föderalen Bildungsministerium zu verhandeln. Und jedes Mal gab es neue, fast unerfüllbare Forderungen. Aber schließlich - nach fast anderthalb Jahren - hatten wir in Berlin eine reguläre bosnisch-herzegowinische Mittelschule mit anerkannten Abschlüssen! Noch heute erscheint mir das wie ein Wunder. südost war offensichtlich ein Ort, wo solche Wunder möglich waren.

Wenn ich heute an die Zeit bei südost denke, dann empfinde ich vor allem Dankbarkeit. Ich denke an die Menschen, denen ich dort begegnet bin, an ihre Geschichten und Schicksale. Dankbar erinnere ich mich daran, wie ich dort ohne jeden Vorbehalt sofort willkommen war, an diesen Geist des Hauses, den Bosiljka so unnachahmlich prägte. Ich denke an das damalige Team in südost, an die selbstverständliche Gemeinschaft und die tagtäglichen Schwierigkeiten. Und an die Gruppe der Lehrer, mit denen ich besonders verbunden war, an Amir und Adnan, Damir und Izet und an

Beate, der ich dann die Leitung der Schule übergeben konnte. Nach den bosnischen Erfahrungen in Berlin, ging ich im März 1997 mit den Berliner Erfahrungen nach Bosnien. Nun - nach Umwegen wieder in Berlin - grüße ich südost herzlich zum 20jährigen Bestehen. Pax et bonum. Mir i dobro.

Auf abschüssigem Boden. Die Bosnische Schule im Schatten von Krieg und Abschiebung

Beate François, Lehrerin



Anfang der 1990er Jahre kam ich aus dem friedlichen Berlin mitten in den Krieg. Ein Deutschkurs für Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien wurde in Hohenschönhausen eingerichtet. Eine Gruppe bosnischer Ärzte nahm mich irgendwann in den folgenden Jahren nach Kreuzberg ins südost Zentrum mit, und da blieb ich dann.

Deutschunterricht war inmitten dieser Wirren eine Art ruhige Insel, wo die gerade erst überstandene Flucht, der noch wütende Krieg in der Heimat und die ungewisse Zukunft für zwei, drei Stunden in den Hintergrund traten, eine politikfreie Zone, in der man sich auf so etwas rein Technisches wie Grammatikregeln und Vokabeln konzentrieren konnte. Und doch lösten die scheinbar harmlosesten Fragen wie „Woher kommst du? Wo ist deine Familie? Wie lange bist du schon in Deutschland?“ damals wie auch heute noch Tränen aus. Krieg, Vertreibung und Flucht ließen und lassen sich auf lange Zeit nicht verdrängen, bei Bosniern ebenso wenig wie heute noch bei Kurden, Irakern, Afghanen.

Das vielleicht spannendste Abenteuer begann 1996. Am Anfang stand eine Gruppe bosnischer Jugendlicher, die mit einer vom Krieg jäh unterbrochenen Schul- bzw. Berufsausbildung und noch ohne dauerhaften Aufenthaltsstatus in Berlin waren. Natürlich hätte man sie mit ein paar Weiterbildungsmaßnahmen abspeisen können, aber für junge Menschen, deren solide Lebensgrundlagen völlig verloren gegangen waren, erschien es uns sinnvoller, eine neue, tragfähige Basis zu schaffen.

So stand am Anfang der zähe Kampf mit den bosnischen Behörden um die offizielle Anerkennung der Schule. Christoph führte die harten Verhandlungen, unterstützt von Amir und Adnan, die unermüdlich neue Ausarbeitungen und Berechnungen erstellten, um den riesigen Bedarf an theoretischem Unterrichtsstoff, den die bosnische Fachausbildung vorsieht, auf 75 % zu reduzieren.

Beim Durchblättern der Akten trat das ganze Spektrum der zu lösenden Probleme vor Augen: Abgesehen von den chronischen finanziellen Problemen (wie soll man eine Schule ohne feste Finanzierung durchführen?) war die aufenthaltsrechtliche Unsicherheit unser Hauptfeind. Die Zeit drängte. Lehrer und Schüler standen gemeinsam auf abschüssigem Boden: Das Gespenst „Abschiebung“ war nach Dayton die ständige Bedrohung. Wie lange würde die „Duldung“ noch halten? (sie hielt, dank der verständnisvollen Ausnahmeregelung der Ausländerbehörde).

Wie stampft man eine Schule einfach aus dem Boden? Schlaglichtartig blitzen Bilder im Gedächtnis auf und formen sich allmählich wie Mosaiksteine zu einem mehr oder weniger harmonischen Ganzen. Schüler, Lehrer, Meister, „ABS-Brücke“, DRK, Charité, Lehrerkonferenzen, Zeugnisvergaben, Bosnisches Bildungsministerium, Berliner Senat, „Deutsche Stiftung UNO Flüchtlingshilfe“. So wie ich plötzlich zur Direktorin einer Schule befördert wurde, deren Sprache, Mechanismen, Regeln erst allmählich und schrittweise klar wurden, so entwickelte sich die Schule erst indem sie existierte und definierte sich letztlich von ihrem erfolgreichen Abschluss her:

1996/97: 18 Schüler, Fachausbildung als Maler, Tischler, Elektriker, Schlosser; 1997/98: 40 SchülerInnen, 3. Klasse der bosnischen Fachausbildung in Medizin, Ökonomie, Elektrotechnik; 1998/99: 16 SchülerInnen, 4. Klasse und Fachabitur in Medizin, Ökonomie und Elektrotechnik.

Und danach? 1999 war die Zeit der Auflösung:

Rückkehr nach Bosnien – Auswanderung – Verbleib in Deutschland.

Schüler und Lehrer spiegeln die ganze Palette von Möglichkeiten. Nur einige seien stellvertretend für alle genannt. Nach Bosnien zurück gehen die wenigsten: Said als Schüler und einige Lehrer wie Izet, Šerifa und Osman, Prof. Spahović. Zu den Auswanderern nach Amerika und Schweden gehören Adina, Miroslav und Ezvin. Eine große Anzahl bleibt in Berlin und setzt die Ausbildung bzw. das Studium fort wie Adisa und Igor oder findet den Weg in ihre ursprünglichen Berufe zurück wie Edisa, Mirsad und Sladjana.

Zurück bleibt ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für alle, die oft ihr Äußerstes gegeben haben und die Erinnerung an eine aufregende und äußerst spannende Zeit in südost.

Atmen in 15 Minuten

Silvia Stadtmüller, Lehrerin und Atemtherapeutin



Es begann in der Heilig Kreuz Kirche 1998- hier lernte ich einen "netten Engländer" kennen anlässlich einer ASF Jubiläumsfeier. Ihm erzählte ich von meiner Krise, in die ich vor 2 Jahren durch die Gesundheitsreform gestürzt war. Ich solle mir eine unbezahlte Arbeit im sozialen Bereich suchen, und "wir" würden bezahlen, meinte er nach langem Zuhören. Ich hatte ja keine Ahnung, mit wem ich da sprach, erzählte aber meinem Richterfreund von diesem „merkwürdigen“ Treffen. Dieser, sehr engagiert in der Flüchtlingspolitik, schickte mich sofort nach Kreuzberg zu Bosiljka Schedlich, die dort in einem Zentrum mit Kriegstraumatisierten arbeitete.

Als ich ihr erzählte, dass ich Atemtherapeutin und Fremdsprachenlehrerin bin und dass "irgend jemand aus England" jegliche Arbeit in ihrem Zentrum bezahlen würde, sagte sie nur "WUNDERBAR!" und "Möchten Sie eine Suppe mit uns essen?"

Ein paar Stunden später kam ich aus dem "großen Saal", hatte ca. 1 Stunde an einer Gruppentherapiesitzung mit bosnischen Flüchtlingsfrauen teilgenommen und war voller Zorn über das, was ich hier erfahren hatte, nämlich wie diese Frauen teilweise von Deutschen behandelt wurden. Ohne lange zu überlegen, erklärte ich Bosiljka, ich wolle dem etwas entgegensetzen und hier arbeiten.

In diesem "großen Saal" habe ich dann ca. 12 Jahre lang 2x wöchentlich Deutschunterricht gegeben. Die ersten vier Jahre wurden von dem "netten Engländer" gesponsert, er war nämlich „zufällig“ der Direktor des Cadbury Trust in Birmingham/Großbritannien. Viele Jahre habe ich Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien unterrichtet, später ausländische Arbeitslose über BAMF- und MAE Projekte!

In diesen 12 Jahren habe ich viel gelernt, z.B. über die Absurditäten der Berliner Flüchtlingspolitik, habe Dinge erlebt, gehört, die erschütternd und nur sehr schwer „zu verdauen“ waren. Vor allem aber habe ich erfahren, wie anders es sich ANFÜHLT, wenn ich über "Flüchtlinge" in der Zeitung lese oder wenn eine junge, warmherzige "Flüchtlings"frau direkt vor mir steht mit tieftraurigem Gesicht und mir sagt, dass man wahrscheinlich gerade die Knochen ihres Mannes in einem Massengrab gefunden hat; oder wenn eine Bosnierin morgens weinend und am ganzen Körper

zitternd erzählt, wie sie mit ihrer Familie von Polizisten frühmorgens aus dem Bett getrieben und zum Flughafen gebracht wurde, um abgeschoben zu werden und wie in letzter Minute der Sohn per Handy und Anwalt die Abschiebung vermeiden konnte.

Es gab eine längere Phase, in der ich kaum Honorar erhielt für meinen Deutschunterricht, weil es keine Gelder dafür gab. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, aufzuhören im südost, weil es mich so "berührte", wie blass und müde meine Kursteilnehmer Mittwochs und Freitags früh ab 9h immer im "großen Saal" saßen - aber sie waren gekommen, freiwillig und sie wollten mit mir Deutsch lernen. Da ich Fehler im Sprachunterricht weniger als "Katastrophe" sehe denn als Grund zur Erheiterung, hatten wir allerdings auch viel zu lachen.

Ein kleines unvergessenes Beispiel: "Bitte sagen Sie den Satz "Ich bringe meine Frau zum Flughafen" im Perfekt" - "Ich habe meine Frau zum Flughafen - ähm (längeres Nachdenken!)- ähm .. ah! gebrochen!"

Gerne erinnere ich mich auch an den einen Mittag, als Bosiljka nach dem Unterricht zu mir kam und meinte, ich solle „mal eben“ 15 Minuten Atemtherapie machen mit einer Gruppe bosnischer Therapeuten, die gleich mit dem Bus zurück in die Heimat führen. Meine Einwände "so unvorbereitet ...und 15 Minuten bringen nichts" ließ sie überhaupt nicht gelten(!), also tat ich wie geheißen, fand eine überaus offene, heitere und sehr lernwillige Gruppe vor und ließ mir "eben ganz schnell" Übungen einfallen für die lange Busfahrt.

Freudig überrascht ließ ich mir dann von Bosiljka später sagen, die Therapeuten hätten ihr nach der Rückreise geschrieben, dank meiner Übungen hätten sie eine selten kurzweilige Reise gehabt.

Dies als Resultat von "Atmen in 15 Minuten" ist ein erfreuliches Ergebnis ... und hatte als Folge einen weiteren, diesmal längeren Workshop mit bosnischen Psychotherapeuten in der Heimvolkshochschule im Jagdschloss Glienicke.

Ich weiß nicht mehr, wie und wann die Idee zustande kam, ich solle doch mal versuchen, mit einigen Kollegen nach dem Mittagessen Atemtherapie zu üben. Aus dem Versuch wurde eine kontinuierliche Gruppe über Jahre, in der ein Kollege regelmäßig (sozusagen in geschütztem Rahmen!) sein "Powernap", seinen "Minischlaf" als sehr erholsam genoss und andere so viel entspannter und wacher die "Treppe hochgingen als sie vorher runtergekommen waren", wie sie immer sagten!!

Eine größere Zuschauermenge stellte sich auch manchmal ein, wenn ich versuchte, im Flur einem meiner Kursteilnehmer - er ist heute unser aller beliebter Hausmeister - Walzer beizubringen... Da ich selbst eine begeisterte Tänzerin bin, freue ich mich natürlich, wenn es jemand lernen möchte und gebe nicht so schnell auf!!!

Es waren 12 Jahre, die mein Leben sehr geprägt haben.

Kinderprojekt: Deutschland – Frankreich – Bosnien

Sigrun Wellershoff und Begzada Alatović , Vorstand südost Europa Kultur e.V



Angeregt durch den Pantomimen Patrice Keller de Schleithem, der während des Balkankrieges in Bosnien Pantomime als Therapie bei und mit Kriegsversehrten machte und sehr positive Erfahrungen erlebte, wurde dieses Projekt mit einer Schule in Modrica, südost Europa Kultur e. V.

und der Schule von Patrice in Frankreich „Rhythme de lune“ ins Leben gerufen. Im September 2003 gab es bereits ein Vorbereitungstreffen in Berlin. Es gab zu Anfang ein großes Team junger Frauen, aus ganz unterschiedlichen Ausbildungsrichtungen, zum Schluss kristallisierte sich eine Gruppe heraus, die dann alle 3 Begegnungen organisierte und durchführte.

Zusammenspielen – Zusammenleben

Der erste Teil fand in Berlin vom 3. April bis 15. April statt. Leider war es sehr kalt, aber das Kennenlernen und Beschnuppern durch Fußballspielen und Herumtoben im Freien ging sehr schnell. Jeden Tag wurde mit Patrice Pantomime geübt, mit Dušan wurde gebastelt und gezeichnet. Wir besuchten den Zoologischen Garten, kletterten auf den Funkturm und haben verschiedene deutsche Gebräuche wie z.B. Ostereierlaufen und –suchen im Wald gemacht. Zum Abschluss des ersten Teiles hatten sich schon Freundschaften gebildet – unabhängig von der Nationalität der Kinder.

Jouer ensemble - vivre ensemble

Der zweite Teil fand vom 3.7. bis 14.7.2004 in Südfrankreich in der Ardèche statt: das war eine große Herausforderung mit den Kindern per Zug, mit einmal Umsteigen in Köln mit dem Talys nach Brüssel und von da aus mit dem TGV nach Valence, Ankunft in St.Vincent-de-Barrès: gegen 22 Uhr. Eine Wahnsinnstour!

Wir wohnten in einer früheren Seidenraupenzucht „Les Faugères „bei Lixiane Coste und Patrice Keller de Schleithelm. Wir verbrachten 12 Tage mit wunderschönen, interessanten, lehrreichen und lustigen Erlebnissen. Der Höhepunkt war am 9. Tag: auf dem Marktplatz von St. Vincent de Barrès fand eine öffentliche Veranstaltung der Kinder unter Leitung von Patrice Keller de Schleithelm statt. Eine sehr beachtliche Leistung der Kinder, die sich in 3 Sprachen unterhalten und verständigen mussten, eine Höchstleistung vor allem auch von Patrice. Am 12. Tag Abfahrt in Valence 14.21 und Ankunft in Berlin am Bahnhof Zoo, um 4.56 Uhr!! Nie wieder ein Kinderprojekt, so schrecklich war die Fahrt!!!

Zajedno se igrati - zajedno živjeti

Der dritte Teil fand vom 15.04. bis 26.04.2005 in Bosnien statt, der Heimat von Begzada Alatović. Abfahrt am 15.04. um 17 Uhr vom Busbahnhof Richtung Modriča, Ankunft in Slavonski Brod (Kroatien) um 10 Uhr vormittags, dort wurden wir mit privaten PKWs abgeholt und über die Grenze von Kroatien nach Bosnien in die Republika Srpska nach Modriča gefahren. Das war eine schreckliche Fahrt, wir sahen die Kriegsfolgen: Ruinen nichts als Ruinen an den Straßen. Wir sahen die Zerstörung ganzer Ortschaften! Für uns und vor allem auch für die Kinder waren das erschütternde Bilder! Herzlicher Empfang in der Schule „Sutjeska“ von Majida Despotović und Dušan Bogdanović. Die Freude war bei den Kindern sehr groß, da sie sich in der Zwischenzeit Briefe geschrieben hatten und sich dadurch richtige Freundschaften entwickelt haben.

Der Höhepunkt der Zeit in Bosnien, war unter vielen Höhepunkten, zweifelsohne der große Auftritt im Kulturzentrum von Modriča im großen Saal! Zusammen mit einer großen Gruppe von Kindern und Jugendlichen aus Modriča vollbrachten unsere Kinder eine wahre Meisterleistung. Am besten ist dies zu beurteilen wenn man die Gesichter, die Gestik, Mimik und die schauspielerische Leistung der Kinder betrachtet! Es ist nicht genug hervorzuheben, dass alles erschwert wurde, da es keine gemeinsame Sprache gab, es wurde bosnisch, französisch und deutsch gesprochen. Begzada und Cécile Koßmann dolmetschten hervorragend.

Das Thema der Darstellung, das Patrice wählte, waren die Kriegserlebnisse der Menschen in Bosnien. Für alle Beteiligten und allen Gästen im Saal war das ein ergreifendes einmaliges Schauspiel! Dieses Kinderprojekt hat mich so überzeugt und angerührt, dass ich die bevorstehende fürchterliche Busfahrt über Nacht nach Berlin klaglos hingenommen habe. Dieser Kinderaustausch, den ich als erste Aufgabe bei südost Europa Kultur e. V. mit Begzada Alatović durchgeführt habe, hat meine Einstellung zu anderen Kulturen und Ländern sehr bereichert und ich bin sicher, dass jedes der beteiligten Kinder für sein Leben, zumindest einen Impuls mitbekommen hat, wie Leben auch aussehen kann, jenseits der eigenen, beengten Lebensverhältnisse. Und darüber bin ich glücklich.

Berlin, Marseille - eine grüne Begegnung, Deutsch-Französisches Kinderprojekt

Sigrun Wellershoff und Begzada Alatović

Ein Wettbewerb im Programm „On y va – auf geht's“

Gefördert und finanziert durch:

Die Robert-Bosch-Stiftung und das Deutsch-Französische Jugendwerk



Teil 1: Aufenthalt der Berliner Gruppe in Marseille vom 17. 7. bis 23.7.2008

„Es geht nach Marseille“

Isidora, Nedim, Edin, Franka, Lejla, Jasmina, Duc Anh und Alexandra aus Berlin sind aufgeregt. Denn sie machen eine weite Reise. Für einige von ihnen ist es die erste große Fahrt in ihrem Leben und der erste Kontakt mit einem fremden Land, einer fremden Sprache.

Im Zentrum des Projekts steht die nachhaltige Förderung des deutsch-französischen Kulturaustauschs. In unserem Fall ist es die Begegnung von Kindern aus Gemeinschaftsgärten in Marseille und Berlin. Sie entwickeln dabei ihr Bewusstsein für Umweltschutz, biologischen Anbau und Ernährung im Sinne der Gesundheitsförderung. Es wird eine grüne Begegnung, denn alle Kinder sind in interkulturellen Gärten aktiv. Sie sind zwischen 8 und 13 Jahre alt und kommen aus sozial schwachen Stadtbezirken der beiden Millionenstädte.

Teil 2: Aufenthalt der Französischen Gruppe in Berlin vom 24. Juli bis 29. Juli 2008

„Die Franzosen kommen“

Der Anblick des grünen Gartens in Berlin war für die Kinder aus Marseille etwas Besonderes. Sie lernen hiesige Gemüse- und Kräutersorten kennen und ernten Zwiebeln, Tomaten, Zucchini und Bohnen. Abends wird gegrillt und alles kommt frisch auf den Tisch. Besonders beeindruckt, so zeigt es das Tagebuch, sind alle von Imker Thomas Handschuh und seinen Bienen: „Später kam Thomas und zeigte uns die drei Bienenarten Königin, Arbeiterin und die Drohnen. Wir haben sogar Honig gemacht. Nach dem Tag fand ich Bienen nicht mehr gefährlich, sondern sehr freundlich.“

Die Zeit geht viel zu schnell vorbei und am Ende der zweiten Woche heißt es endgültig Abschiednehmen. Dabei fließen viele Tränen, denn es haben sich enge Freundschaften gebildet. Ein weiterer Austausch ist geplant, diesmal soll ein drittes Land mit dazu kommen:

Bosnien, das Heimatland einiger Kinder aus der Berliner Gruppe.

Unser Projekt bekam den 3. Preis der Robert-Bosch-Stiftung, der am 21. November 2008 in Stuttgart überreicht wurde.

„Rosenduft ist Balsam für die Seele“

Christa Müller, Soziologin



„Wenn ich im Sommer abends nach Hause komme, dann bin ich oft kaputt. Dann koche ich meinen Tee und gehe in den Garten. Manchmal sitze ich nur da und schaue mir die Pflanzen an. Manchmal weine ich. Manchmal singe ich. Der Garten ist nicht nur für Gemüse und Kräuter. Er ist auch gut für unsere Seele. Wenn ich immer nur zu Hause bleibe, fühle ich mich krank. Dann tut mein Rücken weh, und ich weiß nicht, warum. Ich könnte heute nicht mehr ohne den Garten leben. Er ist ein Teil von mir geworden. Im Garten bin ich einfach da. Häufig werden wir gefragt auf der Straße: ‚Woher kommen Sie?‘ Wir werden immer in Frage gestellt. Das ist manchmal hart. Früher habe ich in solchen Situationen gedacht, für mich ist das hier kein Leben. Es ist ein totes Leben. Das bedeutet, ich esse, ich trinke und ich schlafe. Mehr nicht. Es ist ein Leben ohne Bedeutung. Nur wenn man bekannt ist, und wenn man etwas tun kann, dann fühlt man sich als Mensch. Und das ist im Garten möglich. Die Ruhe, das Grüne, die Pflanzen, die wachsen. All das macht mich wieder wach.“

Die heilende Wirkung der Gärten, wie sie hier von einem Gründungsmitglied des ersten Interkulturellen Gartens – den Internationalen Gärten Göttingen e. V. – so eindringlich beschrieben wird, bestätigen immer mehr Forschungen zu den therapeutischen Wirkungen des Gärtnerns, bzw. allgemeiner, des menschlichen Zugangs zur Natur. So kam eine Untersuchung in einem Krankenhaus in Pennsylvania zu dem Ergebnis, dass schon alleine bei den Kranken, die von ihrem Bett aus ins Grüne schauen, die Klinikaufenthaltsdauer und der Bedarf an Schmerzmitteln signifikant geringer waren als bei der Vergleichsgruppe. Gärtnern hat eine heilende Wirkung, es macht uns vertraut mit den Zyklen der Natur, bringt uns mit anderen Menschen zusammen, erfordert unsere Zuwendung, belohnt uns aber auch mit einer reichen Ernte und mit dem Zugang zu einer Welt, die mit unseren inneren Räumen verwandt ist. Gärtnern macht lebendig und vermittelt zugleich Stabilität und Kontinuität – und das wiederum ist insbesondere für die fragmentierten Biographien von Flüchtlingen ein wichtiger Ankerpunkt.

Diesen Punkt hat südost Europa Kultur e. V. früh erkannt und 2006 den Rosenduft-Garten initiiert. Seither konnte Projektkoordinatorin Begzada Alatović mit ihrer zugewandten, liebevollen und zugleich kreativen und zupackenden Art viele Menschen, die zu einem Großteil aus den Kriegsregionen des Balkans stammen, ermutigen, sich über den Kontakt zu den Pflanzen wieder neu mit sich selbst – und damit auch mit der Welt – zu verbinden. Dass dies gerade in dem Gemeinschaftsgarten mit dem schönen Namen gelingt, ist nicht nur den Pflanzen zu verdanken, sondern auch Frau Alatović. Ganz gleich ob sie mit Nonchalance Prinz Charles durch den Garten führt, einer Delegation von internationalen StadtplanerInnen den Sinn innerstädtischen Gärtnerns erläutert oder mit der alternativen Nobelpreisträgerin Vandana Shiva über Saatgutautonomie diskutiert: Sie ist die „gute Seele“ des Projekts, wie ein Berliner Umweltmagazin völlig zu Recht schrieb.

Die Stiftung Interkultur als bundesweite Koordinierungs- und Vernetzungsstelle des bundesweiten Netzwerks Interkulturelle Gärten arbeitet seit vielen Jahren eng mit dem Rosenduft-Garten zusammen. Unser gesamtes Team ist glücklich, dass wir heute zum Jubiläum gratulieren dürfen!

Herzlichen Glückwunsch an südost Europa Kultur e. V., herzlichen Glückwunsch an den Rosenduft-Garten und an alle Gärtnerinnen und Gärtner!

Deutschstunde

Antje Hofert



Ein Bild: Kinder blicken durch regennasse Scheiben aus einem Zimmer auf einen frühlingshaften Spielplatz. Ihre kleinen Hände tasten die Fensterscheiben, als wollten sie durch sie hindurch den roten Ball aus der Pfütze voller Regenblasen rollen.

Ich lege dieses Gemälde kindlichen Verlangens meinen Schülern auf den Tisch, lasse sie sich mit der Situation auseinandersetzen; bitte um Interpretation.

Sechs Augenpaare blicken mich an, unsicher, fragend, schweigend. Langsam kommen Worte: „Die Kinder dürfen nicht raus“. Zwölf Augen blicken in die Ferne. „Die Kinder dürfen nicht draußen spielen“. Nachsatz: „Auch nicht, wenn die Sonne scheint“.

Trauer liegt auf ihren Gesichtern und große graue Müdigkeit. Augen, deren Sehnsucht nach Kindheit und Spiel der Krieg begrub. Sarajevo, Vukovar, Banja Luka, Srebrenica

Und rangen Sehnsucht und Trauer der fast Erwachsenen mit dem Krieg, den ein Bild vom Spielplatz in den Raum geholt hatte.

Unsere Augen begegnen sich in der dünnen Luft, die das Entsetzen lässt.

Nichts ist mehr fest. Jetzt. Keine Gewissheit. Schon gar nicht die einer Deutschstunde. Vor der Tür, mühsam atmend, hält mich die Achtung vor den Schülern - die Demut vor ihrem Schicksal - auf, wegzugehen.

Und dann sind sie da, halten mich vorsichtig an der Hand und führen mich zurück in ihr Klassenzimmer.

© Antje Hofert (in Erinnerung an die Deutschstunde zum Thema Bildbeschreibung/ Bildinterpretation an der Berliner Bosnischen Berufsschule 1997 - 1999)

Teil VI: Blicke auf südost von Innen und Außen

Mein Leben als Flüchtlingskind in Berlin

Anja Vidaković, Studentin



Was wäre gewesen, wenn es nie zum Krieg in Bosnien und Herzegowina gekommen wäre? Was, wenn wir nie hätten fliehen müssen? Dann würde ich vermutlich nicht in Deutschland leben und müsste mich auch nicht mit der Frage beschäftigen, wie ich mich als Ausländer in einer mir fremden Gesellschaft fühle.

Doch es war zum Krieg gekommen. Und ich floh mit meinen 6 Monaten im Arm meiner Mutter aus unserer Heimat, die nie mein Zuhause werden sollte.

Im Frühling 1992 begann eine Zeit, die mir heute eher wie ein schlechter Kriegsfilm vorkommt. Für viele andere muss es alptraumhafte Realität gewesen sein, als der Krieg auch Bosnien erreichte. Nachdem meine Familie, zu der neben meiner Mutter Mirsada auch meine Oma, mein Opa, meine Tante Begza und ihr Sohn Dino, der damals 3 Jahre alt war, gehörten, Bosnien verließen, fanden wir zunächst in Ungarn Unterschlupf. Von dort aus wollten wir nach Deutschland weiterreisen.

Ich berichte auf diese distanzierte Weise von unserer Flucht, da ich nichts von alldem wirklich erlebt habe – obwohl ich mittendrin war. Auch für mich ist das alles nur Erzählung.

Letztendlich kamen wir in Berlin an, wo ich mein Zuhause finden sollte.

Mein erster Kontakt zu Deutschen und auch zur deutschen Sprache fand mit drei Jahren im Kindergarten statt. Es war eine schreckliche erste Zeit für mich. Ich verstand kein Wort und hatte sogar Angst vor den anderen Kindern. An meinem ersten Tag im Kindergarten musste ich von der Direktorin nach Hause gebracht werden, da ich vom Weinen hohes Fieber bekommen hatte. Wochenlang musste mich jemand zum Kindergarten begleiten, bis ich die Sprache zu verstehen begann. Während der Eingewöhnungszeit half mir auch eine bosnische Köchin, zu der ich gehen konnte, wenn ich Fragen hatte. Zu dieser Zeit lebten meine Mutter und ich zusammen mit meinen Großeltern, meiner Tante und meinem Cousin in einer Dreizimmerwohnung in Charlottenburg. Einige werden feststellen, dass in dieser Familienkonstellation etwas fehlt: Die Väter. Sowohl mein eigener als auch Dinos Vater – mein Onkel – sind im Krieg gefallen. Dies ist der Grund, weshalb ich schon als Kind vom Tod wusste, während die anderen Kinder im Kindergarten oder der Schule nichts damit anfangen konnten. Ich erinnere mich nicht daran, jemals über ihn aufgeklärt worden zu sein, er war und ist einfach ein Bestandteil meines Lebens.

Die Charlottenburger Wohnung sollte bis zu meinem neunten Lebensjahr mein Zuhause bleiben, und selbst heute kann ich nicht an ihr vorbeigehen, ohne mich mit ihr verbunden zu fühlen. Dies liegt einfach daran, dass ich alles in allem eine unglaublich glückliche Kindheit in dieser Wohnung hatte. Heute weiß ich, dass es alle Erwachsenen viel Kraft gekostet haben musste, uns Kinder von all den Kriegstraumata fern zu halten, doch sie brachten diese Kraft auf, sodass wir fröhlich aufwachsen konnten. Was ich an meiner Kindheit am meisten liebte, war, dass unsere Wohnung immer voll war: Andauernd hatten wir Besuch von Tanten, Onkels, Freunden, Bekannten und vor allem von Cousins und Cousinen. Mit ihnen wuchs ich wie mit Geschwistern auf. Dies ist ein Punkt, an dem ich einen großen Unterschied zu meinen deutschen Freunden feststelle. Sie alle haben kaum Kontakt zu ihren gleichaltrigen Verwandten und für sie besteht eine Familie hauptsächlich

aus Mutter, Vater, Kind und eventuell Oma und Opa, während für mich der Begriff Familie viel mehr umfasst. Dies könnte an unserer bosnischen Mentalität liegen, doch auch die Tatsache, dass wir eine Insel in dem uns fremden Deutschland bildeten, spielt mit in die enge Verbundenheit zueinander hinein. Diese Meinung entsteht durch das Gefühl, dass mit zunehmendem Integriertsein das Leben auch ein bisschen einsamer wurde. Als ich sechs Jahre alt war, zogen meine Großeltern zurück nach Bosnien, um ihren gefallenen Sohn zu suchen.

Und als ich neun war, zogen meine Mutter und ich aus der Charlottenburger Wohnung in das Paul Gerhardt Stift, da sie Ismail kennen gelernt hatte. Er war für mich der erste und einzige Vater, den ich kannte, und ich verstehe mich gut mit ihm.

Doch mit dem Auszug wurde das Leben einsamer. Ich ging zur Schule, meine Mutter und mein Stiefvater arbeiteten. Genauso ging es dem Rest meiner Familie, sodass die Zeit füreinander weniger wurde. Doch in dieser Zeit begann meine ganz persönliche Entwicklung. Schon früher war ich begeistert vom Zeichnen und auch das Theater machte mir Spaß. Aus diesem Grund waren die organisierten Malstunden bei dem Künstler Zvonko Kermc genau das Richtige für mich. Was das Theater angeht, stand ich das erste Mal mit 8 Jahren bei Frau Zvezdana Ladika als Hausdame auf der Bühne. Klar, großartiges schauspielerisches Können war damals nicht gefragt, aber das Interesse war da. So spielte ich in der Schule unter anderem die böse Hexe bei Schneewittchen. Und als größtes Projekt in dieser Hinsicht kann man mein Mitwirken als Wendla in dem Stück „Überleben“ (eine moderne Fassung von „Frühlingserwachen“ von Frank Wedekind) betrachten. Das Projekt begann mit regelmäßigen Treffen im südöstlichen Zentrum, bei denen wir das Stück „Frühlingserwachen“ intensiv kennenlernten und Schauspielübungen machten. Auf diese Weise überwand ich auch meine Schüchternheit gegenüber den anderen Jugendlichen. Heute kann ich sagen, dass ich mit dem Stück auf jeden Fall sehr viel selbstsicherer geworden bin.

Ich mache gerade eine Ausbildung zur Zahnmedizinischen Fachangestellten, einfach aus dem Grund, etwas Sinnvolles zu tun, während ich auf meinen Wunschstudienplatz in Zahnmedizin warte. Dies in Berlin zu studieren, wird wohl unmöglich werden. Deshalb bewerbe ich mich deutschlandweit. Wo ich wohl angenommen werde? Jedenfalls warten noch viele Erfahrungen auf mich. Mich – den Flüchtling.

In Deutschland „die Bosnierin“. In Bosnien „die Deutsche“. Wo auch immer mich all das hinführt, mein Zuhause habe ich in Berlin. Ich bin BerlinerIn.

Vom Flüchtling zur Deutschlehrerin

Vanessa Zilić, Studentin



Ich heiße Vanessa Zilić (eig. Vanesa, aber im Deutschen würde man den Namen mit einem weichen s aussprechen und das klingt nicht so gut.), bin am 21.10.1985 in Bosnien geboren und habe die ersten 7 Jahre meines Lebens in einem Ort namens Modriča verbracht, doch dann mussten wir fliehen, es herrschte Krieg.

Im Mai 1993 kam ich mit meinen Eltern und meiner jüngeren Schwester Tijana nach Deutschland. Für mich ein großes und modernes Land. Wir ließen uns in Berlin nieder, da meine Tante Begza mit meinem Cousin Dino schon hier war und wir zusammen sein wollten in dieser Fremde. Schon einen Monat später kam ich an die Wedding Grundschule am Leopoldplatz. Ich konnte kein Wort Deutsch und wusste nicht, wie ich mich verständigen sollte. Dank einer lieben und hilfsbereiten Lehrerin, Frau Daniela Oczkowski, freundlichen Mitschülern und zu Hause mit meinen Eltern lernte ich fleißig

die fremde Sprache, die fremden Vokabeln und die komplizierte Grammatik. Meine Klassenlehrerin ließ mich nach den Sommerferien nicht zurück, sondern glaubte an mich, und so durfte ich mit ihr in die 2. Klasse!

1995 zogen wir in den Südwesten von Berlin. Ich lernte neue Freunde kennen, neue Lehrer und wurde auch hier neugierig und respektvoll behandelt, was mir die „Integration“, das Spielen und Leben sehr erleichterte. 1998 beendete ich meine Grundschulzeit und kam auf das Werner-von-Siemens Gymnasium in Zehlendorf. Ich fing an, mich für Sport zu interessieren, wurde Mitglied im Polizei-Sport-Verein und spielte, wie mein Vater in Bosnien auch, Volleyball. Ich las viel, unternahm Ausflüge mit meinen Freunden, auf denen wir ganz Zehlendorf mit dem Fahrrad erkundeten.

2005 machte ich mein Abitur und entschied mich, Geographische Wissenschaften an der Freien Universität Berlin zu studieren. Mein Studium macht mir Spaß, ich lerne interessante Dinge über unsere Welt, die Natur und den Menschen kennen. Im südost Europa Kultur e. V. helfe ich meiner Tante Begza bei der Übersetzung von Briefen bosnischer Kinder aus dem Serbokroatischen ins Deutsche, dabei lerne ich gleichzeitig auch wieder mehr von meiner Muttersprache.

2010 begann ich mein Zweitstudium an der Universität Potsdam. Ich entschloss mich, Erdkunde und Deutsch auf Lehramt zu studieren. Im November 2010 wurde ich endlich eingebürgert und bekam den deutschen Pass. An der Universität Potsdam bin ich immer noch und freue mich, später als Lehrerin arbeiten und meine Erfahrung mit der deutschen Sprache teilen und Kindern beim Erlernen dieser Sprache helfen zu können.

Alles schien seltsam zu sein, als sei ich vom Mars gefallen

Rahima Kešmer, Schneiderin



Ich bin am 03.07.1962 in Medjedja bei Višegrad geboren worden. Dort beendete ich die Schule, habe geheiratet und meinen Sohn Amel geboren. Bis zum Beginn des Krieges war Međeđa mein Zuhause. Zu Beginn des Krieges war ich in Međeđa, dann in Višegrad. Nach Sarajevo wurde ich wegen der Erkrankung meines Sohnes von der UNPROFOR begleitet. Alles was man in einem Krieg erleben kann, habe ich erlebt.

Erschöpft kam ich am 28. August 1995 in Deutschland an. An diesem Tag wusste ich nicht, weshalb und zu wem ich gekommen war, was ich dort sollte. Die ersten zwei Jahre lebte ich bei meiner Schwester, die vor dem Krieg nach Deutschland gekommen war. Vor allem wollte ich, dass sich mein Sohn erholt, bevor wir an eine Rückkehr denken konnten.

Der Krieg dauerte bis Dezember 1995. Ich ging nie alleine aus dem Haus, stets musste mich jemand von den Verwandten begleiten. Auch wenn ich zehn Mal in einer Straße gewesen bin, wusste ich nicht, dass ich dort gewesen war. Neuerdings weiß ich, dass ich weder Menschen, noch Häuser, nichts, so gesehen habe wie jetzt. Alles schien seltsam zu sein, als sei ich vom Mars gefallen. Wenn ich mit der U-Bahn, oder einem Fahrstuhl fuhr, hatte ich sehr große Angst. Ich weiß nicht, wie ich das überlebt habe. Alles war seltsam, wie sich die Menschen verhielten, dass sie normal lebten, während an einem anderen Ort der Krieg tobt. Mehrere Jahre lebte ich in Angst. Die Polizei nahm mir den Pass ab, ich hatte keine Arbeitserlaubnis, ohnehin wäre ich höchst wahrscheinlich arbeitsunfähig gewesen. Ich bekam die Ausweisung wie alle meine Bekannten. Amel hatte gerade eine Therapie bei einem Psychologen begonnen. Ich dachte, er muss möglichst schnell alles vergessen, was er erlebt hat. Der Psychologe war ein wunderbarer Mann, er schrieb an die Polizei, sie solle unseren Aufenthalt um ein weiteres Jahr verlängern, damit Amel eine

richtige Therapie bekommen kann. Das half leider nicht, sie wollten, dass wir gehen. Der Psychologe schickte uns eines Tages zu südost.

Im Dezember 1997 kam ich ins Zentrum und sprach mit Bosiljka Schedlich. Da dachte ich: „Gott, es ist wie in Bosnien, in meinem Land“! Auch heute ist südost etwas Wichtiges in meinem Leben, ohne das ich nicht mehr hier wäre. Im südost lernte ich die Psychologin Christiane kennen, ihre Frauengruppe nahm mich auf, und ich machte noch eine Einzeltherapie bei ihr. Damit begann mein neues Leben, das Bewusstsein, dass es Leben noch gibt. Es gab Momente, da wollte ich mein Leben und das meines Sohnes beenden. Im Zentrum lernte ich Freunde kennen, mit denen ich noch heute Kontakt pflege. Ich bin sehr glücklich, dass ich Deutschland nicht mit einem schlechten Bild über die Menschen hier verlassen habe. Nach der Gruppentherapie bei südost und der Einzeltherapie im Westend Klinikum fand ich langsam aus dem Tunnel heraus. Die Gefühle für das Leben, für die Zukunft, kehrten langsam zurück. Es fehlen mir die Worte, um dieses Gefühl zu beschreiben. Ich will hiermit allen Menschen danken, die ich hier kennen lernen durfte.

„südost Europa Kultur Zentrum bitte“ waren meine ersten Worte auf Deutsch

Melita Murko, Psychologin



Ich lernte sie im Juni 1993 einige Tage nach meiner Ankunft in Berlin, wo ich den Status Flüchtling erhielt. Ich benutzte sie beim Melden am Telefon, ohne damals zu ahnen, dass gerade südost zum dauerhaften Mittelpunkt meines professionellen Lebens wird. Ich arbeite nämlich seit fast zwei vollen Jahrzehnten in Projekten, die sich in dieser oder jener Weise mit den Folgen der Ereignisse in diesen frühen 90er Jahren beschäftigen.

Nach Berlin kam ich aus Sarajevo, aus Grbavica, dem Stadtteil, über den es jetzt Filme gibt und Erzählungen über das Schicksal einfacher Menschen, die überlebt haben, abgeschnitten von ihrer Stadt. Die Panzer auf den Straßen, verängstigte Menschen in den Schlangen nach humanitärer Hilfe, die Gesichter von Freunden, die wegen «falscher Namen» monatelang eingeschlossen in ihren Wohnungen lebten, waren meine Realität, die mit mir nach Berlin kam. Die Konfrontation mit dem normalen Leben einer wunderschönen europäischen Stadt erlebte ich mit der Beunruhigung von jemandem, der etwas außerhalb der gewöhnlichen menschlichen Erfahrungen besitzt und der jemanden braucht, der willens ist zuzuhören und zu verstehen versucht. Diesen Jemanden und dann viele von ihnen, fand ich im südost. Dieses Büro in der Großbeerenstraße 88 war meine Verbindungsclammer mit der Realität einer anderen Stadt, in der mein Zuhause geblieben war.

Dank Freunden, die ich bei südost gewonnen habe, habe ich mich vor Zweifeln in menschliche Solidarität gerettet und mit ihnen zusammen gelernt, wann und warum wir nicht passiv und gleichgültig bleiben dürfen.

Erinnerungen an die wilden 90er

Damir Steko, Diplompädagoge



Oktober 1995: Im Frühjahr war ich nach Berlin gezogen und hatte gerade meinen ersten Job als Sozialarbeiter in einem Zehlendorfer Wohnheim angetreten. Dort lebten damals 120 Flüchtlinge aus allen Teilen des zerfallenden Jugoslawiens unter einem Dach – bei fünf Quadratmeter Wohnfläche pro Person! Die Leute waren froh, „einen von uns“ in ihrem Haus zu haben, der „naški“ sprach und ich freute mich, „unseren“ Leuten helfen zu können.

Einige Monate später tauchten plötzlich Bosiljka und Irina im Wohnheim auf und während Irina mit den Leuten musizierte, hörte sich Bosiljka ihre Sorgen und Nöte an. So kamen wir zusammen und unsere Bewohnerinnen immer häufiger ins „südost“, im Volksmund auch „bei Bosiljka“ genannt.

Zwei Jahre später heuerte ich im „südost“ an, zunächst ehrenamtlich, später dann gefördert. Wir wollten den Flüchtlingen neue Perspektiven bieten. Einige wollten zurück in ihre Heimat, manche mussten. Also eröffneten wir mit Unterstützung der EU vier Beratungsbüros in Bijeljina, Odžak, Teslić und Bosanski Novi. Diese befanden sich allesamt in serbisch besetzten Gebieten Bosniens und sollten die Flüchtlinge in Deutschland, die aus diesen Orten stammen, offen und ehrlich über die Lage in der alten Heimat informieren und sie bei ihrer Rückkehr unterstützen. Nebenbei kümmerten wir uns noch um den Wiederaufbau der Schule für Holzwirtschaft in Sarajevo und tausend andere Dinge.

Einige kehrten zurück, manche blieben in Berlin und viele wanderten aus, nach Schweden, Australien oder die U.S.A. – stets in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Was mir blieb, sind die Erinnerungen an eine Menge wundervoller Menschen, Balkan Black Box, ein intensiver Blick auf Jugoslawien und meine Begegnungen mit Sarajevo, Bosiljka und Izet, mit Ljubinka und Christof, Mevlja, Beate, Ismail, Slađana, Christoph, Elke, Kalle, Amir, Wolfram und vielen mehr. Danke!

In das südost Zentrum zu kommen...

von Jutta Polić, Sozialpädagogin

ist ein bisschen wie nach Hause zu kommen, auch wenn so viele neue Gesichter da sind. Ich habe zu Elke gesagt, dass die Zeit dort die bis jetzt wichtigste in meinem Leben war. Und das ist wirklich so."

Eine Oase, unabhängig von Herkunft und ethnischer Zugehörigkeit

Jana Mayer-Kristić, Slawistin und Übersetzerin



Mein erster Kontakt mit südost Europa Kultur e. V. kam – wenn ich mich recht erinnere – 1993 oder 1994 über Prof. Angela Richter zustande, bei der ich damals an der Humboldt-Universität studierte. Als angehende Dolmetscherin der serbischen/kroatischen/bosnischen Sprache habe ich schnell die vielfältigen Kontakte schätzen gelernt, die ich im und über das Zentrum mit den unterschiedlichsten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien knüpfen konnte – familiäre Bande dorthin hatte ich damals (noch) nicht.

Besonders beeindruckt hat mich, dass südost in diesen Zeiten eine wahre Oase für viele war, denn im Mittelpunkt standen die Menschen, völlig unabhängig von ihrer Herkunft und ethnischen Zugehörigkeit. Selbst in Berlin war das zu Anfang der Neunziger überhaupt keine Selbstverständlichkeit.

Obwohl meine Sprachkenntnisse alles andere als perfekt waren, ließ mich Bosiljka im „Südost“ sofort als Dolmetscherin loslegen: So erinnere ich mich noch gut an die Flüchtlingsberatung mit Jutta Polić, an Seminare mit Dubravko Lovrenović, mit denen Berliner Polizisten für den Umgang mit Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien sensibilisiert werden sollten, an Dutzende Interviews, Lesungen und andere Veranstaltungen.

Rückblickend kann ich ohne Übertreibung sagen: Das südost-Zentrum hat mich beruflich wie menschlich geprägt. Ich wünsche ihm viel Erfolg für die nächsten 20 Jahre!

südost Europa Kultur: diese Art der Kultur ist nicht nur nett und schmeckt...

Dirk Sabrowski, Geschäftsführer der Stiftung UNO-Flüchtlingshilfe



südost Europa Kultur e. V. - schon ein schwieriger Name. Bringen Sie den mal den Einheimischen und Internationalen in Bosnien bei! Und doch waren und wurden wir dort bekannt – allerdings unter einem Namen, der eher wie `Siddos` klingt.

Aber auch sonst ist `Siddos` keine typische NGO oder Hilfsorganisation. Es geht um Kultur und Frieden – das kann vieles heißen. Und tatsächlich meint es auch eine außergewöhnliche Vielfalt an

Ideen, Projekten, Mitstreitern und Möglichkeiten. Dies ist sicher eine Stärke von südost – auch wenn es nicht immer leicht war, eine halbwegs einheitliche und klare Linie einzuhalten für das, wofür südost steht.

'Kultur' steht im Namen sicher für die vielen Aktivitäten wie Ausstellungen, Vernissagen, Lesungen, Konzerte und Erzählcafés. Wenn ich an meine Zeit zurückdenke, fällt mir aber zuerst mal das Essen ein. Denn das gab es jeden Mittag im Berliner Büro, selbst gekocht von 'Mitgliedern der Zielgruppe', also zumeist Frauen, die selbst aus dem damaligen Jugoslawien geflohen waren. So lernte ich nicht nur essend die Vorzüge einer frischen, selbst gemachten Pita schätzen und erfuhr dabei manches über die regionalen Besonderheiten der Pita aus den verschiedenen Regionen des alten Jugoslawiens.

Diese Art der Kultur ist nicht nur nett und schmeckt. Sie vermittelt einem ein Gefühl für das Land und die Menschen, die nach Deutschland geflohen sind. Sie ist nicht Touristenattraktion, hier am Mittagstisch war niemand zu Gast, alle waren Einheimische. Und Menschen, die selbst geflohen waren, die diese manchmal unvorstellbaren Geschichten hinter sich hatten und nun Asylverfahren, Duldungsstatus und diese Dinge über sich ergehen lassen mussten, gehörten zu meinen Kollegen. Ich habe mittlerweile sehr viele Flüchtlingsgeschichten erzählt bekommen, gelesen und verfolgt. Aber in dieser Zeit bei südost habe ich durch diese 'Kultur', durch meine Kollegen, mit denen ich jeden Tag zusammen war, unmittelbar mitbekommen, was es heißt, ein Flüchtling in Deutschland zu sein. Davon zehre ich bis heute. Auf gewisse Art war das Projekt in Bosnien ein Versuch, diese 'Kultur' dorthin zu transportieren. Auch hier gingen wir nicht wie eine typische Hilfsorganisation vor. So schickten wir keine Experten aus dem Ausland, sondern setzten vom ersten Tag an auf Einheimische, die wir intensiv ausbildeten, um sie zu Trägern und Akteuren der Ideen von Frieden und Demokratie zu machen. Sie sollten von uns nicht die Antworten bekommen, sondern die Kompetenzen und Instrumente erhalten, um eigene Antworten zu entwickeln und Wirkungen in ihre Gemeinschaften zu entfalten – zunächst als Mitarbeiter von 'Siddos', später dann möglichst eigenständig.

Dies zu schaffen, war schwierig. Unter anderem, weil unsere neuen Mitarbeiter so etwas nicht kannten und von uns klare Vorgaben erwarteten, was sie denn nun tun sollten. Aber mit der Zeit ist uns doch manches gemeinsam gelungen. Und bis heute gibt es PONS, einen unabhängigen bosnischen Verein, den unsere 'Siddostler' damals gegründet haben. Er ist weiter aktiv, schon das ist ein Erfolg.

Ich wünsche südost, dass es seine besondere Kultur behält und sich zugleich weiterentwickelt und immer wieder neu erfindet. Ihr werdet gebraucht von den Menschen, ihr sprecht ihre Sprache. Bleibt dran, liebe südostler, ihr seid etwas Besonderes!

Živeli, 'Siddos'!

Meine 15 Jahre südost

Christoph Rolle, Diplomdolmetscher



Alles begann 1996, als ich mein Studium zum Diplomdolmetscher für Russisch und – damals noch – Serbokroatisch an der Humboldt-Universität abschloss. Eine Kommilitonin nahm mich mit ins südost zu einer Veranstaltung, bei der ich in herzlicher Atmosphäre in der von mir erlernten Sprache von den Sorgen und Nöten der nach Berlin Geflüchteten hörte.

Der Bosnienkrieg war zu dieser Zeit erst seit einem knappen Jahr vorbei und die Bosnier in Berlin kämpften für ein Recht zu bleiben. Andere, wie z. B. Adina Zlović, mit der ich später an der Rezeption arbeitete, suchten ihr Glück in Übersee. Irgendwann sprach mich Bosiljka an, so dass ich ab Anfang 1997 regelmäßig im südost dolmetschte, übersetzte, half, wie es mir möglich war. In dieser Zeit begann auch mein vierjähriges Engagement bei der damaligen Ausländerbeauftragten Barbara John, in deren Büro ich mein Rüstzeug in Sachen Beratung und Verwaltung erwarb. So hatte ich auch Gelegenheit, Bosnien zu bereisen und mich mit der Situation der Rückkehrer auseinanderzusetzen.

Im südost faszinierte mich die unbürokratische und unermüdliche Hilfe, die Bosiljka und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Menschen in Not leisteten. So ergab es sich von selbst, dass ich zwischen 2002 und 2004 – u.a. mit Damir Šteko und Christine Apel – verschiedene Projekte entwickelte, von denen der Europäische Flüchtlingsfonds eines genehmigte. Seitdem versuche ich gemeinsam mit engagierten Kolleginnen und Kollegen, ein verlässlicher Anlaufpunkt für unsere Besucherinnen und Besucher in Sachen Beratung, Begleitung, Therapie und Vorträgen zu verschiedenen Themen zu sein.

Der zumeist sehr herzliche Ton sowie viele langjährige und auch kurzzeitige Kontakte zu Kolleginnen, Kollegen sowie Klientinnen und Klienten haben mir das südost zur Heimat werden lassen. Hier habe ich gelernt, trotz Unwägbarkeiten das Beste aus neuen Situationen zu machen, auf meine innere Stimme zu hören sowie eigene Ansichten im Dialog mit anderen zu hinterfragen.

Ich hoffe, dass südost als Anlaufstelle noch vielen Menschen ein offenes Ohr und praktische Hilfe bieten kann.

Unsere Sprache lernen? Warum? Ist nicht so leicht

Davorka Popadić, Lehrerin



Die Kriegszeit und die Zeit der Ankunft der Flüchtlinge in Deutschland hatte ich in Offenburg verbracht. Über das südost Zentrum wusste ich nichts, als ich im Jahr 2001 zur Eröffnung der Ausstellung meiner Freundin Persida Larma eingeladen wurde. Persida sagte: „Du wirst schon sehen“.

Ich kam nun mit guten Freunden aus dem „verflossenen Leben“ (so nannten wir die Zeit vor dem Krieg) in die Großbeerstr. 88. In der zweiten Etage, in einem großen Saal mit Klavier, begrüßten uns Sidas Bilder, Portraits und Stillleben in starken, leuchtenden Farben. Einige Menschen waren schon da, so auch Bosiljka. Der Abend endete mit einem Konzert des Frauenchors des südost Zentrums, vorgetragen wurde Bregovićs bestes Stück „Đurđevdan“.

Persida ist bald mit ihrem Kind in ihr geliebtes Daruvar zurückgekehrt. Ich besuchte das Zentrum weiterhin, es war der Beginn einer langen Freundschaft. Besonders anziehend fand ich die Literaturabende. Es gab fast keinen Autor, der durch Berlin kam und nicht im Zentrum zu Gast war, angefangen von den in Berlin ansässigen Irena Vrkljan und Bora Ćosić bis hin zu denen, die sich nur vorübergehend hier aufhielten wie Dubravka Ugrešić, Slavenka Drakulić, Zoran Ferić, Edo Popović...

Am Ende der Veranstaltung gab es jedes Mal heimatliche Speisen, Kuchen und Pita. Sie wurden von unseren Frauen zubereitet, einstigen Flüchtlingen mit schlimmen Kriegstraumata. Ihren Zufluchtsort und eine Therapie fanden sie in den Aktivitäten des südost Zentrums.

Im Jahr 2004 wurde ich durch die Abendkurse „Kroatisch als Fremdsprache“ selbst zu einem Teil des südost Zentrums. Meine Schüler wurden von „unseren Leuten“ neugierig beäugt: „Unsere Sprache lernen? Warum? Ist nicht so leicht.“ Dass es wirklich nicht leicht war, können Marco, Stefan, Anne, Monika, Lisa, Martin, Frieder und Christian und all die anderen bezeugen, die aus den unterschiedlichsten Gründen Kroatisch lernen wollten.

Michael Kraft versuchte es auch. Kaum hatte er es geschafft, zum Unterricht zu kommen, klopfen schon Ljubina oder Ismail an die Tür: „Entschuldigung, ich brauche Michael, nur ganz kurz“, wegen dringender Telefonanrufe oder aus anderen Gründen.

Südost ist gewachsen, und in den zehn Jahren unseres Miteinanders bin auch ich vorangekommen: Von einer neugierigen Besucherin zum Mitglied des Vorstands von südost Europa Kultur e. V. und jedes Mal freue ich mich, wenn Michael mich bei den Vorstandssitzungen auf kroatisch begrüßt: „Moja draga profesorica“.

Wege der Heilung

Christine Apel , Journalistin, Heilpraktikerin und Geomantin



Es ist März 1999. Erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg beschließt eine deutsche Bundesregierung, offiziell in einen Krieg zu ziehen. In der Nachrichtenredaktion ist Hochbetrieb. Die Kollegin ist im Urlaub, die Meldungen überschlagen sich und ich habe alle Hände voll zu tun. Nach zehn Tagen bricht auch in meinem Körper der Krieg aus. Ich bekomme so hohes Fieber wie schon lange nicht mehr. In meinen Fieberträumen mache ich mir Sorgen um Ibrahim Rugova, die moderate Führungsgestalt der Kosovo-Albaner.

Eine Kollegin ruft an. Ich erzähle ihr von meinen Fieberträumen. Sie sagt: „Ich habe da vielleicht was, das dich interessiert“. Es ist ein Fax (ja, damals wurden noch Faxe verschickt!) von südost Europa Kultur, in dem es um die Betreuung von kriegstraumatisierten Flüchtlingen vom Balkan geht.

Ich überlege, was für einen Beitrag ich als „gelernte Heilpraktikerin für Homöopathie“ leisten kann. Sowie ich wieder fit bin, überwinde ich meine Zurückhaltung und melde mich bei Bosiljka. Wir treffen uns und vereinbaren, dass ich einmal wöchentlich eine Gesundheitsberatung für Flüchtlinge aus dem Kosovo anbiete, die inzwischen zu Tausenden ins Land strömen. Feride ist bereit zu übersetzen. Wir besuchen Flüchtlinge im Heim in Hohenschönhausen, um uns ein Bild von ihrer Verfassung zu machen. Langsam spricht sich unser Angebot herum. Bald gesellt sich zum Gesundheitscheck das Schreiben von Gutachten für das Amt zwecks der Verlängerung von Duldungen.

Aus diesen wenigen Briefen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Menge Papierkram. Ich soll mir Projekte ausdenken, recherchieren wo es Fördergelder gibt, Anträge schreiben. Daraus entstehen Projekte wie „Genesen in Sicherheit“, das der EFF seit 2001 in modifizierter Form unterstützt. Der interkulturelle Garten wird angedacht. Heute blüht er dank Begzadas grünem Daumen von Jahr zu Jahr üppiger. Die Rolle des Gedenkens läuft und läuft und läuft. Und aus der ersten vorsichtigen Suche nach Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen ist heute eine Schneiderwerkstatt geworden.

Bei südost habe ich eine Menge tragischer Geschichten gehört, was nicht immer leicht war. Ich habe mutige Menschen getroffen, die aus den Trümmern ihres Lebens ein Neues aufbauen wollten. Ich habe viel über den langwierigen Heilungsprozess bei posttraumatischen

Belastungsstörungen gelernt. Das hat viele Fragen über Sinn und Unsinn von Krieg, Gewalt, Zerstörung und den Sinn des Daseins überhaupt aufgeworfen.

Die Zeit bei südost war eine sehr fruchtbare. Weil es aber öfter mal was Neues sein darf, habe ich mich irgendwann von der aktiven Mitarbeit verabschiedet, in treuer Freundschaft.

Ein Ort jenseits aller ideologischen Grenzen

Dr. Sabine Gieschler, Germanistin und Theaterwissenschaftlerin



Bosiljka Schedlich (Bosa) lernte ich in den 1980er Jahren im Weddinger Projekt „Deutsche und Ausländer im Stadtteil“ kennen. Sie gehörte zu einer Gruppe jugoslawischer Frauen, die – unterstützt von obigem Projekt – einen Frauenladen eröffneten. Es waren imposante Frauen, resolut, temperamentvoll und voller Humor. Bosa war eine von ihnen, zarter als die meisten aber an Entschiedenheit, Willenskraft und Durchsetzungsvermögen den anderen voraus. Irgendwann wurden wir Freundinnen. Mit zwei Kollegen aus dem Wedding bauten wir eine Ausstellung im Künstlerhaus Bethanien auf: „Der Weg – jugoslawische Frauen in Berlin Wedding“. In dieser Zeit lernte ich Bosas Kraft und eisernen Willen erst richtig kennen und – besonders jetzt, in der Erinnerung – schätzen. Sie war es, die uns, wenn wir die Nacht für den Aufbau der Ausstellung zum Tag machten, mit unermüdlichem, manchmal gnadenlosem Elan antrieb. Wenn dieser Elan zu schwinden drohte, wenn die Müdigkeit von uns Besitz ergriff, dass es fast wehtat, sahen wir uns an und lachten, laut, herzlich und ein bisschen verrückt. Es wirkte wie eine frische Brise. Mit diesem Elan, mit dieser Entschiedenheit, mit diesem Durchsetzungswillen ist Bosa in der Zeit der jugoslawischen Kriege an ihren Traum herangegangen, einen Treffpunkt für die in Berlin gelandeten jugoslawischen Flüchtlinge zu gründen, einen Ort jenseits aller ideologischen Grenzen, einen Ort der Kultur und gesellschaftlicher Verständigung.

Wenn ich heute auf die Etage des südost Europa Kultur e. V. komme – oder eine Etage weiter zur Stiftung ÜBERBRÜCKEN steige, denke ich manchmal an das zarte Pflänzchen des Beginns. Da ist inzwischen etwas wirklich Großes entstanden, eine Einrichtung, die aus der sozialen, kulturellen und politischen Landschaft der Stadt nicht mehr wegzudenken ist. Das ist Bosa und all ihren wirklich tollen und kompetenten Mitarbeitern gelungen. Das wirklich besondere an diesem Zentrum ist, dass es ein offener Ort, eine Heimstadt für die geblieben ist, für die es erdacht war, für die Familien, die Frauen, die Kinder und Jugendlichen aus dem alten Jugoslawien ... und nicht nur für sie.

Gleichzeitig ist es ein großer, bedeutungsvoller Ort für die Berliner Kultur geworden. Es ist ein Ort, der beides ausstrahlt: Behaglichkeit und Weltlichkeit.

Es ist ein großes Team hochmotivierter, phantasievoller, kenntnisreicher Mitarbeiter.

Eine anregende, fruchtbare und anstrengende Zeit

Bernd Rowek, Ingenieur



Zuerst waren Menschen da: Bosiljka und Beate waren die ersten von südost, die ich im Frühjahr 1997 in Sarajevo kennen lernte und zu denen ich eine Verbindung aufbaute. Von ihnen hörte ich vom Verein südost. In Sarajevo lernte ich Christof und Ljubinka, später Melita und viele andere – auch aus anderen Gegenden Ex-Jugoslawiens – kennen und über das Telefon in Berlin Antje und Doris, Ismail, später Gordana, Mevlja, Armin.

Irgendwann suchte ich einer Einladung folgend doch tatsächlich den südost Europa Kultur e. V. in Berlin auf. Nach dem, was ich gehört hatte und was ich mir damals unter einem Kulturzentrum vorstellte, musste es ja etwas Großes sein. Wahrscheinlich war ich dann enttäuscht, als ich endlich das reale Zentrum entdeckte: Die zweite Etage eines Kreuzberger Mietshauses. Räume, in denen Menschen rangen, das, was unfassbar und unbenennbar schien, in Sprache zu formen, mit Gefühlen zu verbinden.

Die Zeit mit den Menschen von südost war für mich eine anregende, fruchtbare und anstrengende Zeit, eine Zeit der Suche nach dem Verständnis und ein Versuch, das Mögliche zu realisieren. Ich lernte zu verstehen: durch die Begegnungen mit Menschen aus verschiedenen Bereichen, mit Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und nach Orientierung suchten, mit Menschen, die helfen wollten und halfen, mit Politikern, die um Lösungen rangen. Ich lernte, dass – wie bei südost – Kultur eine Klammer und einen Rahmen für Verständigung bilden kann.

Bei einem Treffen der Vereinsmitglieder im Atelier von Nina Nedelykov-Moreira im Jahr 2000 oder 2001 fanden wir wie zur Bestätigung folgende Zitate aus dem Briefwechsel zwischen Freud und Einstein:

„Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muss dem Krieg entgegenwirken. ... Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg.“

In diesem Sinne wirkten auch die Begegnungsprojekte zwischen den Therapeutinnen und Therapeuten aus Bosnien und Herzegowina und später aus Deutschland, die der Verein organisierte und an denen auch ich mitwirkte. Begegnungen in Bosnien-Herzegowina und Berlin, Kontakte mit Traumaexperten und Politikern, Otto Schily, Hans Koschnick und beim Besuch im Jüdischen Museum.

Wenn ich jetzt im Zentrum bin, freue ich mich, dass eine ganze Etage dazugekommen ist, dass sich das Zentrum ausgedehnt hat, auf einen Garten, auf ein Familienzentrum in Mitte, das es weiterhin in der Politik wirkt. Ich freue mich, dass ich mal wieder 'naški' hören und sprechen kann, so wie heute mit Gordana, als sie mir die vor zwei oder drei Jahren bestellten Socken für meinen Freund Michael aus Potsdam mitgab.

Alles Gute, südost!

Aus dem Anfänglichen ist ein Ort der Integration geworden

Josefina Bajer, Kulturwissenschaftlerin



Als Bosiljka Schedlich mich fragte, ob ich einen kleinen Text zum zwanzigsten Jubiläum von südost Europa Kultur e. V. schreiben würde, befanden wir uns gerade auf dem Symposium *Versöhnung auf dem Balkan – rechtliche und politische Fragen* am Osteuropa-Institut der Freien Universität zu Berlin.

Neben vielen Experten aus Kroatien, Serbien und Bosnien sprachen dort auch Persönlichkeiten der Zivilgesellschaft – über ihre Arbeit und über die Friedenskonsolidierung in den einzelnen Ländern der ehemaligen Föderation.

Bosiljka Schedlich referierte über die Arbeit von südost Europa Kultur e. V. und über den Einfluss der psychischen Vorgänge auf Gewaltausbrüche. Für mich ist südost ein Ort der Begegnungen, der Musik, offener Gespräche, Lesungen und Diskussionsrunden. Aus dem anfänglichen „das Nötigste in der Not zu tun“ ist ein Ort der Integration geworden. Meine südosteuropäische Seele ist verankert in Vojvodina und Jugoslawien der späten siebziger und frühen achtziger Jahre, meine Kindheit habe ich dort bei meiner Großmutter verbracht. Ich bin laut hiesigen Medien das typisch untypische Gastarbeiterkind, Immigrantin der zweiten Generation, in Deutschland geboren, aufgewachsen zwischen zwei Welten, zwei Kulturkreisen.

Ende der Neunziger war ich frisch aus Nordrhein Westfalen nach Berlin gezogen. Die Umstände des Krieges hatten mich Abstand nehmen lassen zu allem, was mit Jugoslawien zu tun hatte. Durch Freunde hörte ich von südost, dieser Ort zog mich wie viele andere Menschen an. Dort lebt das weiter, was das ehemalige Jugoslawien im positiven Sinne ausgemacht hatte, das Zusammenleben von Serben, Bosniaken, Kroaten, Roma, Ungarn, Juden... südost ist ein Ort der kulturellen Vielfalt und Begegnung.

Wie ich zum südost Zentrum kam...

Annabelle Zinser, Diplomhistorikerin, Politologin und Buddhistin



Als ich in der „Tageszeitung“ (taz) von den schrecklichen Kriegseignissen las, vor allem von den Konzentrationslagern und Massenvergewaltigungen von Frauen im ehemaligen Jugoslawien, war ich sehr aufgewühlt.

Ich sprach mit meinem alten Freund Erich Rathfelder, der damals für die taz als Journalist oft in den Kriegsgebieten war, darüber und fragte ihn: „Wie kann ich denn da irgendwie helfen?“ Er erzählte mir, dass Bosiljka Schedlich dabei sei, ein Zentrum aufzubauen, in dem sie schon vor dem Krieg versucht hatte, für alle drei Ethnien einen Ort zu schaffen, an dem diese sich auf eine friedvolle Art und Weise begegnen konnten. Es gab dort Ausstellungen, Vorträge, Konzerte usw. Diese Idee fand ich ganz wunderbar. Erich sagte: „Geh einfach hin und nimm an einer Veranstaltung teil und frage Bosiljka, wie du helfen kannst...“

Ich traf mich immer wieder mit Bosiljka und sie erzählte mir auf ihre mitfühlende, ruhige Art von dem großen Leid der Flüchtlinge, von dem sie bei den Beratungsstunden im südost Zentrum und dann in den Gruppen der Traumatisierten erfuhr, die sie zusammen mit Berliner TherapeutInnen eingerichtet hatte.

Einmal lud ich an einem Sonntag zusammen mit einer Freundin eine Gruppe von ca. 20 Flüchtlingsfrauen in meinen Yogaraum ein und praktizierte Yoga und Meditation mit ihnen. Ich bat sie, ihre eigenen Lieder zu singen und wir sangen dann auch unsere spirituellen Lieder mit ihnen zusammen, was allen viel Freude bereitete. (Ich hatte ein vegetarisches Mittagessen vorbereitet mit Gemüse, Tofu und Buchweizen und extra keinen Reis gemacht, weil mir die begleitende Psychologin erzählt hatte, dass die Frauen in den Lagern immer nur Reis bekommen hatten und ihn nicht mehr sehen konnten. Das mit dem Buchweizen war ihnen dann aber doch etwas zu fremd...und sie ließen die Hälfte liegen. „Na, Göttin sei Dank, gab es zum Nachtschinken noch einen Kuchen, der ihnen besser schmeckte...“.

Aus diesem Treffen entstand mit einigen Flüchtlingsfrauen eine kleine Yogagruppe, die sich eine Zeit lang in meinen Räumen traf. Von ihnen - aber auch durch die Info-Broschüren von südost - erfuhr ich viel über das Schicksal einzelner Flüchtlingsfrauen. Bosiljka erzählte mir von der Arbeit mit den Traumatisierten und von den Treffen und der Fortbildung mit den TherapeutInnen aus Kroatien, Bosnien und Serbien. Ich erfuhr auch von den Deutschkursen, der Einrichtung von Ausbildungswerkstätten für Jugendliche von südost in Berlin, von den Projekten in Bosnien und den serbischen Enklaven. Mir wurde auch bewusst, wie wichtig es ist, vor allem den schwer traumatisierten Flüchtlingen auch nach Beendigung des Krieges die Möglichkeit zu geben, weiter in Deutschland leben und arbeiten zu können.

Heute freue ich mich sehr, dass es in Berlin solch ein wunderbares Zentrum gibt, das mit so viel Liebe, Kreativität und Lebendigkeit zu einem Gefühl der Geborgenheit und Integration von Menschen beiträgt, die in sehr schwierigen Zeiten zu uns nach Deutschland gekommen sind.

Südöstliche Begegnungen

Dorothee Mortensen, Lehrerin



Auf den ersten Blick wirkt er ja nicht so einladend, der Eingang in der Großbeerenstraße 88 zu südost Europa Kultur e. V. Das ändert sich, wenn man die ersten Schritte in die Durchfahrt gemacht und den dunklen Treppenaufgang, vielleicht sogar den Lichtschalter gefunden hat. Dann sieht man die bekannten Zeichen und Symbole, ach ja, richtig, hier ist es. Oben genügen ein paar Schritte in den Flur, schon trifft man auf vertraute Gestalten, man begrüßt, umarmt und küsst sich

– manchmal fällt mir der Name nicht gleich ein (oder ich kann ihn nicht richtig aussprechen!), macht nichts! Immer fühle ich mich zugehörig.

Wie kam ich hierher? Der erste Kontakt war Anfang der 90er unser langjähriger Freund Hartmut Topf, Gründungsmitglied von „südost“, der mir oft genug hilfreich zur Seite stand, wenn es sprachliche oder andere Schwierigkeiten mit den jugoslawischen Kriegsflüchtlingskindern aus meiner Vorbereitungsklasse gab. Hartmut machte uns auch mit Schriftstellern aus der Region bekannt und brachte einige von ihnen vorübergehend in unserem Haus unter. Später hatten bosnische Frauen von südost einen Stand mit ihren Handarbeiten auf dem jährlichen Stadtteilstadtteilfest der Friedenauer SPD, an dessen Organisation ich beteiligt war. Auch die Roma-Union, die zeitweise bei südost logierte, konnte sich hier vorstellen.

Die Beziehungen vertieften sich noch mehr, als der Verein „friedenau.integrativ“ gegründet wurde und wir hier ein monatliches `Kulturkochen` veranstalten. Die Kochfeste mit den südost-Frauen wurden zu herrlichen Erlebnissen und sind es bis heute geblieben. Da werden nicht nur Kochkünste vorgeführt und bestaunt, da wird auch gesungen, getanzt, gefeiert. Und sie kommen auch, wenn chinesisch, türkisch, thailändisch oder afrikanisch gekocht wird!

Und dann der wunderschöne Interkulturelle Garten Rosenduft! An vielen sonnigen und auch verregneten Sonntagnachmittagen haben wir uns dort mit Kaffee und Kuchen, selbstgebackenem Brot, Kräuterbutter und all diesen südost-heimatlichen Leckereien verwöhnen lassen. Da treffen wir sie alle wieder, die uns inzwischen so vertraut geworden sind. Sie erklären die Pflanzen, Kräuter und einzelnen Beete; und so mancher Kürbis- oder Paprikasetzling ist in unserem Garten gelandet, um dort munter weiter zu wachsen.

Als ich meinen 60. Geburtstag feierte, wünschte ich mir anstelle von Geschenken eine Spende für die aus südost hervorgegangene Stiftung „**ÜBERBRÜCKEN**“. Das fand allgemein große Zustimmung! Es kamen sehr viele Leute zur Party, und es gab natürlich Live-Musik. Die spielte Dejan Jovanović.

Benevolencija in Sarajewo und in Deutschland

Rachel Kohn, Leonore Maier, Christine Sörje, Benevolencija Deutschland



Benevolencija Deutschland e. V. wurde im Mai 1994 gegründet, um La Benevolencija, die humanitäre Organisation der Jüdischen Gemeinde in Sarajevo, zu unterstützen. Bis heute unterstützen wir ihr Homecare-Projekt zur Versorgung hilfsbedürftiger alter Menschen. Bosiljka Schedlich und Kemal Fazlagić, der alles sammelte und nach Bosnien transportierte, was er bekommen konnte, lernten wir am 23. September 1994 im südost Zentrum kennen, wo wir unsere erste öffentliche Aktion veranstalteten.

Den Kontakt hatte uns Herr Clages von der deutschen Botschaft in Zagreb vermittelt. Seitdem sind wir mit südost verbunden, haben seine Arbeit begleitet und die Gastfreundschaft in der Großbeerstraße genossen. Sie wurde unsere Postadresse und in ihren Räumen hielten wir die ersten Jahre unsere zweiwöchentlichen Vereinssitzungen ab. Bei einigen Projekten kooperierten wir eng mit südost und warben dafür mit gezielten Aufrufen bei unseren Spendern. So konnten wir 1997 jeweils eine größere Summe zur Rückkehrhilfe und Finanzierung der Dolmetscher bei der therapeutischen Betreuung beitragen. Wir vermittelten ein paar Psychotherapeuten, zu denen traumatisierte Flüchtlinge unentgeltlich gehen konnten und beteiligten uns auch eine Zeit lang an den therapeutischen Gesprächen, die im südost Zentrum stattfanden. 1998 finanzierten wir mit Hilfe mehrerer Projektpartner eine Kinderfreizeit und luden in Kooperation mit Begzada Alatović

Kinder aus Sarajevo und nach Deutschland geflüchtete bosnische Kinder, zusammen nach Bad Saarow ein. Später wurde so eine Kinderfreizeit auch in der Nähe von Sarajevo durchgeführt, für die Kinder waren sie eine wichtige Erfahrung.

2004/2005 beteiligten wir uns am Trinationalen Begegnungsprojekt, 2007 an der Gründung der „Stiftung **ÜBERBRÜCKEN**“ und konnten auch unsere SpenderInnen von deren Anliegen überzeugen. Wie unglaublich wichtig das südost Zentrum für viele aus ihrer Heimat Vertriebene ist und war, haben wir über die vielen Jahre immer gewusst und so wünschen wir dem Zentrum alles Gute zum 20jährigen Bestehen und weiterhin genügend Geldgeber, die die Arbeit, die hier geleistet wird, würdigen und anerkennen.

Teil VII: südost heute und morgen

Die Stiftung ÜBERBRÜCKEN

Dr. Max Dehmel, Jurist



Erst vor drei Jahren bin ich durch Kontakte mit Peter Welten und Heinz-Jürgen Westerholt zu südost Europa Kultur e. V. gestoßen. Besonders beeindruckt war ich von der Begegnung mit Bosijlka Schedlich. Sie hat mich mit ihrer Leidenschaft für die Projekte des Vereins und mit ihrer zugleich ernsthaften, gewinnenden und charmanten Art dazu motiviert, im Vorstand von südost mitzuarbeiten. Die Arbeit des Vereins, insbesondere die Hilfe für die Frauen aus Bosnien-Herzegowina, ihre Traumata aufzuarbeiten und sich in einem für sie fremden Land zurecht zu finden und zu integrieren, hat mich fasziniert.

Nach zwei Jahren als Beisitzer im Vorstand von südost Europa Kultur e. V. habe ich mich im Februar 2011 dazu bereit erklärt, für den Vorstand der Stiftung **ÜBERBRÜCKEN** zu kandidieren und wurde vom Kuratorium der Stiftung zum Mitglied des Vorstandes gewählt und im Vorstand zum Vorsitzenden der Stiftung bestimmt.

Deshalb denke ich ist es angebracht, zum 20-jährigen Jubiläum von südost Europa Kultur e. V. auch ein paar Worte zu der sie begleitenden Stiftung **ÜBERBRÜCKEN** zu sagen.

Die Stiftung wurde im Jahre 2006 mit dem Ziel gegründet, Menschen zu helfen, Folgen von Gewalt und Kriegen zu überwinden sowie die vielfältige Arbeit von südost Europa Kultur e. V. finanziell zu unterstützen. In diesem Zusammenhang unterstützt die Stiftung das Projekt „Erzählen gegen den Krieg“: Es bietet einen geschützten Rahmen, in dem Überlebende des Zweiten Weltkrieges, der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien in den 1990er-Jahren und aus heutigen Konflikten ihre persönlichen Erlebnisse schildern. Über die unterschiedlichen Kriegsschauplätze und Epochen hinweg zeigen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den persönlichen Biographien. Der Austausch wirkt generationenübergreifend – über religiöse, nationale und sprachliche Grenzen hinweg. Er unterstützt gesellschaftliche Integration und stärkt den Dialog zwischen Deutschen und Zuwanderern.

Die Stiftung unterstützt auch den 'Interkulturellen Garten Rosenduft', der durch den Verein für traumatisierte Frauen aus Bosnien und Herzegowina entwickelt wurde, damit sie in Berlin ein Stück Land bearbeiten, hier Wurzeln schlagen und Kontakte zu Nachbarn aufbauen können. Auf einer Fläche von ca. 2.000 m² auf dem Gelände des Parks am Gleisdreieck in Berlin-Kreuzberg wurde ein Garten angelegt mit Wegen, Beeten, Ruhebereichen und diversen anderen gemeinschaftlichen Funktionen.

Von besonderer Bedeutung ist der Integrationspreis, der 2011 in Höhe von je 2.500 Euro an Begzada Alatović und Pavao Hudik, zwei Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise für die Integration traumatisierter Flüchtlinge eingesetzt haben, verliehen wurde. Der Integrationspreis wird alle zwei Jahre verliehen.

In Zukunft wird ein wichtiges Fördergebiet der Stiftung die Unterstützung von südost Europa Kultur e. V. in der Bildungsarbeit mit benachteiligten Jugendlichen aus Südosteuropa, insbesondere aus Roma-Familien, sein.

Die Stiftung bemüht sich im Übrigen darum, das Stiftungskapital zu erhöhen und weitere Zustiftungen und Spenden einzuwerben.

Roma in Berlin

Snežana Kravac, Psychologin und Sozialpädagogin



Ich lebte in Sarajevo. In den Neunzigern gab es zwischen den staatstragenden Volksgruppen, den Serben, Kroaten und Muslimen, starke Konflikte. Neue Parteien wurden über Nacht gegründet, Kriegspläne geschmiedet. Roma waren eine Minderheit, die in den Zeiten des Friedens als Tagelöhner, Einkäufer und Handwerker, meistens „schwarz“ zu überleben versuchten. Einige waren Musiker, sie traten bei Festen auf. Es gab auch erfolgreiche Roma: ich arbeitete in einer Schule, dort war die 15-jährige Romni Ramajana Kandidatin für den Titel „Schüler der Generation“. An wichtigen gesellschaftlichen Ereignissen, in der Politik, im Gesundheits-, Bildungs- und Rechtswesen haben Roma aber nicht partizipieren können.

Ich konnte aus meiner Heimat, die vom Krieg zerstört wurde, flüchten und lebe seit 1994 in Berlin. Roma wurden von allen Kriegsparteien als erste vertrieben, viele traf ich in Berlin, wo sie wie ich Asylanträge stellten, Duldungen erhielten und in Flüchtlingsheimen wohnten. Das Überleben stand an erster Stelle, und dann ging es darum, die Angehörigen zu unterstützen, denen es nicht möglich war zu flüchten. Viele Menschen verrichteten Schwarzarbeit, einige schickten ihre Kinder nicht regelmäßig zur Schule.

Ich bin sehr froh, dass ich seit fünf Jahren als Betreuerin und Sozialpädagogin bei südost beschäftigt bin und vor allem mit Roma-Familien arbeite. Hier ist die Arbeit mit den Roma inzwischen ein wichtiger Schwerpunkt geworden, der im Rahmen unterschiedlicher Projekte umgesetzt wurde und wird: dem Jugendprojekt 'Gewaltige Männer', der Mobilen Anlaufstelle für europäische Wanderarbeiter/innen, dem Kulturtreff für Kinder und Jugendliche 'Roma Horizonte' in unserem Familienzentrum in Wedding, 'Junge Roma in Berlin' zur beruflichen Orientierung, und dem Modellprojekt 'Maßnahmen zur Stärkung der Roma-Community in Berlin' mit mehreren Projektpartnern.

Es tut gut zu spüren, dass sich europaweit die Stimmung zu Gunsten dieser großen europäischen Minderheit allmählich wandelt, dass Projekte gefördert werden, dass Menschen und Organisationen Roma vor Angriffen in Schutz nehmen, dass sie sie dabei unterstützen, in der Mitte der Gesellschaft anzukommen. Es freut mich insbesondere, dass immer mehr Kinder regelmäßig zur Schule gehen, immer mehr Mütter und Väter an den Integrationsmaßnahmen teilnehmen, lesen und schreiben lernen. In Sarajevo, in meiner alten Heimat, ist wieder Frieden eingekehrt. Aber Roma haben dort ihren Platz noch nicht gefunden.

Sommerschule

Wolfgang B. Heine, Regisseur und Dozent



Unser Projekt Sommerschule Mitte, das von Juli bis September 2011 in den Bezirken Wedding und Moabit stattfand, richtete sich an ca. 30 Roma-Kinder aus Rumänien, Bulgarien, Serbien und Bosnien im Alter von sechs bis zwölf Jahren.

Ziel war es, die Kinder auf eine anschließende Beschulung vorzubereiten, ihre intellektuellen Fähigkeiten zu verbessern und ihnen kognitive Inhalte zu vermitteln. Außerdem ging es darum, die Kinder in ihrem sozialen Verhalten (u.a. Empathie und Perspektivwechsel) zu stärken und mit kreativer Freizeitgestaltung kulturelle Inhalte zu vermitteln.

Wir suchten die Kinder, deren Familien südost Europa Kultur. e. V. teilweise bereits aus anderen Projekten kannten, zunächst in ihren Wohnungen auf. Unterstützt wurden wir in der „Kennenlern-Phase“ von einem jungen Jongleur, der uns begleitete und die Kinder mit den Grundlagen des Jonglierens vertraut macht. Da viele dieser Kinder tagsüber als Scheibenwischer oder als Straßenmusiker arbeiten, betrachteten einige von ihnen das Jonglieren als Erweiterung ihrer „beruflichen Möglichkeiten“. Da uns in unmittelbarer Nähe der Wohnorte der Kinder zunächst keine Räume zur Verfügung standen, hielten wir in den ersten Wochen unsere Sommerschule und alle damit verbundenen Aktivitäten wie gemeinsames Spielen und Musizieren überwiegend in den Parks der näheren Umgebung ab.

Die meisten der Kinder, mit denen wir zu tun hatten, waren bereits alphabetisiert, beherrschten Addition und Subtraktion und hatten in den Herkunftsländern irgendwann eine Schule besucht. Sie hatten also nicht nur eine Idee davon, wie Schule funktioniert, sondern bestanden auch in der Sommerschule auf Bewertung ihrer Arbeiten.

Nicht alphabetisiert waren lediglich jene beiden Kinder im Projekt, die aus Altersgründen noch nicht beschult waren. Zur Verbesserung der meist recht dürftigen deutschen Sprachkenntnisse wurden Sprach- Lausch- und Reimspiele gemacht. Außerdem leiteten wir die Kinder an, uns anhand von 50 selbst hergestellten relevanten Bildkarten zu erklären, was die jeweiligen Begriffe auf Romanes heißen (sie unterrichteten also uns) und wir brachten ihnen im Gegenzug die jeweiligen deutschen Worte bei, die sie sofort aufschrieben. Später lehrten wir die Kinder die deutschen Begriffe der Wochentage, der Monate, der Farben, der Körperteile u.s.w.

Mit großen Würfeln machten wir Rechenspiele, vor allem übten wir das Multiplizieren und das Dividieren, wobei es sich als sehr probat herausstellte, wenn zwei Gruppen um den Sieg in diesen Rechenspielen konkurrierten. Anhand von Bällen, die wie Erdkugeln bedruckt waren, fand Geographieunterricht statt (wo ist Berlin, wo das Land, aus dem du kommst, zeige den Weg, u.s.w.)

Außerdem wurden Gedächtnis- und Konzentrationsspiele gemacht (Memory und Labyrinth).

Im Rahmen von Ausflügen in Museen, in die Zoologischen Gärten und zu Berliner Sehenswürdigkeiten übten wir mit den Kindern die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel, erklärten, wie man U- und S-Bahnpläne liest, wie und wo man Fahrkarten kauft und entwertet. Wir zeigten ihnen bislang unbekannte Begegnungsstätten in ihrem eigenen Kiez und wiesen sie auf teilweise kostenlose Angebote der Freizeitgestaltung hin.

Die Projektteilnehmer machten die Erfahrung, dass vor allem Organisatoren von kiezbezogenen Angeboten ihnen nicht nur vorurteilslos entgegenkamen, sondern sich über ihr Kommen auch freuten. Parallel zu der Beschäftigung mit den Kindern wurden die Eltern von der Notwendigkeit

des Schulbesuchs überzeugt. In Zusammenarbeit mit dem Schulamt Mitte wurden Schulplätze an Schulen in der unmittelbaren Umgebung gesucht und gefunden. Wir halfen bei der Besorgung der wichtigsten Schulsutensilien, begleiteten Eltern und Kinder bei der Anmeldung, der schulärztlichen Untersuchung und schließlich bei der Einschulung.

Nicht selten war es notwendig, manche - vor allem jüngere - Schüler in der ersten Phase ihrer Schulzeit zu begleiten, entweder weil die Kinder noch zu schlecht deutsch sprachen und deshalb Verständigungsprobleme hatten oder weil die Angst vor der neuen Umgebung so enorm war, dass manche Kinder nur zur Schule gingen, wenn sie zu Hause abgeholt und auch während des Unterrichts von unseren Mitarbeitern begleitet wurden. Andere, meist ältere von uns beschulte Jugendliche, hatten damit deutlich weniger Probleme, brauchten aber schulbegleitende und -ergänzende Nachhilfe.

Da wir die Erfahrung gemacht hatten, wie wichtig es für viele Kinder war, fotografiert zu werden (und die Fotos hinterher auch zu bekommen) wurden alle Phasen unseres Projektes fotografisch dokumentiert, die Kinder auch dazu angehalten, selbst zu fotografieren. Am Ende des Projekts stand deshalb eine in Zusammenarbeit mit den Kindern erarbeitete Fotoausstellung, die anlässlich der Einweihung unseres Familienzentrums im Wedding eröffnet wurde.

Dass das Projekt, das relativ kurzfristig ins Leben gerufen worden war, so gut funktioniert hat, liegt auch daran, dass Mitarbeiter von südost Europa Kultur e. V. bei der Zielgruppe bereits einen guten und vertrauenswürdigen Ruf genossen, von dem wir häufig profitieren konnten.

Auch gab uns die enge Zusammenarbeit mit Sozialarbeiter_innen von südost Europa Kultur e. V. die Möglichkeit, uns in erster Linie auf die schulischen Belange zu konzentrieren und die vielen anderen Fragen und Bitten um Hilfe und Unterstützung, die ständig an uns herangetragen wurden, delegieren zu können. Ausgesprochen wichtig (vor allem im Umgang mit den Eltern) war der Einsatz muttersprachlicher Mitarbeiter und das Versprechen, die Neu-Schüler auch nach Ablauf des Sommerschul-Projektes (im Rahmen anderer Roma-Projekte des Vereins) weiterhin zu unterstützen.

Glücksfall für mein Studium

Anne Dierenfeldt, Studentin der Soziokulturellen Studien



Meine erste Begegnung mit südost war ein Abend in den Räumen der Großbeerenstraße, an dem Studenten der Osteuropa-Studien einen Film über ihre Recherchereise zur Situation von Roma nahe der mazedonischen Hauptstadt Skopje vorgestellt hatten. Schon seit längerem an dem Thema der Ausgrenzung dieser Minderheit interessiert und selbst noch Masterstudentin war ich beeindruckt von dieser Möglichkeit, die noch relativ jungen, aber engagierten Menschen gegeben wurde. Als ich dann mehr über die Arbeit des Vereins erfuhr, stand für mich fest, dass ich hier gerne ein paar praktische Erfahrungen zur Integrationsarbeit sammeln würde. Kurz darauf schickte ich meine Bewerbung für ein Praktikum ab und ein paar Monate später saß ich als Praktikantin in meiner ersten Teamsitzung bei südost.

Das kommende halbe Jahr stellte sich nicht nur für mein weiteres Studium als Glücksfall heraus. Vom ersten Tag an wurde ich in alle Arbeitsbereiche einbezogen, konnte über Schultern blicken und eigene Gedanken einbringen. Während ich mich in meinem Studium vor allem theoretisch mit Fragen nach erfolgreicher gesellschaftlicher Integration oder den Problemen von Minderheitengruppen wie Roma und Migranten beschäftigt hatte, lernte ich bei den Mitarbeitern von südost, wie sinnvolle und nachhaltige Sozialberatung gestaltet werden kann und was es heißt, Menschen eine dauerhafte Anlaufstelle zu bieten, in der ihnen auf Augenhöhe begegnet wird.

Prägend war dabei vor allem der grundsätzliche Ansatz einer „Hilfe zur Selbsthilfe“, der für mich einen wichtigen Unterschied zur bloßen „Verwaltung von Problemfällen“ darstellt.

Der Schwerpunkt meines Praktikums lag auf der Arbeit in den Projekten, die sich an Roma aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie aus Rumänien und Bulgarien richteten. Das Spektrum war dabei sehr breit: Von der Begleitung zu Terminen bei Ämtern und Behörden, der Weitervermittlung an geeignete Ansprechpartner bei dringenden Problemen über die Hilfe beim Lichten des deutschen Paragraphenschungels oder einfach die Vorbereitung des Mittagessens für Schüler aus dem Projekt „Bildung für Alle“. Praktikantin bei südost sein, hieß sich dort einzubringen, wo man gebraucht wird und zugleich Raum zur Realisierung seiner eigenen Ideen zu bekommen.

Auch nach meinem Praktikum ist südost ein Teil meines Lebens geblieben. Neben Freundschaften, die während meiner Arbeit dort entstanden sind, hatte ich auch die Möglichkeit in dem Projekt „Sommerschule 2012“ mitzuarbeiten. Über die gesamten Sommerferien wurde Kindern aus Roma-Familien täglich Unterricht in Form von Alphabetisierung, grundlegenden Mathematikkenntnissen, aber auch Exkursionen in Museen und Theater angeboten. Auch der Kontakt zu den Eltern war wichtig, um sie bei der Einschulung ihrer Kinder zu unterstützen oder bei anderen Problemen Hilfestellung zu leisten, soweit uns dies möglich war.

Vor allem zu Beginn des Projekts hatten wir Mitarbeiter Bedenken, ob das Angebot nach dem ersten „richtigen Unterricht“, den es neben Spielen und Singen eben auch gab, noch angenommen wird. Nach den 6 Wochen waren wir jedoch nicht nur mehr als glücklich über die vielen gemalten Bilder, ausgefüllten Arbeitsblätter, Bastelarbeiten und Fotos von den Ausflügen, sondern wir hatten das Gefühl, dass auch die Kinder viele wertvolle Erfahrungen, Erfolge wie Misserfolge, mitgenommen haben und an ihnen gewachsen sind.

Ein Bonus war, dass ich genau in dem Jahr Praktikantin bei südost war, in dem auch das zwanzigjährige Bestehen des Vereins gefeiert wurde. Ein rauschendes Fest, mit tollen Menschen, großartiger Musik und unfassbar gutem Essen. Ich wünsche südost Europa Kultur e. V. und seinen Mitarbeitern viel Erfolg für die weitere Arbeit, auch, damit noch viele weitere solcher Jubiläen gefeiert werden können.

27. Januar 2013 , Gedenken in der Heilig-Kreuz--Kirche

Cristina Nastase, Theologin und Sozialarbeiterin



Ging es vorher um Geschichte, um ein trauriges Kapitel Geschichte, so geht es in meinem Beitrag um die Gegenwart. Die Gegenwart von Roma aus Rumänien und Bulgarien im heutigen Berlin.

Ich muss gestehen, dass ich mich immer wieder gefragt habe, was mich berechtigt, hier vor Ihnen zu stehen und etwas im Namen der Menschen zu erzählen, mit denen ich arbeite. Menschen, für die ich noch immer eine Außenstehende bin. Was würden wohl meine Roma- Freundinnen zu dem sagen, was ich Ihnen heute erzähle?

Ich bitte Sie, meine Worte daher als sehr persönliches Zeugnis zu verstehen, als Zeugnis von meiner Begegnung mit Menschen, die mir über meine Arbeit mehr und mehr ans Herz gewachsen sind. Sie nahmen mich als Fremde, als Gadge, zögernd in ihre Häuser auf, setzten mich an ihren Tisch, öffneten mir nach und nach ihre Herzen und ließen mich an der Zukunft ihrer Kinder teil haben. Aus der Gadge wurde einfach nur Cristina.

Da das gesagt ist, nun zur eigentlichen Frage: Wie leben Roma heutzutage in Berlin? Vielleicht haben Sie schon eine Antwort darauf. Vielleicht geht es Ihnen auch so wie mir: inmitten all der Bilder, die durch die Medien vermittelt werden, fällt es unglaublich schwer, sich den vielen von

Geschichte und Gegenwart geprägten Klischees zu entziehen. Bettelnde Frauen mit Babys im Arm, Scheibenwischer an den Kreuzungen, Großfamilien, die gezwungen sind, im Park oder in Autos übernachten zu müssen, überbelegte heruntergekommene Wohnungen, Kinder, die noch nie in der Schule waren und dergleichen mehr.

Die Tatsache, dass wir in einer Kirche sind, an einem Ort, an dem sich Gott und Mensch, Mensch und Mensch sehr persönlich begegnen, lädt uns ein, in die Tiefe zu gehen und hinter die Bilder zu blicken. So wie Jesus es uns vorgemacht hat. Also: Wer sind diese Menschen wirklich? Wie geht es ihnen wirklich? Was wünschen sie sich wirklich?

Sie wären überrascht. Ich darf Ihnen versichern, dass die Träume und Erwartungen der bettelnden Mutter für ihr Kind unseren eigenen Träumen und Erwartungen sehr ähnlich sind: eine gesicherte Zukunft, ein besseres Leben, Sicherheit und Geborgenheit. Es waren diese Träume, die sie dazu bewegt haben, vertrautes Land hinter sich zu lassen, vertrautes Land, in dem sie diese Träume nicht erfüllen konnten.

In Berlin angekommen, zeigt sich die Wirklichkeit ungeahnt hart. Die erste Hürde: kein Zugang zum offiziellen Wohnungsmarkt, zumindest nicht in der Regel. Da keine geregelte Arbeit, also auch kein geregeltes Einkommen. Die traditionellen Berufe erweisen sich als nicht markttauglich. Sogenannte wohltätige Vereine haben aus der Not dieser Menschen ein Geschäft gemacht. Als einzige Lösung bleiben meist überfüllte, heruntergekommene Wohnungen zu Wucherpreisen. Ein Kreislauf der Ungerechtigkeit, der mich immer wieder erschüttert. Besonders das Schicksal von Kindern, deren Zukunft ungewiss ist.

Und dennoch: ich habe selten so anpassungsfähige, fröhliche Leute kennen gelernt. Leute, die nie aufgeben, wenn sie gerade wieder im Park gelandet sind, und die stets von Neuem anfangen. Menschen, die selbst in Notsituationen den Gedanken der Solidarität nicht über Bord werfen. Kinder, die – obwohl sie aus analphabetischen Familien kommen – sich sehr gut in der Schule machen und ansteckende Freude am Lernen zeigen.

Ihre Anerkennung ist es, die mir Tag für Tag Kraft für meine Arbeit gibt. Eine Maxime dieser Arbeit bei südost Europa Kultur e. V. – dem Verein, in dem ich arbeite – ist es, unseren Roma-Freundinnen und Freunden zu vermitteln, dass sie sich in erster Linie selber und niemandem sonst gehören. Dass sie sich selber, ihren Traditionen, ihrer Identität und – warum nicht – ihren Träumen und Erwartungen treu bleiben sollen. Echte gesellschaftliche Partizipation ist ein Prozess, bei dem beide Partner etwas mitbringen und empfangen.

Manchmal stehen wir leider auch mit leeren Händen da und können nicht helfen. Weil aber inzwischen ein Vertrauensverhältnis besteht, haben wir gelernt, zusammen darüber hinwegzukommen. Zusammenfassend gesagt: wir sind einfach für sie da. Und nicht selten fühlen wir uns als Beschenkte.

Ausblicke

Bosiljka Schedlich und Michael Kraft, Geschäftsführung südost Europa Kultur e. V.



Nach 20 Jahren Arbeit mit Flüchtlingen und MigrantInnen ist es uns ein Bedürfnis, zurückzublicken, innezuhalten und zu resümieren. Am Anfang stand der Wunsch, einen Ort der Kultur und der Begegnung zu schaffen für Menschen aus dem damaligen Jugoslawien, die in Berlin lebten. Eine große Herausforderung in Anbetracht des wachsenden Nationalismus in den Regionen des auseinander brechenden Jugoslawiens.

Dank der Unterstützung des Berliner Senats und der ersten Berliner Beauftragten für Integration, Frau Barbara John, wurde im Januar 1992 das südost-Zentrum eröffnet.

Als bald darauf der Krieg in Jugoslawien ausbrach, strömten ca. 45.000 Flüchtlinge nach Berlin, was eine immense Herausforderung für diese Stadt und ihre politischen Institutionen und Verwaltungsstrukturen bedeutete: Neben Unterkünften und Versorgung mit Lebensmitteln brauchten die Flüchtlinge medizinische und psychologische Hilfe, Schulplätze für ihre Kinder und vieles mehr.

südost Europa Kultur e. V. stand diesen Menschen zur Seite und musste nach und nach vielfältige neue Aufgaben übernehmen. Diese Arbeit, bezahlt oder ehrenamtlich, konnte nur dank des großen Engagements vieler Menschen geleistet werden.

Häufig ging der Einsatz weit über die normale Arbeit und reguläre Hilfestellungen hinaus: es war das tägliche Leben, das mit den Menschen geteilt wurde, die ihr Heim und ihre Angehörigen verloren hatten, und die teilweise schlimmste Folter überlebt und die Ermordung ihrer Angehörigen, Freunde und Nachbarn zu bewältigen hatten. Wir mussten erfahren was passiert, wenn sich Menschen in einer scheinbar friedlichen Gesellschaft verändern und sich an unvorstellbaren Verbrechen beteiligen.

Aus einigen Flüchtlingen wurden Mitarbeiter. Neu gewachsenes Vertrauen in sich selbst und die Mitmenschen, enge Verbindungen und Kooperationen mit anderen Organisationen haben neue Wurzeln wachsen lassen.

Neben dem Bedürfnis, nach 20 Jahren zurück zu blicken, ist es jedoch für einen sozialen Träger noch wichtiger, nach vorne zu schauen, gesellschaftliche Entwicklungen und Notwendigkeiten zu erkennen und bereits heute zukünftige Aktivitäten zu skizzieren. So lassen sich im günstigen Fall geeignete Maßnahmen und Methoden entwickeln, um damit absehbaren zukünftigen gesellschaftlichen Missständen begegnen und Fehlentwicklungen vorbeugen zu können.

In den 90er Jahren waren es insbesondere Kriegsflüchtlinge aus Bosnien und dem Kosovo, die auf unsere dringende Hilfe angewiesen waren und es teilweise immer noch sind. Heute sind es verstärkt Roma, die wegen wachsender Ausgrenzung und Diskriminierung in ihren Herkunftsländern nach Deutschland flüchten. Sie werden, ähnlich wie die Kriegsflüchtlinge in den 90er Jahren, nur selten mit offenen Armen empfangen. Sie sind jedoch häufig auf konkrete Unterstützung und Orientierungshilfen angewiesen.

Diese Unterstützung kann nur durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geleistet werden, die um die kulturellen und sozialen Hintergründe und Besonderheiten wissen und dementsprechend Zugang zu den Menschen finden. Erst so können Hilfsmaßnahmen wirksam entwickelt und umgesetzt werden.

Gegen erhebliche Bedenken und Widerstände ist es uns im Jahr 2011 gelungen, ein lange geplantes Familienzentrum insbesondere für Roma im Bezirk Wedding zu eröffnen. Binnen weniger Monate wurde diese Anlaufstelle von einer Vielzahl von Menschen angenommen und die befürchteten Komplikationen sind nicht aufgetreten.

Aufgrund der dringenden Notwendigkeit, berufsfördernde und an den spezifischen Bedürfnissen orientierte Programme für benachteiligte Heranwachsende zu entwickeln, entstand - zusammen mit dem Verein Interkulturelle Brücke e. V. - das Konzept für das Anfang 2012 gestartete Xenos-Projekt „Junge Roma in Berlin“.

südost Europa Kultur e. V. hat in der Vergangenheit für Kriegsflüchtlinge politisch und praktisch manches erreichen können. Viele von ihnen sind mittlerweile gut integriert, ihre Kinder haben eine Ausbildung, häufig ein Studium absolviert. Das ermutigt uns auch für die Zukunft, weiterhin für diese Menschen und ihre Rechte einzutreten.

Noch liegen viele Aufgaben vor uns. Vor allem ist es unser Wunsch, die bessere gesellschaftliche Partizipation von Roma durchzusetzen, so dass ihre Lebensperspektiven verbessert und ihre teilweise große materielle und seelische Not gelindert wird. Auch in ihren Herkunftsländern brauchen sie dieselbe rechtliche Sicherheit wie alle anderen Europäer, sowie Zugang zu Arbeit, Wohnung, Ausbildung und medizinischer Versorgung.

Im Bestreben, den sozialen Frieden in unserer Gesellschaft zu stärken, werden wir - das demokratische Netzwerk unserer Stadt nutzend - offen bleiben für Menschen unterschiedlicher Herkunft und Zugehörigkeit. Wir werden unsere Arbeit weiterhin an den individuellen Bedürfnissen von Menschen ausrichten, die es alleine nicht schaffen, an unserer Gesellschaft zu partizipieren und sich darin zu behaupten. Auf der Basis unserer bisherigen Erfahrungen und Kompetenzen, in

einer guten, menschlichen Atmosphäre, werden wir versuchen, unsere Ideen, Vorstellungen und weiteren Schritte mit Engagement zu verwirklichen.

Dafür sind wir weiterhin auf Unterstützung und Vertrauen angewiesen. Für die bisherige Förderung und Mitarbeit möchten wir uns bei allen Partnern, Freunden und MitarbeiterInnen herzlich bedanken!

südost Europa Kultur e.V. wird seit über 20 Jahren von der
Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen gefördert.



Weitere Förderer: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge,
Europäische Union, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Forschung,
Stiftung Interkultur, Stiftung ÜBERBRÜCKEN, UNO-Flüchtlingshilfe,
Stiftung EVZ, Freudenberg Stiftung und viele andere

